Vorbericht.

Bei Herausgebung des zweiten Stücks, meiner kleinen Beyträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache, hatte ich mir zwar schon vorgenommen, mit demselben diese Arbeit zu beschließen, und in solcher Absicht auch über beide Stücke, zur Bequemlichkeit des Aufschlagens, ein Register beigefügt. Da ich aber Gelegenheit hatte, mit einigen Kennern unserer Sprache, von den Deutschen Declinationen zu reden, und ihnen meine Gedanken darüber eröffnete, ermunterten sie mich dieselben bekannt zu machen, wozu ich mich

Vorbericht.

Bei Herausgebung des zweiten Stücks, meiner kleinen Beyträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache, hatte ich mir zwar schon vorgenommen, mit demselben diese Arbeit zu beschließen, und in solcher Absicht auch über beide Stücke, zur Bequemlichkeit des Aufschlagens, ein Register beigefügt. Da ich aber Gelegenheit hatte, mit einigen Kennern unserer Sprache, von den Deutschen Declinationen zu reden, und ihnen meine Gedanken darüber eröffnete, ermunterten sie mich dieselben bekannt zu machen, wozu ich mich

um desto leichter bewegen ließ, da ich selber wünschte, das Urtheil mehrerer Kenner, darüber zu hören. Ich entschloß mich deswegen, einen dritten Theil zu diesen Beiträgen hinzu zu thun, und in demselben besonders die Lehre von den Deutschen Declinationen, welche gewiß eine der schweresten in der ganzen Grammattik ist, zu untersuchen, und mich zu bemühen, sie den Anfängern leichter und faßlicher zu machen, wobei ich zugleich darauf bedacht gewesen bin, sowol die Bildung des Plurals überhaupt, als auch besonders die Veränderung des Vokals, oder den Umlaut in demselben durch gewisse Regeln zu bestimmen.

Was ich hierin geleistet habe, werden meine Leser beurtheilen. Ich sehe selbst sehr wohl ein, daß noch manches besser berichtiget werden, und vielleicht künftig jemand eine Regel entdecken kann, welche noch nicht ausfündig gemacht ist; Indessen hoffe ich doch, daß meine gegebene Regeln, auch manches richtiger und kürzer bestimmen werden, als es bisher von unsern Sprachlehrern geschehen ist, und wünsche nur, daß ich andern Sprachforschern dadurch Gelegenheit geben möge, noch

allgemeinere und kürzere Regeln über die Bildung der Plurale aufzusuchen, als ich habe finden können.

Die Niedersächsischen Declinationen sind, so viel ich weiß, noch nicht untersucht und Regeln darüber gegeben worden, ich habe ihnen also unter andern auch aus der Ursache nachgedacht und davon gehandelt, weil sie wirklich einen Einfluß auf unsere Hochdeutsche Declinationen haben, und in diesen manches daraus kann berichtiget werden.

Im übrigen ist auch dieses dritte Stück den vorigen gleich, und ich kann mich auf dasjenige berufen, was ich in dem Vorberichte zum zweiten Stücke gesagt habe. Es soll das letzte meiner kleinen Beyträge ꝛc. seyn, und ich bin vest entschlossen, mit demselben in dieser Arbeit aufzuhören, denn meine Berufsgeschäffte sowol, welche sich immer vermehren, als meine Gesundheitsumstände, welche mehr Leibes-Bewegung von mir fodern, erlauben mir nicht, so wie ich sonst gethan habe, meine Erhohlungsstunden der Deutschen Sprache zu widmen.

Die gute Aufnahme, welche meine bisherige Arbeit in unserer Muttersprache, bei verschiedenen Kennern derselben erhalten hat, bewegt mich denenselben hiermit öffentlich dafür Dank abzustatten, und ich erkenne mich besonders denenjenigen verbunden, welche sie einer vernünftigen Kritik gewürdiget, und mir dadurch Gelegenheit gegeben haben, weiter nachzudenken und Gegengründe zu prüfen.

Ich kann aber auch nicht umhin, mich hier über diejenigen zu beschweren, welche meine Arbeit auf solche Weise genutzet haben, daß man denken sollte, sie sey aus ihrer eigenen Feder geflossen.

Es ist niemanden anständig, sagt ein militärischer Recensor, in dem Artikel von der Kriegswissenschafft, der allgemeinen Deutschen Bibl. Anh. zum 24-36. Bande, 6. St. 3325. S. "Es ist niemanden anständig, ein Buch "abzuschreiben, und so wenig den Verfasser, als das Werk zu nennen." Solcher Unanständigkeit aber, hat sich ein gewisser Herr, F. T. Bender, in Münster, schuldig gemacht, welcher im vorigen Jahre, meinen Versuch in richtiger Bestimmung gleichbedeutender Wörter der Deut-

schen

schen Sprache, hat nachdrucken lassen, unter dem Titel: Verzeichniß von gleichbedeutenden Wörtern, in alphabetischer Ordnung, zum Gebrauch für Schulen und Gymnasien eingerichtet. Als ich das Buch in die Hände nahm, glaubte ich ganz etwas anders als meine Arbeit zu finden; Allein ich erstaunte recht, da ich beim Durchblättern, allenthalben sogar meine eigene Worte antraf. Dis bewog mich nun, es mit mehrerer Aufmerksamkeit durchzusehen, aber es blieb dabei; Allenthalben wo ich nur aufschlug, war überall nichts als meine Arbeit. Der Herausgeber hat nichts anders gethan, als daß er nach dem Register, die Wörter in alphabetische Ordnung gebracht, meine Bestimmung ihrer Bedeutungen und angezeigten Unterschied wörtlich abgeschrieben, die Beispiele, und zuweilen angeführten Gründe aber weggelassen, und dadurch das Werk kürzer gemacht hat. Und bei solcher bloßen Abschreiberei, die doch gewiß unter die literarische Diebstähle gehöret, hat er sich noch unterstehen können, seinen Nahmen der gelehrten Welt bekand zu machen.

Zu Frankfurt am Main, ist ebenfalls im vorigen Jahre heraus gekommen: Anleitung zur Deutschen Sprach-

kunst für die Jugend, aus Gottscheds größerem Werke gezogen, wobei hinten ein Anhang von Bestimmung gleichbedeutender Wörter der Deutschen Sprache, ist, und dieser Anhang ist gleichfalls beinahe gänzlich aus meinem Versuche in Best. der gleichb. Wörter, abgeschrieben. Der Herausgeber hat zwar seinen Namen nicht vorgesetzet, aber er hätte doch billig das Werk und die Quelle woraus er geschöpfet, nennen sollen, weil man sonst auf die Gedanken fällt, daß er sich selbst für den Verfasser ausgebe. Wie es auch mir gegangen ist, indem ich gar nicht glaubte, hier meine eigene Arbeit zu finden, und ein anderer dem sie so bekannt nicht ist, wird gewiß den Herausgeber für den Verfasser halten. Ob es aber nicht unbillig sey, auf solche Weise die Arbeit eines andern zu nutzen, ohne derselben im geringsten Erwähnung zu thun, darüber will ich das vernünftige und gelehrte Publikum urtheilen lassen.

---

1. Von

1. Von den Hochdeutschen Declinationen.

In der ganzen Deutschen Grammattik, ist nichts was so viel Schwierigkeit hätte, als die Lehre von Abänderung der Hauptwörter, oder von den Declinationen, indem es beinahe unmöglich ist, über die Bildung des Plurals, allgemeine und sichere Regeln zu geben; ja wenn man auch dieselben durch gewisse Regeln bestimmen möchte, so wird doch ihre Anzahl so groß, und sie haben noch immer so viel Ausnahmen, daß es eine wahre Marter des Gedächtnisses seyn würde, sie zubehalten oder auswendig zu lernen. Und dieses ist mit unter die Ursachen zu rechnen, warum den Ausländern die Erlernung unserer Sprache, so schwer zu seyn scheinet.

Bei den Alten, waren die Declinationen ungleich weit leichter, denn sie ordneten dieselben, bloß nach dem Unterschied der Geschlechter; die

Plurale endigten sich nur auf e oder en, man sagte überall in dem männlichen und ungewissen Geschlechte: Die Vätere, Meistere, Engele, Leibe, Buche u. s. w. Hingegen: Die Fürsten, Knaben u. s. w. In dem weiblichen Geschlechte: Die Bänke, Hände, Mägde, hingegen Gaben, Hütten, Thaten u. s. w. und es war eben so schwer nicht, zu bestimmen, welche Wörter die erste, und welche die zweite Endung annahmen.

Schottel behauptet noch in seiner Sprachkunst, daß nicht nur die Alten, den Wörtern in er und el, im Plural das e angehenket haben, sondern er will auch die Nothwendigkeit desselben, aus dem Grunde bewiesen, "weil sonst der rechte Verstand ver"lohren wird, und man nicht wissen kann, ob es "der Singular oder Plural sey." Er sagt: Der Stadt Burgemeister als Kläger; *Quis numerus? Consul an consules?* Spr. K. 485. S.

Jezt haben wir im Hochdeutschen, fünferlei Endungen des Plurals, welche in der That eine grosse Verwirrung machen, und man möchte wol fragen, woher diese vielerlei Plurale entstanden, und warum wir nicht bei dem Gebrauche der Alten verblieben sind? Ich will meine Gedanken darüber eröfnen.

Meinem Erachten nach, haben sich die Plurale in er und el, aus der Oberdeutschen Mundart eingeschlichen, welche so gern den Wörtern, das End e und en abzuziehen pfleget, nnd daher auch saget: Der Glaub, Frid, Nam, Gedank, Funk u. dgl. Da auch das Zischen und Schnarren, wie Herr

Ful=

Fulda bemerket, Preis Schr. 40 S. das bekannte Eigenthum dieser Mundart ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie ebenfalls zuerst den Plural in er, bei solchen Wörtern gebildet hat, welche im Singular nicht auf er ausgehen, als Leiber, Männer, Weiber, Tücher, Wälder, wofür man ehemals durchgehends, Leibe, Manne, Weibe, Tuche, Walde, gesagt hat.

Diese Oberdeutschen Plurale, haben wirklich alle Verwirrung und alle Schwierigkeiten, in die Hochdeutschen Declinationen gebracht, so daß wir keine allgemeine und sichere Regel darüber geben können, ob ein Wort im Plural e oder er haben soll. Warum sagen wir nicht, von Ast, Baum, Stoß, die Aster, Bäumer, Stößer, eben wie Wälder, Leiber, Löcher? Warum müssen diese er, und jene e haben, da doch die Alten, viel einfacher und richtiger, ihnen durchgehends das e beilegten?

Allein weil die Oberdeutsche Mundart zugleich die Sprache des Käiserlichen Hofes war, so ließ man sich von dem Vorurtheile einnehmen, sie müsse auch edler und erhabener seyn. Man wollte etwas Grösseres und Schöneres darinn finden, die Endsylben abzubeissen, und die Plurale schnarren zu lassen, daher wurden die Plurale in e, bei vielen Wörtern, als altfränkisch verworfen, bloß darum weil die Oberdeutsche Mundart, das End e derselben nicht aussprach, und die Schriftsteller führeten sogar diese Unrichtigkeit der Oberdeutschen Mundart, in die Schriften und in die Büchersprache ein.

Nun ist der Fehler einmal begangen, der allgemeine Gebrauch hat ihn zu einem Rechte, und zum Gesetze gemacht, und wir müssen, um nicht altfränkisch zu seyn, die Plurale in er und el schon beibehalten. Das schlimmste aber ist, daß die Sprachlehrer sich damit quälen müssen, über diese Unrichtigkeiten, gewisse Regeln ausfündig zu machen, welche sie doch niemals so allgemein werden einrichten können, daß sie nicht immer noch manche Ausnahme leiden sollten, vielweniger so kurz fassen, daß ein Anfänger oder Ausländer, sie ohne das Gedächtniß zu martern, behalten könne.

Eben so scheinet mir der Umlaut des Vokals, oder die Veränderung des a, o, und u, in ä, ö, und ü, im Plural, welche bey unseren Hochdeutschen Declinationen so viel Schwierigkeiten macht, aus der Oberdeutschen Mundart herzustammen, denn man findet noch jezt in den Niederteutschen Provinzen, unter den gemeinen Leuten, daß je weniger das Hochdeutsche bey ihnen gebräuchlich ist, und je mehr sie sich im gemeinen Leben, ihrer provinzial Sprache bedienen, desto weniger verändern sie den Vokal. Man höret noch oft: Vatere, Brodere, Vogele, Rade, für Väter, Brüder, Vögel, Räder, und dergl. Ingleichen je älter die Niederteutschen Schriftsteller sind, und je weniger ihnen das Hochdeutsche bekannt war, in denen Zeiten da die Niederteutsche Sprache noch überall, bei dem Gottesdienst und in den Gerichten sowol, als auch in den Schriften gebraucht wurd, desto weniger wird man den Umlaut des Vokals bei ihnen antreffen; Wenigstens kommt er bei den Schriftstellern vor der Reformation,

viel

viel seltener vor, als nach derselben, da er sich durch die Bibelübersetzung, welche nach D. Luthers Hochdeutschen gemacht worden, schon häufiger eingeschlichen hat. Und man findet ihn auch seltner bei den Schriftstellern solcher Provinzen, welche mehr nach Norden gelegen sind, und mit den Oberdeutschen weniger Gemeinschaft gehabt haben, als bei solchen die ihnen näher waren, und mehreren Umgang mit ihnen hatten, z. B. Meklenburg hat ehemals, bei weiten nicht so viel Gemeinschaft mit den Oberdeutschen und dem Käiserlichen Hofe gehabt, als Braunschweig, und in dem Reineke Voß, dessen Verfasser am Meklenburgischen Hofe lebte, habe ich den Umlaut des Vokals im Plural, kaum ein Paar Mal, hingegen in den Chron. Brunsw. pict. und anderen Braunschweigischen Schriftstellern, ziemlich oft gefunden.

Bei so vielen Schwierigkeiten nun, welche jezt die Hochdeutschen Declinationen haben, muß doch ein Sprachlehrer bemühet seyn, sie so viel möglich ist zu erleichtern. Gottsched glaubte dieses dadurch zu bewerkstelligen, daß er fünf Abänderungen oder Declinationen machte, nach den verschiedenen Endungen des Plurals, worin er jedoch schon, wie Hr. Hemmer bemerket, Körbern (welcher Matth. Belii, instit. Linguæ Germ. in usum Hungarorum, 1730. vermehrt heraus gegeben) zum Vorgänger gehabt hat, und die mehresten Sprachlehrer sind ihm darin nachgefolget. Hr. Mäzke aber, nähert sich wieder mehr den Alten, indem er in seinem Programm, von den Deutschen Declinationen, und der dazu gehörigen Tabelle, nur drei Declinationen annimt. In die beiden ersten, bringt er alle Wörter des männlichen und ungewis-

sen, in die letzte die Wörter des weiblichen Geschlechts, wobei er zugleich die Endung des Plurals, durch gewisse Regeln zu bestimmen sucht, welche mir in vielen Stücken sind nützlich gewesen. Und dieses scheinet mir wirklich die leichteste und beste Lehrart zu seyn.

Es kommt bei den hochdeutschen Declinationen alles darauf an, daß man den Plural eines Wortes wisse, das Uebrige ist keinen Schwierigkeiten unterworfen.

Ein gebohrner Deutscher nun, kennet den Plural schon mehrentheils aus dem Gebrauche, sogar unsere Kinder, werden selten darin fehlen, und einem Ausländer welcher unsere Sprache lernen will, kann ich keinen besseren Rath geben, als daß er sich gefallen lasse, bei einem jeglichen Worte, den Plural zugleich mit zulernen, so wie man im Lateinischen den Genitiv zugleich mit bemerken muß. Dieses wird ihm gewiß leichter werden, als alle die Regeln mit ihren Ausnahmen zu behalten, durch welche die Endung des Plurals bestimmt werden kann.

Indessen da solche Regeln doch nicht ohne Nutzen sind, sondern in zweifelhaften Fällen, zu Berichtigung und sicherer Bestimmung dienen, so muß man suchen selbige so allgemein und deutlich zu machen, als es nur immer möglich ist. Junker hat in seiner Sprachlehre für die Franzosen, und die Hrn. Hemmer und Mäzke, haben im Deutschen vielen Fleiß hierauf verwand; Allein ihre Regeln sind, besonders in Ansehung des Umlauts, noch gar zu unvollständig. Von der Arbeit der beiden ersten habe ich bei nahe gar nichts brauchen können, und

Hr. Mäzkens gegebene Regeln habe ich zwar zum Theil genutzet, aber mich doch zugleich bemühet ein mehreres zu leisten, und ich hoffe, diejenigen Regeln, welche ich über die Bildung des Plurals, hernach hinzufügen will, werden so wol der Deutschen Jugend, als auch den Ausländern dazu dienen können, sich Raths zu erholen, wenn sie bei einem Worte, in Ansehung des Plurals desselben, ungewiß sind.

Auf solche Weise nun, wenn man den Plural eines Wortes kennet, dürfen wir überhaupt nur zwei Declinationen im Hochdeutschen annehmen. Zur ersten gehören alle Wörter des männlichen und ungewissen: Zur zweiten alle Wörter des weiblichen Geschlechts, und dann wird man jedes vorkommende Wort, nach folgenden wenigen Regeln decliniren können.

2. Die erste Declination.

Vom Genitiv des Singulars.

Alle Wörter der ersten Declination, haben im Genitiv s oder en, worüber man nur folgende Regel merken darf:

1. Regel.

Diejenigen Wörter, welche sich auf er, el, en und e endigen nehmen ein bloßes s an, als der Vater des Vaters, das Feuer des Feuers, der Engel des Engels, das Segel des Segels, der Wagen des Wagens, das Erbe des Erbes. Der Käse des Käses. Der Schnee, des Schnees.

2. Regel.

Die übrigen Wörter des männlichen und ungewissen Geschlechts, welche nicht auf er, el, en und e ausgehen, nehmen alle, die Syllbe es an, als des Mannes, Tages, Klotzes, Standes, u. s. w. Doch kann bei diesen oft das e, um des Wohllauts oder Syllbenmaßes willen, weggelassen und ein bloßes s gesetzt werden. So kann man sagen: Des Bartes und Barts, Glückes und Glücks, Amtes und Amts u. d. gl. Nur muß das e, nothwendig bleiben, in solchen Wörtern, wo die Zusammenstoßung des bloßen s, mit mehreren oder harten Consonanten, einen Uebellaut machen, und schwer auszusprechen seyn würde; Daher kann man nicht sagen des Maßs, Klotzs, Frosch, u. d. gl. sondern das e muß nothwendig bleiben Maßes, Klotzes, u. s. w. Selbst ein ausländisches Ohr, wird es sogleich merken können, wo die Ausstoßung desselben einen Ueberlaut macht.

3. Regel.

Hiervon machen eine Ausnahme, diejenigen Wörter des männlichen Geschlechts, welche im Singular nicht auf en ausgehen, aber im Plural diese Syllbe annehmen, denn diese machen auch den Genetiv des Singulars in en, wenn sie lebendige Wesen bedeuten. Man sagt: Der Fürst und im Plural die Fürsten, also im Genetiv des Singulars des Fürsten: Im Plural die Knaben, also auch im Genitiv des Singulars des Knaben, die Löwen, des Löwen u. s. w. Bedeuten sie aber nicht lebendige Wesen, so haben sie im Genitiv ns, als der Glaube, des Glaubens, der Friede, des Friedens, der Funke, des Funkens, des Nahmens, des Schmerzens, und so gehen auch

die Invinitive, wenn sie als Hauptwörter (Substantiva) gebraucht werden z. B. das Sehen, das Hören, das Schwazen u. d. gl. Des Schwazens ist kein Ende. Ich bin des Zuhörens müde. Nur folgende haben im Plural en, und machen doch den Genitiv in es. Der Staat des Staates, der Strahl des Strahles, der Thron des Thrones, der Zins des Zinses.

Anmerkung. Von den Wörtern des ungewissen Geschlechts, sind nur wenige welche den Plural in en haben, diese aber machen den Genitiv in es. Das Bett, des Bettes. Das Auge, des Auges. Das Ohr, des Ohres, ausgenommen das Wort Herz hat im Genitiv des Herzens.

Vom Dativ und Accusativ.

1. Regel.

Die Wörter, welche im Nominativ auf er, el, en und e ausgehen, haben außer dem Genitiv, welcher das s bekommt, alle andere Fälle mit dem Nominativ gleich. Dem Vater, den Vater. Dem Engel, den Engel.

2. Regel.

Diejenigen hergegen, welche nicht auf eine von diesen Endungen ausgehen, bekommen im Dativ ein e, als dem Barte, Stande, Maße, Klotze, Manne. Der Accusativ ist wieder wie der Nominativ.

3. Regel.

Die Wörter welche im Genitiv en oder ens haben, machen den Dativ und Accusativ, auch in en. Dem Fürsten, den Fürsten. Dem Grafen,

sen, den Grafen. Dem Glauben, den Glauben. Das Wort Herz aber, hat als ein Neutrum, welche auch im Deutschen, drei gleiche Casus haben, im Accusativ das Herz. Ueberhaupt kann man bemerken, daß allemal der Vocativ mit dem Nominativ, und der Ablativ mit dem Dativ, gleich ist. Behält man nun dabei daß der Genitiv ein s, und der Dativ, in denen Wörtern welche nicht auf er, el, en und e ausgehen ein e bekommt; diejenigen Wörter aber welche im Plural die Syllbe en annehmen, in Genitiv, en oder ens, und im Dativ und Accusativ en haben, so ist man mit der Declination des Singulars fertig.

Vom Plural.

Sobald man den Nominativ des Plurals weiß, haben die anderen Endungen desselben gar keine Schwierigkeit, denn es wird durchgehends, in der dritten Endung, oder im Dativ, ein n zugesetzt. Die Väter, den Vätern. Die Engel, den Engeln. Die Bärte, den Bärten. Die Stände, den Ständen, und alle übrige Endungen, sind mit der ersten gleich. Wobei ein jeder selber siehet, daß diejenigen Wörter, welche das n im Nominativ schon haben, es im Dativ nicht annehmen dürfen. Z. B. die Menschen, den Menschen. Die Fürsten, den Fürsten. Die Brunnen, den Brunnen.

Anmerkung. Einige Wörter dieser Declination, haben einen doppelten Plural, aber mehrentheils in verschiedener Bedeutung, als Wörter und Worte. Oerter und Orte. Gesichter und Gesichte. Länder und Lande. Lichter und Lichte, u, a. m. Das Wort,

Band,

Band, hat so gar einen dreifachen Plural. Bänder, Bände und Bande.

Nach diesen wenigen Regeln, würden also die Wörter der ersten Declination folgender Maßen zu decliniren seyn:

Singul.	Singul.
N. Der Vater.	N. Das Messer.
G. Des Vaters.	G. Des Messers.
D. Dem Vater.	D. Dem Messer.
A. Den Vater.	A. Das Messer.
V. O! Vater.	V. O! Messer.
A. Von dem Vater.	A. Von dem Messer.
Plur.	Plur.
N. Die Väter.	N. Die Messer.
G. Der Väter.	G. Der Messer.
D. Den Vätern.	D. Den Messern.
A. Die Väter.	A. Die Messer.
V. O! Väter.	V. O! Messer.
A. Von den Vätern.	A. Von den Messern.
Singul.	Singul.
N. Der Stand.	N. Der Knabe.
G. Des Standes.	G. Des Knaben.
D. Dem Stande.	D. Dem Knaben.
A. Den Stand.	A. Den Knaben.
V. O! Stand.	V. O! Knabe.
A. Von dem Stande.	A. Von dem Knaben.
Plur.	Plur.
N. Die Stände.	N. Die Knaben.
G. Der Stände.	G. Der Knaben.
D. Den Ständen.	D. Den Knaben.
A. Die Stände.	A. Die Knaben.
V. O! Stände.	V. O! Knaben.
A. Von den Ständen.	A. Von den Knaben.

Die

3. Die zweite Declination.

Vom Singular.

Diese begreift alle Wörter des weiblichen Geschlechts, und sie werden im Singular gar nicht declinirt, sondern blos der vorstehende Artikel, zeiget den Casum an.

Anmerkung. Einigen Wörtern, so im Nominativ auf e ausgehen, wird zuweilen um des Wohllauts willen, im Genitiv und Dativ ein n angehenket, doch sind wenig Fälle, welche dieses nothwendig erfordern. Man sagt eben so gut: Die Ruhe der Seele, als die Ruhe der Seelen: Das Kind in der Wiege, als das Kind in der Wiegen, u. d. gl. Aber der Hure Mund, der Hölle Bande, würde übel lauten, und D. Luther hat daher ganz gut gesetzt: Sprüchw. 22, 14. Der Huren Mund. Ps. 18, 6. Der Höllen Bande umfingen mich. Meiner Seele Friede würde einen Uebellaut machen, daher sagt Wieland:

"Jede Freude, meiner Seelen Friede,
"Ist dahin, ꝛc.

Und in den Zusammensetzungen, wird das n gleichfalls um des Wohllauts willen mehrentheils beibehalten. Man sagt: Wiegenband, Höllenhund, Seelenangst, Hurenstirn u. d. gl. Doch sind einige Wörter welche dieses n paragogicum gar nicht leiden können, als die Liebe, Güte, Strenge, Beute, Kälte, Hitze, Blöße, Hülfe u. d. gl.

Dem Worte Frau, wird zuweilen die Sylbe en angehenket, welches allemal geschiehet, wenn von der Jungfrau Maria die Rede ist, z. B. unserer lieben Frauen Festtage, imgleiches in den Zusam-

sammensetzungen, als Frauenbirke, Frauenmilch, Frauenglas, u. s. w. weil es sonst einen Uebellaut machen würde. Zuweilen geschiehet es auch, um der Deutlichkeit willen, z. B. wenn man sagt: Des Herrn Hofraths Frau Schwester, so würde ich noch nicht wissen können, ob hier das Wort Frau, ein bloßes Ehrenwort sey, und man seine leibliche Schwester verstehe, oder ob es seine Schwiegerin, die Schwester seiner Frau, bedeuten solle. Setzet man aber das en hinzu: Des Herrn Hofraths Frauen Schwester, so ist es gleich deutlich, daß von seiner Schwiegerin die Rede sey, weil das Ehrenwort Frau, diese Syllbe niemals annimmt. In anderen Fällen aber, ist es unnöthig, und man thut allezeit besser, das en weg zulassen. In den Zueignungs-Schriften, findet man zwar gemeiniglich: Der Durchl. Frauen, aber auch hier ist es überflüßig, und der Durchl. Frau, würde besser seyn.

Vom Plural.

Im Plural haben die Wörter des weiblichen Geschlechts zweierlei Endungen, nemlich e oder en. Der ersten sind nur wenige, und diese nehmen im Dativ ein n an. Z. B. die Bänke, den Bänken, den Gänsen, den Nüssen, den Bräuten, die übrigen Endungen aber, sind wie der Nominativ. Die anderen dürfen das n nicht annehmen, weil sie es im Nominativ schon haben. Mutter und Tochter, haben im Plural, die Mütter, die Töchter, und bekommen im Dativ das n, den Müttern, den Töchtern. Es ist also ganz leicht die Wörter des weiblichen Geschlechts zu decliniren, nehmlich;

Der Singular ist unabänderlich.

Plur.	Plur.
N. Die Hände.	N. Die Tugenden.
G. Der Hände.	G. Der Tugenden.
D. Den Händen.	D. Den Tugenden.
A. Die Hände.	A. Die Tugenden.
V. O! Hände.	V. O! Tugenden.
A. Von den Händen.	A. Von den Tugenden.

Plur.
N. Die Mütter.
G. Der Mütter.
D. Den Müttern.
A. Die Mütter.
V. O! Mütter.
A. Von den Müttern.

4. Declination der zusammengesetzten Wörter.

Hierbey ist weiter nichts zu merken, als daß bloß das letzte Wort decliniret wird, nach der Declination, zu welcher es gehöret, die andern aber unverändert bleiben. Folgende Muster werden es deutlich genug vorstellen.

Singul.	Singul.
N. Der Hausvater.	N. Das Rothkehlchen.
G. Des Hausvaters.	G. Des Rothkehlchens.
D. Dem Hausvater.	D. Dem Rothkehlchen.
A. Den Hausvater.	A. Das Rothkehlchen.
V. O! Hausvater.	V. O! Rothkehlchen.
A. Von dem Hausvater.	A. Von dem Rothkehlchen.

Sin-

Plur.	Plur.
N. Die Hausväter.	N. Die Rothkehlchen.
G. Der Hausväter.	G. Der Rothkehlchen.
D. Den Hausvätern.	D. Den Rothkehlchen.
A. Die Hausväter.	A. Die Rothkehlchen.
V. O! Hausväter.	V. O! Rothkehlchen.
A. Von den Hausvätern.	A. Von den Rothkehlchen.

Singul.
N. Die Ausflucht
ist unabänderlich.

Plur.
N. Die Ausflüchte.
G. Der Ausflüchte.
D. Den Ausflüchten.
A. Die Ausflüchte.
V. O! Ausflüchte.
A. Von den Ausflüchten.

So auch wenn mehrere Wörter zusammengesetzet sind, als: der Oberbaumeister, des Oberbaumeisters, dem Oberbaumeister, u. s. w. Der Reichsgeneralfeldmarschall, des Reichsgeneralfeldmarschalls, dem Reichsgeneralfeldmarschall, u. s. w.

Nur von dem Worte Buchstab, machen einige den Genitiv, des Buchstabes, andere des Buchstabens, und noch andere des Buchstaben. Allein es gehet völlig nach der niederdeutschen Art zu decliniren, in welcher diesem Worte, das e, euphonicum, angehenket wird, der Buchstabe, folglich bekommt es im Genitiv, ns, des Buchstabens, im Dativ, n, dem Buchstaben, und im Plural, die Buchstaben. So hat es auch D. Luther ganz richtig gebraucht, 2 Cor. 3, v. 6.

Der

Der Buchstabe tödtet. Das Amt des Buchstabens.

5. Von der Bildung des Plurals.

Da es geschehen kann, daß man bei einigen Wörtern zweifelhaft ist, wie der Plural derselben eigentlich lauten soll, und die verschiedenen Mundarten, ihn auch zuweilen verschiedentlich bilden, so wird man sich folgender Regeln, welche theils auf dem Sprachgrunde selbst, theils auf dem Gebrauche der mehresten Landschaften und der besten Schriftsteller beruhen, zu Berichtigung und besserer Bestimmung desselben bedienen können.

Ich führe sie aber nicht zum Auswendiglernen an, denn das würde eine Folter des Gedächtnisses seyn, sondern nur zum Nachschlagen. Ein Ausländer selbst, welcher öfter als ein gebohrner Deutscher, zu solchen Regeln seine Zuflucht nehmen muß, wird nach und nach, wenigstens das Vornehmste daraus behalten, und die mehresten Plurale unserer Sprache können bilden lernen.

Die Wörter der ersten Declination, nehmlich des männlichen und des ungewissen Geschlechts, folgen nicht einerlei Regeln; Es wird also am besten seyn, daß wir sie unterscheiden, und zuerst den Plural der männlichen, hernach der ungewissen Wörter zu bestimmen suchen.

Regeln zur ersten Declination, über die Wörter des männlichen Geschlechts.

1. Regel, die Wörter betreffend, welche den Singular und Plural gleich haben.

Die Wörter auf er, el und en, ingleichen das Wort Käse, haben die erste Endung des Singulars

lars und Plurals gleich. Der Bürger, die Bürger. Der Flügel, die Flügel. Der Wagen, die Wagen. Der Käse, die Käse.

Anmerkung 1. Nur den Wörtern: Der Gevatter, der Stachel, der Pantoffel. Ingleichen einigen Nahmen der Völker, als Bäyer, Caffer, Pommer, Unger, wird dem gewöhnlichsten Gebrauche nach, noch ein n angehenket, die Gevattern, die Stacheln, die Strahlen, die Pantoffeln. Einige wollen noch die Stiefeln und Muskeln dazu rechnen; Allein Bärmann zweifelt mit Recht, in seiner Sprachk. 137. S. daß ihnen das n zukomme. Hr. Adelung sezt im Plural die Stiefel, und das Wort Muskel, ist bei einigen weibl. Geschlechts, die Muskel, woher vermuthlich der Plural in n entstanden ist. Ueberdieß ist es ausländisch, im Deutschen sagt man die Maus oder das Mäuslein, auch Stachel im Oberdeutschen weiblichen Geschlechts, und daher im Plural das n bekommen.

Anmerkung 2. Auch dem Worte Bauer, wird dem gewöhnlichen Gebrauche nach der Plural die Bauern beigeleget; Allein da es von dem Zeitworte bauen herstammet, und einen solchen bedeutet, welcher den Acker bauet, wovon man auch das Wort Ackerbau hat, alle andere Hauptwörter aber, die von Zeitwörtern herkommen, und sich auf er endigen, den Singular und Plural gleich haben, als der Zuschauer, die Zuschauer, der Säufer, die Säufer, der Holzhauer, die Holzhauer, so ist es der Analogie gemäßer, von Bauer

auch die Bauer zu sagen, wie denn die anderen Wörter welche von dem Zeitworte bauen abstammen, Schiffbauer, Orgelbauer, auch im Plural er und nicht ern haben. Daß die Ableitung von dem alten Worte Bur, *casa*, gar keine Wahrscheinlichkeit habe. S. kleine Beyträge zur nähern Kenntniß der D. Sprache, 2. St. 67 S.

In Ansehung der Veränderung des a, o und u, in å, ö und ů, oder des Umlauts, ist zu merken:

1) Daß von den Wörtern in er, nur folgende viere den Vokal verändern, der Becker die Becker, die Våter, die Brůder, die Schwåger. Einige sagen auch die Håmmer, wofür doch andere die Hammer gebrauchen. Die übrigen alle sind ohne Umlaut, die Adler, Glaser, Bohrer, Pfuscher, u. s. w.

2) Die månnlichen Wörter auf el, haben alle den Umlaut, die Aepfel, Håndel, Vögel u. s. w. Nur die Wörter der Pudel, Knorpel, Zagel und Wadel, sind ausgenommen. Man sagt im Plural: Die Pudel, Knorpel, Zagel, Wadel.

3) Die Wörter in en, sind alle ohne Umlaut.

Anmerkung. Gottsched will zwar, daß man nach der Meißenschen Mundart, die Böden, Bögen, Låden, Oefen, Wågen, Mågen, sagen soll, hingegen die Kloben, Pfosten, Orden, Namen u. s. w. und viele sind ihm darin nachgefolget; Allein man kann gar keine Ursache angeben, warum einige dieser Wörter den Vokal verändern sollten und andere nicht:

nicht: Die Schriftsteller und Sprachlehrer sind auch darin nicht einmal einig. Hr. Adelung setzet den Plural von Boden, die Böden, von Laden, die Läden, von Ofen, die Oefen; Hingegen von Bogen, die Bogen, von Faden, die Faden, von Magen, die Magen, und Hr. Heynatz hält das a für besser in Faden, Kragen, Magen, doch will er das ä in Läden und Wägen, und wiederum das o in Boden lieber haben. Bei solcher Uneinigkeit der Schriftsteller, thut man, meinem Erachten nach, am besten, wenn man denenjenigen folget, welche in allen diesen Wörtern den Vokal unverändert lassen, wie auch Luther in der Bibelübersetzung gethan hat, weil es dem Sprachgrunde gemäßer und analogisch ist, indem sonst kein einziges Wort, welches den Plural in en hat, den Vokal verändert, und man nicht die geringste Ursache angeben kann, warum einige es thun sollten. So leidet die Regel, daß die Wörter in en ohne Umlaut sind, keine Ausnahme. S. auch hievon, Kl. Beitr. 1. St. 6. S.

Hier in der Mark, spricht jedermann, welcher noch unverfälscht der hiesigen Mundart folget, die Boden, Bogen, Faden, Wagen, Laden, u. s. w. und ich sehe aus Ant. Lignets Grammattikalien, 19 S. daß der Umlaut bei diesen Wörtern, auch in Schlesien nicht gebräuchlich sey. Wenn aber die Provinzen von Deutschland uneins sind, so muß die Analogie den Ausschlag geben, welche Recht hat. Da nun die Märker und Schlesier hierin die Analogie auf ihrer Seite haben,

so sprechen sie in diesem Stücke richtiger als die Meißner.

Dem einzigen Worte Garten, wird beinahe ganz allgemein, der Plural die Gärten beigeleget; Indessen höret man doch auch oft die Garten, und ich kann nicht umhin, auch dieses, der Analogie nach, für besser zu halten.

2. Regel, über die Wörter, welche im Singular kein er haben, aber es im Plural annehmen.

Unter den Wörtern des männlichen Geschlechts thun dieses nur folgende: Gott, Geist, Leib, Mann, Wald, Vormund, ingleichen die Wörter in thum, Irrthum, Reichthum, Beweisthum, und alle haben zugleich den Umlaut. Man sagt: Die Götter, Geister, Leiber, Männer, Wälder, Vormünder, Irrthümer, Reichthümer. Hieher gehören auch einige welche den Plural doppelt haben, als Wörter, Oerter, Würmer, Dörner.

3. Regel, über die Wörter, welche im Plural die Sylbe en bekommen.

In en machen den Plural und zwar durchgehends ohne Umlaut:

1) Alle die sich auf ein weibliches e endigen, oder das e euphonikum bekommen, als der Affe, Bube, Bothe, Gatte, Ehegatte, Knabe, u. s. w. wozu man auch die Nahmen der Völker rechnen muß, welche das e euphonikum annehmen: Der Franzose, Pole, Schwede u. s. w. Man sagt, die Affen, Buben, Bothen, Gatten, Franzosen, Polen, u. s. w.

2) Al-

2) Alle die von Beiwörtern abstammen, als Fürst, von vorderste. Herr, von dem alten Worte har, hoch. Mensch von männisch. Da aber die Abstammung dieser Wörter oft sehr zweifelhaft, und den Anfängern unbekannt ist, so muß man sie bemerken. Es sind folgende: Der Bär, Falck, Fürst, Geck, Graf, Held, Herr, Hirt, Mensch, Narr, Ochs, Pfaff, Pfau, Prinz, Schmerz, Thor stultus.

3) Alle fremde Benennungen, männlicher Würden, Aemter, Secten, u. d. gl. welche den Ton, auf der letzten Sylbe haben, in ar, ant, arch, ast, at, ent, et, ist, it, og, opp, ot, als Barbar, Corsar, Comödiant, Monarch, Chiliast, Soldat, Student, Prophet, Christ, Jesuit, Theolog, Philosoph. Ingleichen Doctor, Professor, Basilisk, Elephant, Papagai. Hieher gehören auch die einsylbigen Nahmen der Völker, der Maur oder Mauritianer, Mohr, Türk, u. s. w.

Anmerkung. Hr. Mäzke giebt den Schlesiern die Regel, "daß diejenigen Wörter, welche "sich bloß auf ihre Grundsylbe endigen, aber "en oder e annehmen können, und bey vielen "würklich mit diesen Endsylben ausgesprochen "werden, den Plural in en machen." Es ist wahr, in denen Provinzen, wo man alle solche Wörter ohne End e ausspricht, und sogar Aff, Knab, Bub, sagt, kann sie keinen Nutzen haben, aber den Niederdeutschen kann sie würklich sehr brauchbar seyn, denn im Niederdeutschen henket man allen diesen Wörtern das e an. Man sagt nicht nur: De Ape, Bove (Bube) Bade (Bothe) sondern auch:

Forste, Grave, Herr, Christe, Soldate, u. s. w. Und wer mit den Niederdeutschen Mundarten bekannt ist, braucht beinahe nur diese einzige Regel zu merken: **Alle Wörter denen hinten das e angehenket wird, machen den Plural in en.**

4. Regel, über die andern Wörter insgemein.

Alle übrige Wörter, welche nicht in diesen drei Regeln begriffen sind, haben den Plural in e, und die mehresten verändern zugleich den Vokal, als Aeste, Bärte, Bäume, Köpfe, Söhne, Füchse. In folgenden bleibt der Vokal unverändert:

Der Aal	Der Bast	Der Heiland	Der Kukuk
= Aar	= Behuf	= Herold	= Lachs
= Amboß	= Betrug	= Herzog	= Lack
= Anwalt	= Besuch	= Huf	= Lauch
= Argwohn	= Bord	= Hund	= Laut
= Arm	= Bursch	= Kalk	= Luchs
= Bastard	= Dolch	= Kobold	

Der Mohr (seiden)	Der Sammet	Der Tag
= Monath	= Ruf	= Trunken-
= Mond	= Scharlach	= bold
= Pfad	= Spunt	=
= Putz	= Stoff	
= Quark	= Strauß (der Vogel)	

und vielleicht sind noch einige andere, oder solche deren Plural ungebräuchlich ist, und nur in wenig Fällen vorkömmt, als Aufruhre, **Lauche**, Flachse, **Moste**, u. d. gl.

Regeln über die Wörter des ungewissen Geschlechts.

1. Regel, von den Wörtern, welche den Singular und Plural gleich haben.

Auch die Wörter des ungewissen Geschlechts, welche auf er, el, und en, ausgehen, haben die erste Endung des Plurals, wie im Singular.

1) Die in er und el verändern niemals den Vokal. Man sagt: das Laster, die Laster. Das Polster, die Polster. Das Ruder, die Ruder, u. s. w.

2) In el sind sehr wenige, und vielleicht nur diese vier des Umlauts fähige: das Achtel, Lägel, Gemurmel, Scharmützel, welche auch ohne Umlaut bleiben. Die Achtel u. s. w.

3) In en sind gar keine, ausser die Infinitive welche Hauptwörter werden: das Sehen, Hören, Laufen, u. s. w. welche aber keinen Plural haben.

2. Regel, von den Wörtern welche im Plural en haben.

Es sind nur folgende sieben, welche im Plural en haben. Das Auge, die Augen, die Betten, die Gliedmaßen, die Hemden, die Herzen, die Insecten, die Ohren.

3. Regel, von den Wörtern, welche den Plural in e machen.

Den Plural in e haben:

1) Die Wörter welche auf die Sylbe niß ausgehen: Aergerniß, Bildniß, Zeugniß, Vermächtniß.

2) Die sich im Singular auf e endigen, das Erbe, und die mit der Vorsylbe ge zusammengesetzt sind, als Gemälde, Gebot, Genick, Gesträuch, Gespräch, Gesetz, u. s. w. Doch sind von diesen ausgenommen, das Gemüth, Gespenst, Gemach, welche im Plural die Sylbe er annehmen, und Gemurmel welches zur ersten Regel gehöret.

3) Die Maaß und Gewicht Benennungen, welche nicht zu einer andern Regel gehören, oder nicht von solchen Wörtern herkommen, die eigentlich etwas anders bedeuten, so daß sie nur uneigentlich von einem gewissen Maaße gebraucht werden. Also haben im Plural e, das Pfund, Loth, Gran, Grad, Karat, Ochshoft, Quart, u. dergl. Ingleichen das Schock, das Dutzend, das Hundert, das Tausend.

Anmerkung. Man sagt: Ein Klafter Holz, ein Lägel Bier; aber diese gehören zur ersten Regel; indem sie sich auf er oder el endigen; so sagt man auch: Ein Last Korn, ein Faß Wein oder Bier, allein diese Wörter haben eigentlich eine andere Bedeutung, und werden nur uneigentlich als Maaßwörter gebraucht, daher haben sie den Plural derjenigen von welchen sie herkommen.

4) Die Wörter auf r und l, als, Clavier, Contor, Chor, Mohr (seiden), Paar, Papier, Thier, Thor, Labsal, Schicksal, Medall, Modell, Carnawal, Mehl, Oehl, Theil. Ingleichen die so auf k und v ausgehen, und entweder fremde sind oder doch eine fremde Endung haben, als Banket, Staket, Concert, Concordat, Element, Firmament, Positiv, Creditiv, Perspectiv, u. d. gl.

5. Ant-

5) Antlitz, Bein, Boot, Brodt, Erz, Fest, Floß, Garn, Harz, Joch, Kreutz, Kinn, Recht, Reich, Maaß, Netz, Pferd, Petschaft, Reh, Reich, Roß, Rieß, Salz, Schaf, Schiff, Schwein, Sieb, Seil, Siel, Stück, Tau, Verbot, Verdienst, Verhör, Zelt, Ziel, Zeug.

6) Die Wörter welche den Plural doppelt haben. Worte, Gesichte, Bande, Lichte, Orte, Schilde, Geschlechte, Thale.

Alle Wörter, des ungewissen Geschlechts welche im Plural e haben verändern den Vokal niemals, außer das Floß, welches die Flöße hat.

4. Regel, von den Wörtern, welche die Syllbe er annehmen.

Alle übrige Wörter des ungewissen Geschlechts, nehmen im Plural er an, und verändern zugleich den Vokal. Die Aemter, Bäder, Dächer, Gemächer, Gläser, Gräber, Häupter, Tücher, u. s. w.

Regeln zur zweiten Declination.

Die Wörter des weiblichen Geschlechts, machen den Plural mehrentheils in en, wenige haben ihn e.

1. Regel, von den Wörtern welche den Plural in e haben.

Diese sind: 1) Erstlich die Wörter welche die Endsyllbe niß annehmen, als Betrübniß, Besorgniß, Erlaubniß, Wildniß, u. d. gl. und diese sind ohne Umlaut. Die Besorgnisse.

2) Hernach noch etwa folgende: Die Ausflucht Axt, Bank, Braut, Brust, Faust, Feuersbrunst,

Frucht, Gans, Gruft, Hand, Haut, Kluft, Kraft, Kuh, Kunft (Einkünfte) Kunst, Laus, Luft, Lust, Magd, Macht, Maus, Nacht, Naht, Nuß, Sau (hat bei den Jägern, wenn von wilden Schweinen die Rede ist, auch Sauen) Schnur, Schooß, Stadt, Wand, Wurst, Zunft, und diese haben alle den Umlaut. Man sagt: Holzäxte, Streitäxte, Bänke, Bräute u. s. w. Alle diese Wörter sind einsyllbig.

2. Regel, von den Wörtern welche en haben.

Alle übrige Wörter des weiblichen Geschlechts, haben den Plural in en: Denen welche sich auf e, er und el endigen, wird ein bloßes n, den anderen hingegen die Syllbe en angehenket. Die Gaben, Hütten, Adern, Jungfern, Eicheln, Thaten, Tugenden, Spuren, und diese verändern den Vokal nicht.

Mutter und Tochter, machen eine Ausnahme, und haben im Plural, die Mütter, die Töchter.

Man siehet hieraus, was für eine Menge von Regeln zu behalten sey, um dadurch die Endung des Plurals zu bestimmen, und ich glaube gewiß, man werde mir darin Recht geben, wenn ich einem Ausländer rathe, lieber bei jedem Worte welches er lernet sogleich den Plural mit zu bemerken, als sein Gedächtniß mit so vielen Regeln zu beschweren. In zweifelhaften Fällen aber, oder wenn er den Plural eines Worts vergessen hat, kann er sich darin Raths erholen, und dazu können sie auch der Deutschen Jugend dienen, welcher sonst die Plurale der Wörter, mehrentheils schon aus dem Gebrauche bekannt sind.

6. Regeln über den Umlaut des Vokals.

Vielleicht möchte jemand, die Regeln über den Umlaut des Vokals, im Plural, gern besonders beisammen haben, um sie desto leichter und gleichsam mit einem Blicke, übersehen zu können. Ich will sie also hier zusammen bringen, auch deswegen weil ich mich nicht erinnere, daß jemand von unseren Sprachlehrern, hierüber gewisse Regeln gegeben hätte.

1. Regel.

Von den Wörtern des männlichen Geschlechts, welche sich im Singular auf er endigen, und diese Endung im Plural beibehalten, verändern nur folgende den Vokal. Der Vater, die Väter, die Brüder, die Schwäger, die Aecker. Einige rechnen noch dazu die Hämmer, wofür aber andere die Hammer sagen, und die Wörter des ungewissen Geschlechts, verändern den Vokal niemals. Man sagt: Die Gatter, Opfer, Räder u. s. w. S. O. 10. S. Anm. 1. und 2.

2. Regel.

Die Wörter welche im Singular nicht auf er ausgehen aber im Plural diese Syllbe annehmen, haben durchgehends den Umlaut, sie mögen männlichen oder ungewissen Geschlechts seyn. Die Männer, Wälder, Dörfer, Häuser.

3. Regel.

Die männlichen Wörter auf el, haben alle den Umlaut, die Schnäbel, Vögel, nur der Pudel, Knorpel, Zagel und Wadel, sind ausgenommen. Man sagt: Die Pudel u. s. w.

Die

Die Wörter des ungewissen Geschlechts hingegen, sind ohne Umlaut. Es sind aber sehr wenige, und vielleicht nur diese drei des Umlauts fähige: Das Achtel, Gemurmel, Scharmützel.

4. Regel.

Die Wörter welche im Plural en haben, es sey daß diese Sylbe schon aus dem Singular herstamme, oder daß sie dieselbe im Plural erst angenommen, verändern den Vokal niemals. Die Wagen, Pfosten, Grafen, Thronen, u. s. w. S. O. 11. S. 3. Anmerk.

5. Regel.

Die Wörter so im Plural e haben, verändern den Vokal nicht, wenn sie des ungewissen Geschlechts sind. Man sagt: Die Schafe, die Rosse, die Taue, u. s. w. Nur das Floß hat die Flösse.

Ueber die Wörter des männlichen Geschlechts, habe ich keine Regel finden können, der Gebrauch ist darin ganz besonders, und ich glaube, sie lassen sich wohl kaum auf eine andere Weise bestimmen, als daß man diejenigen Wörter anzeiget, welche den Vokal nicht ändern, oder den Umlaut nicht haben, weil ihre Zahl die geringste ist. Solche sind folgende:

Der Aal	Der Bast	Der Heiland	Der Kobold
: Aar	: Behuf	: Herold	: Kukuk
: Amboß	: Besuch	: Herzog	: Lack
: Anwald	: Boord	: Huf	: Lachs
: Arm	: Bursch	: Hund	: Laut
: Bastard	: Dolch	: Kalk	: Luchs

Der

Der Mohr (seiden)	Der Sammet	Der Tag
= Monath	= Ruf	= Trunken-
= Mond	= Scharlach	bold
= Pfad	= Spunt	
= Putz	= Stoff	
= Quark	= Strauß (der Vogel.)	

und vielleicht sind noch einige andere, oder solche deren Plural ungebräuchlich ist, und nur in wenig Fällen vorkommt, als Aufruhre, Lauche, Flachse u. d. gl.

Die übrigen haben alle den Umlaut, als Fälle, Böcke, Dünste, Bäuche u. s. w.

6. Regel.

Die ausländischen Wörter, in allen drei Geschlechtern, haben den Umlaut nicht. Einige sagen zwar die Cardinäle, Cappelläne, andere aber Cardinale, Capellane, welches der Analogie gemäßer ist. Nur von den beiden Wörtern, Kloster und Chor, wird man am gewöhnlichsten die Klöster, die Chöre finden, wiewol es besser ist auch in diesen den Vokal unverändert zu lassen.

7. Regel.

Alle Wörter des weiblichen Geschlechts, welche im Plural e haben, verändern den Vokal. Die Hände, Gänse, Schösse, Schnüre, Würste, u.s.w. Imgleichen Mutter und Tochter haben die Mütter, die Töchter. Diejenigen hingegen, welche den Plural in en machen verändern den Vokal nicht. Die Gaben, Kronen, Stuben, Raupen, u. s. w. Hieher gehören auch die Wörter so die Endsyllbe niß annehmen, ob sie gleich im Plural e haben. Man sagt die Besorgnisse, Bewandnisse, Befugnisse.

Mei-

Meinem Erachten nach, werden diese Regeln hinlänglich seyn, es mit Gewißheit zu bestimmen, ob ein Wort, im Plural den Vokal verändere oder nicht.

7. Declination der Deutschen Eigennahmen.

Die Deutschen Eigennahmen, sind entweder männlich, oder weiblich; beide werden auf zweierlei Weise, mit oder ohne Artikel decliniret.

Erste Declination, der männlichen Nahmen, mit dem Artikel.

Die männlichen Nahmen, bekommen im Genitiv des Singulars, wenn ihnen der Artikel vorgesetzt wird ein s. Der Friederich, des Friederichs. Der Karl, des Karls. Nur ist zu *bemerken*, daß einige um des Wohllauts willen, die Syllbe es annehmen, wenn das bloße s zu hart lauten möchte, als der Ernst, des Ernstes, der Horst, des Horstes, und andere den Genitiv auf ens ausgehen lassen. Diese sind folgende:

1) Erstlich, alle so sich auf e endigen, welchen bloß ns darf angehenket werden, als der Tozze, des Tozzens, der Struwe, des Struwens, und die so auf einen zischenden Buchstaben ausgehen, welche die ganze Syllbe ens annehmen. Der Kunz, des Kunzens. Der Horaz, des Horazens. Der Huß, des Hußens. Der Dusch, des Duschens u. s. w.

2) Zweitens, die aus solchen Hauptwörtern gebildet sind, welche im Genitiv en haben, als der Falk, des Falkens, Grafens, Pfaffens.

3) Die-

3) Diejenigen so von Beiwörtern herstammen, wenn sie gleich nicht auf e ausgehen: Der Frisch, des Frischens. Des Kurzens, Frommens, Rothens.

Die anderen Endungen, sind bei denen so im Genitiv das s haben, der ersten gleich, und diejenigen welche ens haben, machen den Dativ und Accusativ in en.

Anmerkung. Hr. Nast will zwar, daß diese Wörter in Verbindung mit dem Artikel, im Genitiv, nur en annehmen sollen, des Hansen, des Hassen, ohne denselben aber ns, Hansens, Hassens. Sprachforscher 1. Th. 87. S. Allein da allen anderen Eigennahmen, sowol wenn sie mit, als wenn sie ohne den Artikel gebraucht werden, das s des Genitivs beigeleget wird, als ein Kennbuchstabe (Litera characteristica) aller männlichen Wörter, und der Genitiv in beiden Fällen gleichlautend ist, des Karls und Karls, des Peters und Peters, so scheinet es analogischer zu seyn daß auch diese Wörter, in beiden Fällen, mit und ohne den Artikel, das s bekommen; womit auch der mehreste Gebrauch übereinstimmet. Man sagt: Des Herrn Pfaffens Schriften: des Frischens Wörterbuch: Ich kenne des Hassens Handschrift. Nicht des Pfaffen Schriften, des Frischen Wörterbuch, des Hassen Handschrift, u. d. gl.

Im Plural, bekommen in der ersten Endung e, diejenigen welche im Genitiv des Singulars das s haben, als die Friederiche, die Siegfriede u. s. w. Wovon aber ausgenommen sind, die so im Nominativ des Singul. auf el, en oder er ausgehen,

hen, indem solche diese Endungen auch im Plural beibehalten. Z. B. die Bengel, die Müller, die Boden.

Im Dativ haben alle n, den Friederichen, den Müllern, und die anderen Endungen, sind der ersten gleich.

Diejenigen hingegen, welche im Genitiv des Singulars ens haben, machen den Plural durch alle Endungen desselben in en, als die Struwen, die Kunzen, die Frischen. Folgende Muster können diese Declination deutlicher vorstellen.

Singul.	Singul.
N. Der Friederich.	N. Der Ernst.
G. Des Friederichs.	G. Des Ernstes.
D. Dem Friederich.	D. Dem Ernst.
A. Den Friederich.	A. Den Ernst.
V. O! Friederich.	V. O! Ernst.
A. Von dem Friederich.	A. Von dem Ernst.

Plur.	Plur.
N. Die Fiederiche.	N. Die Ernste.
G. Der Friederiche.	G. Der Ernste.
D. Den Friederichen.	D. Den Ernsten.
A. Die Friederiche.	A. Die Ernste.
V. O! Friederiche.	V. O! Ernste.
A. Von den Friederichen.	A. Von den Ernsten.

Singul.	Singul.
N. Der Stötzer.	N. Der Struwe.
G. Des Stötzers.	G. Des Struwens
D. Dem Stötzer.	D. Dem Stuwen
A. Den Stötzer.	A. Den Struwen.
V. O! Stötzer.	V. O! Struwe.
A. Von dem Stötzer.	A. Von dem Struwen.

Plur.

Plur.	Plur.
N. Die Stötzer.	N. Die Struwen
G. Der Stötzer.	G. Der Struwen.
D. Den Stötzern	D. Den Struwen.
A. Die Stötzer.	A. Die Struwen.
V. O! Stötzer.	V. O! Struwen.
A. Von den Stötzern.	A. Von den Struwen.

Ohne Artikel.

Wenn die männlichen Eigennahmen, ohne Artikel gebraucht werden, so ist der Genitiv des Singulars, eben wie mit dem Artikel, Friederichs, Ernstes, Stötzers, Struwens. Im Dativ und Accusativ, bekommen diejenigen welche auf el und er ausgehen, ein n, Bengeln, Müllern: Die so sich auf einen anderen Consonanten endigen, die Syllbe en, Friederichen, Wolfen, und die welche im Genitiv ens haben machen alle übrige Endungen in en, Struwens, Struwen, Frischens, Frischen u. s. w.

Wir wollen die obigen Muster nehmen?

N. Friederich.	N. Ernst.
G. Friederichs.	G. Ernstes.
D. Friederichen.	D. Ernsten.
A. Friderichen.	A. Ernsten.
A. Von Friederichen.	A. Von Ernsten.
N. Stötzer.	N. Struwe.
G. Stötzern.	G. Struwens.
D. Stötzers.	D. Struwen.
A. Stötzern.	A. Struwen.
A. Von Stötzern.	A. Von Struwen.

Der Plural, gehet ohne Artikel, eben wie mit dem Artikel.

Anmerkung 1. Die Eigennahmen verändern im Plural niemals den Vokal, ob sie gleich von solchen appellativis herkommen, welche in ihrer eigentlichen Bedeutung den Vokal verändern. Man sagt also nicht die Herren Wölfe, Füchse, Stürme u. d. gl. sondern die Herren Wolfe, Fuchse, Sturme.

Wenn aber Hr Nast. aus diesem Grunde die Schwäbische Mundart vertheidigen will, welche den Genitiv solcher Wörter auf en oder ens ausgehen läßt: und sagt: "So unschick-"lich es seyn würde, im Plural zu sagen: Die "Herren Wölfe, Böcke, Füchse, Stürme, "u. s. w. eben so unschicklich und unerlaubt "muß es seyn im Genitiv zu sagen: Des "Herrn Wolfs, Bocks rc." Sprachf. 1 Th. 83. S. so wird ihm darin nicht nur Sachsen, sondern auch gewiß der größte Theil von Deutschland wiedersprechen, wo man gewöhnlich sagt: Des Herrn Wolfs Schriften: Wolfs Mathematik; Bachs Sonaten. Ueberdis richten sich die meisten Eigennahmen welche von appellativis herkommen, im Genitiv nach den Wörtern von welchen sie abstammen. Z. B. Es heißt jemand Müller, Schneider, Engel, Vogel, Freund, Schmid, Koch, Sack, so bilden diese Nahmen den Genitiv, wie ihre appellativa. So wenig wie man sagt, des Herrn Mülleren, Engelen, Vogelen, u. s. w. so wenig kann man auch sagen: des Herrn Freunden Haus, des Herrn Schmiden Poesien, des Herrn Sacken Predigten, sondern man sagt Freunds, Schmids, Sacks, und also auch Wolfs, Bachs, u. d. gl.

Anmerk.

Anmerkung 2. Einige machen, in denen mit Mann zusammengesetzten Wörtern, den Plural in er, die Karlmänner, Bekmänner, Hartmänner, Feldmänner, andere sagen: Die Karlmanne, Bekmanne, u. s. w. welches der alte Plural dieser Wörter ist, und dieses scheinet besser zu seyn, weil überhaupt die Eigennahmen den Vokal nicht verändern. So auch das Wort Mann selbst, wenn es als ein Eigennahme gebraucht wird: Die Manne.

Von den ausländischen Nahmen.

Die ausländischen Nahmen, nehmen entweder eine Deutsche Endung an, und alsdann gehen sie wie die Deutschen. Virgil, Virgils, Homer, Homers, Catull, Catulls, Horaz, Horazens, oder wenn sie sich in keine Deutsche Form bequemen wollen, so setzt man ihnen den Artikel vor und läßt sie unabänderlich, als der Cajus, des Cajus, der Brontes, des Brontes, der Aeneas, des Aeneas. So auch die Wörter aus anderen Sprachen. Der Melchisedeck, des Melchisedecks, der La Foix, des la Foix u. d. gl.

Zweite Declination, der weiblichen Nahmen. Mit dem Artikel.

Wenn der Artikel zu den weiblichen Nahmen gesetzet wird, so sind sie im Singular unabänderlich, und bloß der Artikel zeiget den Casum an. Die Gertrud, der Gertrud, die Amalie, der Amalie, die Hedwig, der Hedwig.

Im Plural wird ihnen die Sylbe en zugesetzet, wenn sie auf einen Consonanten, und ein blos-

ses n wenn sie auf e ausgehen. Die Gertruden, Hedwigen, Amalien, Adelheiten. Eben so gehen auch die ausländischen Wörternahmen. Man sagt im Singular: Die Sophie, der Sophien, die Agnes, der Agnes, und im Plural: Die Sophien, die Agnesen. Nur ist zu merken, daß man den ausländischen Nahmen, welche sich auf al, el und er endigen, im Plural, ein bloßes n anhenket. Die Raheln, die Michaln, die Esthern, und bei denen welche auf a ausgehen, das a in e verändert, welches aber auch im Singular schon geschehen kann. Man sagt: Die Maria und Marie, Beata und Beate, Flora und Flore. Im Plural, die Marien, Beaten, Floren, und die anderen Casus, sind wie der Nominativ.

Ohne den Artikel.

Ohne Artikel haben die weiblichen Nahmen, dieses besondere, daß sie in allen Fällen des Singulars die männlichen Endungen annehmen, und eben wie die männlichen Nahmen, deren Endung sie im Nominativ haben, abgeändert werden; nehmlich sie bekommen in Genitiv s oder ens, und im Dativ und Accusativ n oder en. Man sagt: Gertruds Arbeit, Adelheits Tugend, Amaliens Witz, Minervens Schild. Er gab es Marien, er schlug Adelheiten, Gertruden, u. s. w.

Im Plural, sind die Endungen der weiblichen Nahmen ohne Artikel, eben wie mit dem Artikel; Gertruden, Sophien, Luisen, Minerven, Raheln, Michaln, Esthern, u. s. w.

Anmerkung. Unter den fremden weiblichen Eigennahmen, fällt mir keiner bei, welcher sich schlech-

schlechter in eine Deutsche Declinations-Form bequemet, als der Nahme Lea; wenn man ihn aber nothwendig decliniren müße, so könnte er nicht anders gehen, als der männliche Nahme Fulda? Wie man sagt, Fuldas, Fuldern, so müßte man auch sagen, Leas, (mit einem langen a) Leaen. Plural, die Leaen.

8. Einige allgemeine Anmerkungen, über die Eigennahmen.

1) Wenn zwei oder mehr derselben Person zukommende Nahmen genannt werden, so wird nur der lezte declinirt, und die ersten bleiben unabänderlich, es mag der Artickel dabey gesetzt seyn oder nicht. So sagt man, der Karl Friederich, Gen. des Karl Friederichs Buch, und auch Karl Friederichs Buch. Der Johann Bödiker, ist von dem Karl Ezard Bödikern zu unterscheiden, und Johann Bödiker ist von Karl Ezard Bödikern zu unterscheiden.

2) Eben das geschiehet, wenn auch ein Hauptwort vorher gehet, welches einen Stand oder Würde anzeiget; z. B. des Kuhrfürst Friederich Wilhelms Thaten, und Kuhrfürst Friederich Wilhelms Thaten. Des Kanzler Ludwigs Schriften, und Kanzler Ludwigs Schriften. Dem Hofrath Johann Rothen, (nicht Hofrathe Johann Rothe) ist eine Erbschaft zugefallen, und Hofrath Johann Rothen, ist eine Erbschaft zugefallen. Auf des Bauer Jacob Schwulens

Acker (nicht Bauers Jacob Schwule Acker) und auf Bauer Jacob Schwulens Acker.

3) Wird das Wort Herr, als ein Ehrenwort noch vorgesetzet, so wird dieses auch declinirt, wenn der Artikel dabei stehet. Z. B. des Herrn Hofrath Peter Müllers Haus, ist dem Kaufmann Hrn. Ulrich Weise zugeschlagen worden. Ist aber der Artikel ausgelassen, so wird entweder das Wort Herr declinirt, als ich habe es Herrn Brausebart gegeben, oder der Nahme wird declinirt und das Wort Herr bleibt unverändert, ich habe es Herr Brausebarten gegeben. S. Adel. Wörterb. beim Worte Herr. So auch: Ich habe es Herrn Hofrath Rothe zugestellt, oder, ich habe es Herr Hofrath Rothen zugestellt.

4) Spricht man von einem Edelmanne, dessen Geschlechtsnahme das Wort von vor sich hat, so wird dieses nicht abgeändert. Der Herr von Schlabberndorf, des Herrn von Schlabberndorf. Ist es nöthig, zum Unterschied zweier, welche denselben Geschlechtsnahmen haben, auch ihre Vornahmen anzuführen, so wird von diesen nur der letzte decliniret, und die anderen bleiben, so wie der Geschlechtsnahme, unverändert. Z. B. Herr Erdmann Ludwig von Falkenstein, oder Erdmann Ludwig von Falkenstein, heirathete des Herrn Hans Joachim Friederichs von Falkenstein Tochter, oder Hans Joachim Friederichs von Falkenstein Tochter. Eben das geschiehet auch mit dergleichen weiblichen Nahmen.

5) Die Ursache, warum die weiblichen Nahmen, wenn sie ohne Artikel stehen, am Ende gebeuget wer-

werden, da sie sonst unabänderlich sind, ist, meinem Erachten nach, der Wohllaut und die Deutlichkeit. Minerve Schild; Adelheit Tugend; Nimms Gertrud: Gib Luise, u. d. gl. würde nicht nur übel lauten, sondern auch undeutlich seyn, also hat man sich genöthiget gesehen, die anderen Endungen von der ersten zu unterscheiden, und das nächste, worauf man ganz natürlicher Weise fallen mußte, war dieses, daß man die weiblichen Eigennahmen, wenn kein Artikel dabei stehet, der ihren Casum anzeigen könnte, so wie die männlichen abänderte. Man sagte also Minervens Schild, Adelheits Tugend, nimms Gertruden, gibs Luisen. Daher scheinet mir die Regel ganz richtig zu seyn; daß die weiblichen Nahmen, im Singular, so decliniret werden müssen, wie die männlichen, mit welchen sie im Nominativ gleiche Endungen haben, welches auch wirklich dem Gebrauche der mehresten Landschaften in Deutschland gemäß ist. Im Plural aber ist dieses nicht nöthig, darum gehen sie darin, eben wie mit dem Artikel.

Aus dieser Ursach, kann ich Hr. Hasten darin nicht Beifall geben, wenn er behauptet "daß nur "die Feminina, auf ein kurzes tonloses el, al, er, "im Genitiv das s annehmen, und von Gertraut, "den Genitiv Gertrautens macht, ja Hr. Hemmern deswegen tadelt, weil er Hedwigs gesagt "hat." S. Sprachforscher 1 Th. 88. S. Meinem Erachten nach, ist Hedwigs, ganz recht, denn dieser Nahme, gehet im Singular, wie der männliche Nahme Ludwig, mit welchem er einerlei Endung hat. Man kann auch gar keine Ursach angeben, warum nur allein die Nahmen in al el und er, im Genitiv ein bloßes s annehmen, die anderen

aber als Gertrud, Hedwig u. s. w. die Syllbe ens bekommen müßten. Dahingegen, wenn man annimmt, daß sie sich nach den mänlichen Wörtern richten, der Grund warum man sowol Rahels, Michals, als auch Gertruds, Hedwigs u. s. w. sagen muß gleich vor Augen liegt, nehmlich weil sie so wie die männlichen Wörter abgeändert werden, die mit ihnen einerlei Endung haben, und auf keinen zischenden Consonanten ausgehen.

6) Die Nahmen der Länder und Provinzen, bleiben unabänderlich, wenn sie weibliches Geschlechts sind. Z. B. die Mark, Genitiv der Mark, die Wetterau, der Wetterau, die Schweiz, der Schweiz. Sind sie aber männliches oder ungewisses Geschlechts, so bilden sie den Genitiv, wie die Eigennahmen der Personen, allein der Dativ Accusativ, bleibt wie der Nominativ. Z. B. der Hundsrück, Genitiv, des Hundsrücks, Dativ dem Hundsrück, Accusativ den Hundsrück. Simmern liegt in dem Hundsrück. Wir sind durch den Hundsrück gereiset. Schwedens, Polens Größe. Er reiset nach Schweden, Polen, durch Schweden, Polen, nach Rusland. So auch die Nahmen der Städte, Flüsse, Seen u. d. gl. Berlins Größe, Braunschweigs Messe, Wiens Bevestigung. Er gehet nach Berlin, nach Braunschweig, nach Wien. Die Elbe, Genitiv der Elbe, die Oder, der Oder, die Spree, der Spree u. s. w. Der Rhein, des Rheins dem Rhein. Der Neckar, des Neckars, dem Neckar. Die Müritz (ein See in Meklenburg) der Müritz. Der kleine Lino, der große Peetsch (zwei Seen bei Rheinsberg) des großen Peetschens, des kleinen Linos.

7) Von Europa sagt man zwar im Genitiv, Europens auch von Asia, Asiens, aber Afrikens und Amerikens ist nicht so gebräuchlich. Eben so wenig sagt man, von Canada, Panama, Florida, im Genitiv, Canadens, Panamens, Floridens, sondern in solchen Fällen, wo man den Genitiv gebrauchen sollte, setzet man sie lieber in eine andere Construction. Z. B. die schwarzen Bewohner von Afrika, anstatt, Afrikens schwarze Bewohner. Einige neuere Schriftsteller, geben ihnen auch wohl im Genitiv das s, Afrikas, (mit einem langen a) Canadas, Panamas.

8) Mit den ausländischen Benennungen der Aemter und Würden, hat es gleichfalls, eben die Bewandniß, wie mit den Eigennahmen der Personen, nehmlich man gibt ihnen eine deutsche Endung, und decliniret sie nach der Form, in welche sie sich am schicklichsten bequemen. So sagt man: Der Staatsminister, des Staatsministers, Plural, die Staatsminister. Der General, des Generals, Plural, die Generale. Der Major, des Majors, Plural, die Majore. Der Probst, des Probstes, Plural, die Pröbste. Der Commissar, des Commissars, Plural, die Commissare, u. d. gl.

Einige weichen so gar im Plural, von der Form ab, welche sie nach ihrem Singular haben sollten, weil sie sich in eine andert Form besser schicken. Z. B. die Wörter in or, als Doctor, Professor, Inspector, gehen im Singular richtig, des Doctors, des Professors, des Inspectors, folglich sollten sie im Plural eigentlich die Doctore, die Professore, die Inspectore haben. Indessen

sagt man gewöhnlich die Herren Doctoren, Professoren, Inspectoren. So gibt man auch wohl dem Worte Evangelium, in Genitiv das s, des Evangeliums, und sagt doch im Plural, die Evangelien, oder braucht die lateinische Endung die Evangelia.

9. Der hohe Priester. Der hohe Ofen. Die lange Weile. Das hohe Lied.

oder

Der hohepriester. Der Hoheofen. Die Langeweile. Das Hohelied.

Es ist eine orthographische Frage, ob diese Wörter getrennt, oder zusammen müssen geschrieben werden. Gemeiniglich siehet man sie als zusammengesetzte Wörter an, und schreibt sie daher auch in eins, ohne Trennung; wobei man zugleich dem Adjectiv einen großen, und dem Substantiv einen kleinen Anfangsbuchstaben zu geben pflegt: Der Hohepriester, der Hoheofen, die Langeweile, das Hohelied. Allein man darf nur auf die Declination derselben Acht haben, so wird man bald finden, daß es wirklich keine zusammengesetzte Wörter sind, und folglich aus diesem Grunde, auch nicht in eins müssen geschrieben werden.

Alle zusammen gesetzte Wörter, werden nach der ganz allgemeinen Regel, so declinirt, daß, das erste unverändert bleibt, und nur das letzte die gewöhnlichen Endungen bekommt. Man nehme z. B. das Wort Großvater, welches ebenfalls aus einem

nem Adjectiv und Substantiv zusammen gesetzet ist, so bleibt in der Declination desselben, das Adjectivum groß, welches das erste ist, unverändert, sowol mit dem bestimmten als unbestimmten Artikel: Der Großvater und ein Großvater, nicht der Grosvater und ein Grosvater, und in den Beugungen, nimmt nur das zweite, nehmlich das Substantivum Vater, die gewöhnlichen Endungen an. Des Großvaters, dem Großvater, eines Großvaters u. s. w. Plural, die Großväter.

In den obenangeführten Wörtern aber, wird beides, sowol das Adjectiv als das Substantiv declinirt, und zwar das erste, so wie es allemal außer der Zusammensetzung, es sey in Verbindung mit dem bestimmten oder unbestimmten Artikel geschiehet. Man sagt der hohe Priester, und ein hoher Priester, des hohen Priesters, Plural die hohen Priester, und ohne dem Artikel hohe Priester. Auf gleiche Weise gehen auch die übrigen. Des hohen Ofens, der langen Weile, des hohen Liedes.

Da nun solche Declination, der Natur aller zusammen gesetzten Wörter zuwider ist, so dünkt mich, es sey solches ein hinlänglicher Beweis, daß diese Wörter, nicht unter die zusammen gesetzten können gerechnet werden. Wenn es wirklich zusammen gesetzte Wörter wären, so müßten sie heißen, der Hochpriester, der Hochofen, die Langweile, das Hochlied, eben wie der Hochmeister, die Langmuth und Joh. 19, v. 13. das Hochpflaster, und dann würde das Adjectiv, so wie in diesen, unverändert bleiben. Da aber das Adjectiv, nach dem Unterschied des vorstehenden Artikels, und durch

durch alle Casus die einer anderen Endung fähig sind, abgeändert wird, so können sie eben so wenig zusammen gesetzte Wörter seyn, als man sagen kann, daß der hohe Thurm, oder die lange Gasse, oder das gemeine Wesen zusammen gesetzte Wörter sind, und daher können sie auch eben so wenig in eins zusammen gezogen, sondern müssen, nach allen Regeln der Rechtschreibung getrennt geschrieben werden. Also nicht der Hohepriester, die Langeweile, sondern der hohe Priester, ein Hoher Priester, der hohe Ofen, ein hoher Ofen, die Lange Weile, das hohe Lied.

Man wird zwar das erste, bei den mehresten Schriftstellern finden, und in unserer Bibelübersetzung, stehet das Wort Hohepriester, allemal zusammen gezogen, hohe Lied hingegen getrennt, da es doch mit beiden einerlei Bewandniß hat. Allein wenn wir nicht der bloßen Gewohnheit folgen sondern nach Gründen urtheilen und handeln wollen, so glaube ich, man werde diejenigen welche ich zum Beweis der Richtigkeit des letzten, nehmlich der Trennung dieser Wörter im Schreiben, angeführet habe, für überwiegend erkennen, und ich sehe nicht, warum bloß diese vier Wörter, von der allgemeinen Rechtschreibungs-Regel eine Ausnahme machen sollten.

10. Ueber das Sprüchwort: Die Tage haben einen Hahnenschritt zugenommen.

Es ist sehr gewöhnlich, daß man im gemeinen Leben sagt: Um Neujahr, oder vielmehr auf heilige

lige drei Könige, habe der Tag einen Hahnenschritt zugenommen. Diese Redensart, scheinet einigen, etwas Widersinniges mit sich zu führen, indem ein Schritt, zwar in gewissen Fällen, ein körperliches Längenmaß, aber kein Zeitmaß ist, und sie wollen daher lieber sagen: Die Tage haben ein Hahnenschrei zugenommen, das ist nur so viel, als während des Krähens eines Hahns verfließen kann. Allein dieses Sprüchwort, ist nicht bloß in Deutschland, sondern auch in mehreren Ländern gebräuchlich, und überall wird der Hahnenschritt zum Zeitmaße angenommen. Man sagt auch im Französischen: Les jours ont augmenté d'un pas de cocq, und der Gasconier sagt, wie man mir versichert hat, in seiner alten Landes Sprache, un pay de Gal. Auch in ganz England ist es gebräuchlich,

At new years tide
The days are lenghtend a Cocks stride.

und vielleicht wird es noch in mehreren Ländern gegraucht.

In dem Bremischen Magazin 5. B. 148. S. finde ich eine Erklärung dieses Sprüchworts, welche P. Gemsege in England davon gegeben hat, woraus man deutlich siehet, warum die Alten einen Hahnenschritt zum Zeitmaße angenommen haben. Da das Bremische Magazin, nicht in jedermanns Händen ist, und man darin auch wohl kaum die Erklärung eines deutschen Sprüchworts suchen möchte, so will ich selbige hieher setzen. Man wird mich nicht beschuldigen können, daß ich mich mit fremden Federn schmücke, weil ich den Verfasser anführe.

P. Gemsege meinet, dieses Sprüchwort, sey von den alten Sachsen, mit nach Britannien übergebracht worden, und sagt: "Jedermann verstehet die Meinung des Sprüchworts, als welches zu erkennen gibt, daß der Tag schon einen kleinen, aber doch merkbaren Grad, länger geworden: Ich vermuthe aber, daß sehr wenige den Grund und rechten Ursprung davon wissen, worüber man sich um so viel weniger verwundern darf, weil es etwas ungewöhnliches und unfügliches zu seyn scheinet, die Zeit nach Zollen oder Schuhen messen zu wollen. Allein der Landmann weiß wohl was er sagt, und hat meines Erachtens, seinen Begriff auf folgende Art bekommen. Zur Zeit des Winter-Sonnenstillstandes, bemerket er, wo der Schatten der obern Thürschwelle, am Mittage hinfällt, und macht daselbst ein Zeichen. Am Neujahrs-Tage, da die Sonne im Mittags-Zirkel schon höher stehet, siehet er das der Schatten, schon vier bis fünf Zoll näher an die Thür gerückt ist, dis nennet er, des Reims wegen, einen Hahnenschritt, und drucket damit die merkbare Verlängerung des Tages aus. Man muß sich dabei erinnern, daß vor Veränderung des Calender-Styls, als welche erst lange nach jenem Sprüchworte aufgekommen ist, die Zeit zwischen dem Sonnenstillstande und neuem Jahre, eilf Tage länger als jetzo, mithin der Unterschied der Sonnenhöhe, oder der Tageslänge, zwischen beiden Zeitpunkten, damals noch merkbarer als jetzo gewesen."

Ich will hierbei nur dieses bemerken. P. Gemsege irret sich darin, daß er glaubt, der Englische Landmann habe bloß des Reims wegen, den Raum von vier bis fünf Zoll, einen Hahnenschritt genannt

genannt, weil die Wörter Tide und Stride, im Englischen auf einander reimen; denn da dieses Sprüchwort, wie er selbst gestehet, schon von den alten Sachsen, und also aus der deutschen Sprache herstammet, auch noch jetzt, im Deutschen sowol als in andern Sprachen gebrauchlich ist, wo es gar nicht reimet, so kann der Reim, welcher sich bloß zufälliger Weise in der Englischen Sprache findet, nicht zur Benennung des Hahnenschrittes Gelegenheit gegeben haben.

Es ist vielmehr glaublich, daß der Landmann, welcher seine Benennungen, gemeiniglich von bekannten und ihm täglich vorkommenden Dingen hernimmt, da er bemerket daß der Schatten seiner Thürschwelle, oder seines Fensters, in der Zeit von Sonnenstillstand bis Neujahr, vier bis fünf Zoll fortgerücket sey, ohne nach Zollen zu messen, sich sogleich erinnert habe, daß diese Länge so viel betrage, als der Schritt eines Hahns, und es ihm daher ganz natürlich gewesen sie einen Hahnenschritt zu nennen.

Im übrigen kommt mir diese Erklärung sehr wahrscheinlich vor, denn man findet noch jetzt bei den Landleuten des niedrigen Standes, welche keine Uhren haben, daß sie den Schatten ihrer Thüren oder Fenster zu bemerken pflegen, und in Bestimmung der Tages-Stunden, sich darnach richten. Es ist daher ganz glaublich, daß als man gesehen, daß in der Zeit von Sonnenstillstand bis Neujahr, oder heilige drei Könige, der Schatten vier bis fünf Zoll fortgerücket sey, man gesagt habe, der Schatten sey einen Hahnenschritt weiter gegangen, das ist, so viel als der gewöhnliche Schritt eines Hahns

beträgt,

beträgt, welches man dann hernach, der Tageszeit selber zugeeignet, und gesagt hat, der Tag sey einen Hahnenschritt länger geworden, oder habe einen Hahnenschritt zugenommen.

---

11. Ternister. Tornister.

Den Renzel, welchen die Soldaten im Felde mit sich tragen, nennet man hier gemeiniglich Ternister, und in andern Mundarten Tornister, auch Turnister. Frisch hat dieses Wort gar nicht angeführet. Hr. Adelung schreibt Tornister, und glaubt das Wort sey ohne Zweifel aus einer fremden Sprache aufgenommen, ob sich gleich diejenige Sprache, welcher es eigentlich zugehört noch nicht bestimmen läßt. Allein die Benennungen der Kriegesgeräthschaften, welche von den Soldaten gebraucht werden, sind entweder ursprünglich deutsch, oder sie stammen aus dem Französischen oder Italiänischen her. Da man nun in diesen beiden letzten Sprachen, wohl kaum eine erträgliche Etymologie des Wortes Ternister finden möchte, so bleibt nichts anders übrig, als daß man sie in dem Deutschen suche.

Ich will meine Muthmaßung mittheilen, worauf mich die hier gewöhnliche Aussprache des Wortes geführet hat. Sollte es nicht von dem Niederdeutschen Teerniß, Zehrung, herkommen, und also eigentlich den Beutel oder Ränzel bedeuten, worin der Soldat seine Teerniß, das ist seine Zehrung, mit sich trägt? Wenigstens dienete er ehemals, mehrentheils dazu, den höchst nöthigen Vorrath an Lebensmitteln mit sich zu führen, und obgleich

gleich jetzt der Soldat, gemeiniglich etwas Weißzeug, und andere Dinge darein stecket, so hat er doch auch allezeit etwas von Lebensmitteln darin bei sich, wenigstens ein Fläschgen mit Brandewein und etwas Brod, womit er sich im Nothfall erquicken kann.

Vielleicht hat es anfänglich Teernißer geheissen, welches man hernach härter ausgesprochen und Ternister daraus gemacht, auch den Ton auf die mittelste Syllbe geleget hat, da ihn doch eigentlich die erste haben sollte, indem an den abgeleiteten Wörtern, der Ton allemal auf der Grundsyllbe ruhen muß. Allein es sind noch einige andere Wörter, welche eine Ausnahme von dieser Regel machen, und in welchen der Ton, auf die zugesetzte Syllbe geleget wird. Z. B. In dem Worte lebendig, hat ebenfalls die mittelste Syllbe den Ton, da er doch eigentlich der ersten zukommt. In Misbrauch, Jmbrunst, leget man gemeiniglich den Ton auf die erste Syllbe, da ihn doch eigentlich die letzte haben sollte, u. d. gl.

Die Verwandlung des e in o, Tornister, wie es in einigen Mundarten lautet, ist nicht ungewöhnlich, und man hat aus dem Worte Terlink, auch Torlink gemacht, wie Frisch dabei bemerket.

Oder, sollte es von dem alten Worte Nieß herkommen, wovon wir noch die Wörter Nießbrauch, Nießbarkeit haben? Dann würde die erste Syllbe der Artikel seyn. Man kann von der Abstammung dieses Wortes, nicht anders als muthmaßen, und muß mit einer bloßen Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn.

12. Vom Genitiv Herrns.

Herr Adelung giebt mir Gelegenheit, die Frage zu untersuchen, ob das Wort Herr im Genitiv ein s annehmen könne, denn er sagt bei dem Worte Herr 1128. S. "Wenn Herr dem eigenthümlichen Namen vorgesetzet wird, läßt man im "gemeinen Leben, und in der vertraulichen Schreib"art den Artikel zuweilen aus. Ich habe es Herrn "Brausebart gegeben. Wo auch Herr unverän"dert bleiben kann, in welchem Fall aber, der Ar"ticulus Postpositivus an den eigentlichen Namen "kommen muß. Ich weiß mir die Welt und "Herr Simonen nicht verbindlicher zu machen, "Gell. für Herrn Simon, oder den Herrn Si"mon. So auch wenn Herr alleine stehet, da "denn in der zweiten Endung der Articulus Postpo"sitivus s an dasselbe tritt. Die Kinder er"wähnten Herrns. Dies findet in mehreren ähn"lichen Fällen statt, wie in Narrenspossen, Herrn "N. N. Stadtrichtern in H. u. a. m. Beson"ders bei den eigenthümlichen Namen, Horazens "Gedichte." Es sey mir erlaubt, meine Gedanken hierüber zu eröffnen, und sie der Prüfung unserer Sprachkenner vorzulegen.

Das erste ist richtig, daß man bey dem Worte Herr, wenn es den eigenthümlichen Nahmen vorgesetzet wird, den Artikel zuweilen ausläßt, und es geschiehet dieses nicht nur im gemeinen Leben, sondern man wird es auch in Schriften finden. Das zweite aber, die Kinder erwähnten Herrns, wenn es gleich an einigen Orten, in der gemeinen Sprachart vorkommen möchte, so ist es doch allemal ein Fehler, und ich glaube kaum, daß jemand so sagen

wird, welcher nur einigermaßen richtig zu sprechen sucht, ja ich zweifle sehr, daß man irgend ein Beyspiel davon, aus einem guten Schriftsteller, wird beybringen können, es müste denn seyn, daß er die fehlerhafte Sprachart habe nachahmen wollen, wie öfters in den Schauspielen geschiehet; Weil man in der vertraulichen Schreibart selbst, dergleichen Fehler vermeiden muß.

Das Wort Herr, hat niemals im Genitiv Herrns, und das hier angehenkte s, läßt sich, meinem Erachten nach, damit gar nicht entschuldigen, daß man sagen will, es sey der Articulus Postpositivus, indem dieser, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, niemals einem Hauptworte (Substantivo) kann angehenket werden, sondern das Hauptwort behält seine gewöhnliche Endung, und der Artikel (weil es doch der Artikel seyn soll) muß dem Beiworte angehenket werden, als gutes Weins, frischer Butter; Es müste also heissen, erwähntes Herrn, und so wenig man sagen kann, erwähnten Fürstens, gedachten Heldens, weil diese Wörter, die Endung ihres Genitivs, den sie in en machen, behalten müssen, so wenig darf man auch sagen erwähnten Herrns.

Das Wort Narrenspossen, welches zum Beyspiel angeführet wird, ist eben so unrecht und kann daher auf keine Weise zur Entschuldigung dienen, indem jedermann, welcher richtig sprechen will, Narrenpossen sagt, wie es auch Hr. Adelung selbst, im Wörterbuche schreibt.

Einige Wörter des weiblichen Geschlechts, nehmen zwar in der Zusammensetzung ein s an, als

Hülfsmittel, Geburtstag, Liebesgeschichte u. d. gl. Niemand aber wird sagen, daß dieses der Artikel sey, weil der weibliche Artikel kein s hat, sondern es geschiehet entweder um des Wohllauts willen, oder es wird ihnen dieses s, welches eigentlich nur den männlichen Wörtern zukömmt, deswegen beigeleget, um desto deutlicher anzuzeigen, daß das eine Wort im Genitiv stehe. Indessen kann doch auch dieses nicht zur Entschuldigung der Redensart erwähnten Herrns gebraucht werden, weil hier das Wort Herr, mit einem Beiworte verbunden ist, und diese weiblichen Wörter selbst, in der Verbindung mit einem Beiworte, niemals das s annehmen können. Man kann nicht im Genitiv sagen: Gedachten mächtigen Hülfs, sondern das Hauptwort muß seine gewöhnliche Endung behalten, und der Artikel tritt an das Beiwort gedachter Hülfe.

Herrn N. N. Stadtrichtern, ist ebenfalls ein Fehler, welchen man in der guten Schreibart vermeiden muß, ob er gleich von Unwissenden zuweilen begangen wird, und in den Eigennahmen, welche ohne Artikel stehen, scheinet mir das s des Genitivs, Horazens, eben so wenig der Articulus Postpositivus zu seyn, als das n des Dativs, Horazen, denn wenn dieses der Artikel seyn sollte, so müste es Horazem heissen, weil der Artikel im Dativ, ein m und nicht n hat, und der Nominativ müste alsdann auch das r annehmen. Warum sollte denn bloß das s des Genitivs der Artikel seyn? Hier sind es wirkliche Endungen des Worts, eben wie des Fürsten, dem Fürsten, des Glaubens, dem Glauben, wo man gewiß nicht sagen kann, daß diese Endungen der Articulus Postpositivus sind, indem der Artikel schon vorstehet. Ich

Ich glaube daher, daß diese Redensart, die Kinder erwähnten Herrns, auf keinerlei Weise zu entschuldigen sey, und man allezeit besser thue, vor dem Gebrauche derselben, beides im Reden und Schreiben zu warnen, als daß man sich bemühe, bloß deswegen, weil sie an einigen Orten, in der gemeinen Sprechart gebräuchlich ist, sie auf eine oder die andere Weise zu rechtfertigen.

13. Ein Eisen verrennen. Ueber das Bögelein schreiten. Durch den Ring schlagen.

In einer alten Uebersetzung, von Petrarcha Trost-Spiegel, welche zu Frankfurt am Main, 1559. gedruckt ist, finde ich die Redensart, ein Eisen verrennen, von einer Frau gebraucht, welche vor ihrem Ehestande, die Keuschheit verletzet. "Es war ein treffentlicher Mann, heißt es, der bekame ein Hausfrauen hübsch und reich, wiewol sie "hat ein Eisen verrennet." 2 B. CL. Bl. Gottsched führet unter den Kern und Gleichnißreden der deutschen Sprache, gleichfalls die Redensart an, ein Hufeisen verliehren, er sagt aber nicht was sie bedeutet. Vermuthlich ist es eben dieselbe, denn man sagt an einigen Orten, von einer geschwächten Frauensperson, welche außer dem Ehestande lebet, sie habe ein Hufeisen verlohren, und Frisch hat ein Paar ähnliche Redensarten, aus den deutschen Sprichwort beigebracht: Die Jungfrau ist fromm

die man bitt mit Fug und Zeit,
die nit übers Böglein schreit. Fol. 197.

Das ist, sagt er, nichts wider die jungfräuliche Zucht thut, und bemerket, daß es Fol. 179. anstatt Böglein, der Ring heißt: Seine Mutter schlug auch durch den Ring, das ist sie war unzüchtig und unkeusch.

Jetzt sind zwar diese Redensarten nicht mehr gebräuchlich, man muß sie aber doch, zum Verstande der alten Schriftsteller bemerken, bei welchen sie zuweilen vorkommen.

Die erste scheinet mir am leichtesten zu verstehen, und von einem muthigen Pferde hergenommen zu seyn, welches auf der Weide, sehr herum läuft und springet, daher es zu weilen beim Laufen ein Hufeisen verliehret. Sie soll daher so viel sagen, es habe die Person, durch ihre alzufreie Aufführung, der Zucht zuwider gehandelt, und an ihrer Ehre Schaden genommen, oder die Keuschheit verletzet.

Die beiden anderen, würde man wohl kaum verstehen, wenn Frisch nicht vorher gesagt hätte, daß Böglein an einigen Orten ein Spiel der Kinder sey, welches auch das Klotzspiel durch den Bügel genannt wird, und wobei sie einen Bügel in die Erde setzen. Das Spiel selbst ist mir nicht bekannt, ich vermuthe aber, daß es bei demselben ein Fehler sey, über den Bügel zu schreiten, oder dadurch zu schlagen, und daher in einem figürlichen Sinn, die angeführten Redensarten entstanden sind, welche damals, als das Spiel bekannter war, einen besonderen Nachdruck hatten.

14. Vom

14. Vom doppelten Accusativ bei einigen Zeitwörtern.

Man hält gemeiniglich dafür, daß einige Zeitwörter unserer Sprache, zwei Accusativos erfodern, den einen der Person, und den anderen der Sache. Allein es ist sehr glaublich, daß dieses bei solchen Zeitwörtern, nur von denen sey eingeführet worden, welche die wahre Beschaffenheit ihrer Muttersprache nicht kannten, und aus einer übertriebenen Hochachtung für die lateinische Sprache, auch im Deutschen alles nach dem Lateinischen bilden wollten, indem sagt die Natur unserer Sprache, allemal den Dativ der Person erfodert, wenn eine Sache im Accusativ dabei genannt wird.

In allen Sprachen, ist es eine allgemeine Regel: Die Zeitwörter nehmen den Accusativ zu sich, auf die Frage, wen oder was, und wir beobachten sie auch in der unsrigen. Wenn also die Person, die Sache selbst ist, worauf sich das Zeitwort beziehet, und wobei diese Frage Statt findet, so muß sie nothwendig im Accusativ stehen. Z. B. Ich schlage dich. Er hält mich vest. Ich will dich reichlich belohnen, u. d. gl. Wird aber nebst der Person, noch eine Sache genannt, auf welche die Frage was, sich eigentlich beziehet, und welche folglich im Accusativ stehen muß, so bekommt die Person den Dativ. Z. B. Er hat mir eine Beule geschlagen. Er hält mir die Hand vest. Ich will dir deine Mühe reichlich belohnen. Von dieser Regel, will man gemeiniglich einige Zeitwörter ausnehmen, und ihnen beides, den Accusativ

der Person und der Sache beilegen. Vornehmlich sollen es folgende seyn: Lehren, fragen, nennen heißen.

Zwar was das Wort lehren betrift, so ist der Gebrauch desselben, mit dem doppelten Accusativ, wie Hr. Adelung bemerket, schon sehr alt, indem diese Construction beim Ottfried, Notker und anderen unserer ältesten deutschen Schriftsteller schon vorkommt. Allein Ottfried, Willeram und die Mönche des neunten Jahrhundertes, waren es auch schon, welche durch den häufigen Gebrauch, lateinischer Endungen und Constructionen, und durch Einmischung lateinischer Wörter und Redensarten, unsere Sprache verdarben.

Indessen ist es von dieser Zeit her, zu einer Regel geworden, welche man in allen Sprachlehren findet, und welcher die besten Schriftsteller gewöhnlich folgen, daß man bei dem Worte lehren, nach dem Muster der lateinischen Sprache, den Accusativ der Person setzen müsse, wenn gleich die Sache welche gelehret wird, ausdrücklich dabei genannt ist: Ich lehre dich die Mathematik: Du sollst mich die französische Sprache lehren. Ps. 119, 12. lehre mich deine rechte, und v. 66. lehre mich heilsame Sitten. Allein Hr Adelung bemerket sehr richtig dabei, daß im gemeinen Leben, und besonders unter ungelehrten, der Dativ in diesem Falle, fast allgemein sey, und mich dünkt, es sey dieses ein deutlicher Beweis, daß der Accusativ, nur von den gelehrten Lateinern sey eingeführet worden. Der gemeine Mann bleibt gemeiniglich bei seinen Gewohnheiten, er spricht so, wie seine Väter gesprochen haben, und er ist auch hierin der Natur unserer Sprache treuer geblieben.

Der

Der Grund aber, welchen Hr. Adelung in dem folgenden, für den Accusativ anführet, "daß "nehmlich diejenigen Zeitwörter, welche im Passivo "die erste Endung der Person leiden, im Activo al- "lemal die vierte Endung erfodern; Weil man nun "sagen kann, ich bin von ihm gelehret worden, "so sey auch dieß ein Grund, für die vierte En- "dung des Activs", scheinet mir zu viel zu bewei- sen, wenn er so viel sagen soll, daß auch alsdenn, wann die Sache ausdrücklich dabei genannt ist, die Person im Accusativ stehen müsse, (und das soll er doch wohl eigentlich sagen, indem niemand in Ab- rede ist, daß nicht in dem Fall, wenn sich das Zeit- wort bloß auf die Person beziehet, ohne daß eine Sache dabei genannt wird, dieselbe so wie bei an- deren Zeitwörtern im Accusativ gesetzet werde, ich habe dich gelehret,) denn daraus würde folgen, daß eine ganze Menge von Zeitwörtern, den dop- pelten Accusativ haben müßte. Z. B. Man kann im Passivo sagen: Ich bin von ihm geschlagen: ich bin von ihm gehalten: Ich bin von ihm verkauft: Ich bin von ihm reichlich belohnet worden; u. d. gl. folglich müßte man auch im Activo sagen: Ich will dich den Kopf entzwei schlagen: Ich halte dich die Hand vest: Er hat mich meinen Rock verkauft: Ich will dich deine Mühe reichlich belohnen, u. d. gl. m. welches doch wirklich, sowol der Natur unserer Sprache, als dem allgemeieen Gebrauche zuwider ist, indem jedermann sagt: Ich will dir den Kopf entzwei schlagen: Er hat mir die Hand vest gehal- ten: Er hat mir meinen Rock verkauft: Ich will dir deine Mühe reichlich belohnen, u. d. gl.

Meinem Erachten nach, sind die beiden Accusa- tive bei dem Worte lehren, wirklich der Natur un-

serer Sprache zuwider. Da aber der Gebrauch derselben so alt ist, und die besten Schriftsteller ihn angenommen haben, so kann man ihnen darin ganz wohl nachfolgen, und es würde unrecht seyn, *solches* zu einem Sprachfehler zu machen. Allein man muß auch diejenigen, keiner Sünde wider die Richtigkeit der Sprache beschuldigen, welche wie Herder und Rammler, den Dativ der Person gebrauchen, wenn die Sache im Accusativ ausdrücklich genannt wird, als: **Jede Rettung die ihm das Gegentheil lehret.** Herd.

Sagt Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen
Und Lehrt dem wilden Winde seinen Lauf.
Ramml.

denn es ist solches dem Sprach-Grunde gemäß.

Eben so würde ich von dem Worte *fragen* urtheilen. Es kommt selten auf solche *Weise vor*, daß die Sache ausdrücklich im Accusativ dabei genannt wird, außer in der Redensart: Ich will dich etwas fragen. Wenn aber jemand sagte: Ich will dir etwas fragen, oder ich will dir die Vocabeln fragen, welche du gelernet hast, so würde ich es für keinen Sprachfehler halten, denn da die Sache, in der vierten Endung stehet, so kann die Person regelmäßig in der dritten gesetzet werden. In dem ersten Fall, hat man das Beispiel guter Schriftsteller für sich, und das zweite ist in der Natur unserer Sprache gegründet.

Mit dem Worte nennen hat es eine andere Bewandniß. Man rechnet es gemeiniglich unter diejenigen, welche beides, den Accusativ der Person und der Sache erfodern, weil man sagt: Ich nen-

ne

ne dich meinen Bruder: Er nennet mich seinen Freund: David nennet Christum seinen Herrn. Matth. 22, 44. Allein in diesen Redensarten, ist die Person und die Sache nicht verschieden, sondern einerlei, oder die Person bleibt der eigentliche Vorwurf, worauf sich das Zeitwort beziehet, und was von ihr gesagt wird, ist nur eine nähere Bestimmung, eine gewisse Apposition, wo das erste durch das folgende erkläret wird, daher kann es nicht anders seyn, als daß beides in einerlei Casu stehen muß. Man darf aber nur eben diese Redensart auf eine andere Weise gebrauchen, so daß die Person und die Sache verschieden werden, so wird man bald sehen, daß die allgemeine Regel unserer Sprache, auch bei diesem Zeitworte Statt finde, denn so bald die Sache worauf sich das Zeitwort eigentlich beziehet, nicht mehr die Person selber ist, so muß die Person im Dativ gesetzet werden. So sagt man z. B. ich will dir alle Mitglieder dieser Gesellschaft nennen. Hier sind die Mitglieder, die Sache worauf sich des Zeitwort eigentlich beziehet, welche folglich im Accusativ stehen muß, und die Person dir, ist etwas anders, daher wird sie im Dativ gesetzt. So auch: Deinen Bruder nenne ich dir zum ersten: Er nannte mir, alle Kräuter aus seinem Garten her. Hiob 5, 1. Nenne mir einen.

Das Wort heißen, wird zwar zuweilen, wenn es so viel bedeutet als nennen, eben wie dieses gebraucht, man sagt: Er heißet mich seinen Freund: Ich wünschte daß ich ihn meinen Vater heißen dürfte; Allein es gilt auch hier die Ursache, welche ich vorher bei dem Worte nennen angeführet habe.

Bedeu-

Bedeutet es hingegen so viel als befehlen, so geben ihm einige zwei Accusative; Wer hat dich das geheißen? Predige was ich dich heiße, Jerem. 11, 17. Andere aber brauchen den Dativ der Person: Wer hat dir das geheisen? Der Herr hats ihm geheisen, 2. Sam. 16, v. 10. welches auch Hr. Adelung, für der Analogie unserer Sprache gemäßer erkläret, und den Grund hinzusetzet, "es erhelle dieses noch deutlicher, wenn man an Statt des Activi, das Passivum setzet, indem wol niemand sagen wird, es ist mich geheißen worden, sondern mir. Es ist mir geheisen worden." So sagt man auch: Es ist mir befohlen, mir geboten worden, und im Activo: Ich befehle dir, ich gebiete dir dieses.

15. Unode. Oede.

Unode wird in vielen Gegenden von Niederdeutschland, sehr oft im gemeinen Leben, für schwer, nicht leicht, ungern, gebraucht. Man sagt: Er wollte es unode thun: Er wird unode thun: Er wird unode daran wollen: Ich bin unode in seiner Gesellschafft, u. d. gl.

Es ist ein sehr altes Wort, welches schon beim Ottfried vorkommt, im 5ten B. 14 Cap. 5. v.

Unodi ist iz hasto	*Difficile est hoc valde*
Sus frenkisgero Worto	*Sic franciscis verbis*
Thia xleini al zi sagenne.	*Has subtilitates omnes efferre.*

Imgleichen beim Tat. c. 3. 8. Bithiu uuanda nist unodi mit Gote. *Quia non est* impossibile apud Deum, und stammet her von dem alten Worte oth,

od,

od, oder odo, welches leicht bedeutete, und ebenfalls schon beim Ottfried gefunden wird, 4. B. 19. Cap. 69. v.

Er zeinta, thes sie uuas ouh oth.	*Designabat (quod iis erat etiam facile.)*

Unode ist daher eigentlich so viel als **nicht leicht.**

Auch das Wort öde für leicht, wird noch in verschiedenen Niederdeutschen Landschaften gehöret. Man sagt: Dar kann he öde to kamen, dazu kann er leicht kommen. Richei nimmt es, nach der Hamburgischen Mundart, für behende, mit wenigem: He we wert sick öde tobehelpen, er weiß sich mit wenigem zu behelfen. Dar mort men öde met ummegahn, damit muß man behend oder säuberlich umgehen.

Daher kommt es auch, daß man im gemeinen Leben, zuweilen von einem Frauenzimmer sagt: Sie thut sehr öde, das ist, sie stellet sich sehr behend, sehr zärtlich an, als ob man recht säuberlich mit ihr umgehen müsse, oder auch, als ob sie selbst nichts angreifen dürfe.

16. Von der Niederdeutschen Sprache, besonders der Niedersächsischen Mundart.

Man verachtet gemeiniglich die Niederdeutsche Sprache, aber die mehresten welche dieses thun, kennen sie nicht, und man wird finden, daß diejenigen welche dieselbe auch nur einigermaßen kennen

lernen, und sie in einer guten Mundart sprechen hören, ihr das Lob der Annehmlichkeit nicht versagen können, ja sie darin sogar der Hochdeutschen vorziehen.

In der Vorrede zum Niederdeutschen Reineke Voß, welcher 1711. zu Wolfenbüttel aufs neue herausgekommen, und ein Abdruck der ersten Ausgabe von 1498. ist, führet der Herausgeber folgende Reime des Laurenbergs an:

Man heft sick twar tomartert, dat Bork to bringen
In Hochdüdesche Spraek, men it will gantz nich klingen.
It klappet, gegen dat Original toreken,
As wenn men pflegt ein Stücke vuel Holt tobrechen,
Edder smitt einen ollen Pott gegen de Wand.
Dat makt dewyl veelen is unbekand
De natürlyke Eigenschop dersülven Rede,
Welke de angebohrne Zierlichkeit bringet mede.

Und beruft sich auf Morhofs Urtheil, welcher sagt: "Die den Reineke Voß in lateinische und Hochdeutsche Sprache übersetzet, haben es vielmehr verderbet."

In dem Bremischen Magazin, 4. B. 394. S. wird über obige Reime folgendes Urtheil gefället: "Dieses sind zwar Spottverse: Aber mit dem Reineke Fuchs, ist es so bewand, daß die Artigkeit so in dem Niederdeutschen stecket, in anderer Mundart oder Sprachen, in welche das Buch ist übergesetzet, sich gar nicht findet."

Herr

"Herr Jacobi schreibt in seiner Iris 5. B. 46. "S. Hätte ich das Plattdeutsche recht in meiner Ge"walt, und wüste es so auszusprechen, wie ich es im "letzten Herbst, von einem jungen Frauenzimmer "hörete, in dessen Munde es lauter Musik wurde, so "wagte ich es, u. s. w."

In der allgem. Deutsch. Bibliothek, 33. B. 1. St. 154. S. wird ebenfalls das Angenehme dieser Sprache gerühmet: "Der Recensent (heißt es) "bedauret es noch immer, daß das nunmehr soge"nannte Plattdeutsche, durch das Hochdeutsche ver"dränget worden ist, da es doch offenbar eine Spra"che ist, die angenehmer, leichter und kürzer ist, als "das Hochdeutsche, die weit mehr Naivetät hat, "und die schön und fein seyn könnte, wenn sie nicht "alleine die Sprache des gemeinen Mannes wäre."

Herr Heinatz schreibt in seinen Briefen, die Deutsche Sprache betreffend: "Ich weiß nicht, "wie es kommt, daß diejenigen, die in Obersach"sen gebohren sind, die Plattdeutsche Sprache, fast "durchgängig so vorzüglich finden, wenn sie dieselbe "genauer kennen lernen. Man darf Herrn Les"sings Schriften, die er von der ersten Zeit seines "Aufenthalts in Hamburg an geschrieben hat, nur "lesen, um davon überzeugt zu werden." 3. Th. 19. B. 66. S.

Herr Pütter gibt sogar dem Niederdeutschen den Vorzug des Alterthums. "Das Niederdeut"sche (sagt er) ist unstreitig älter Deutsch als das "Oberdeutsche, das erst aus jenem entstanden ist. "Es hat auch noch den Vorzug, daß einer der Nie"derdeutsch kann, meist auch den Oberdeutschen ver-

"ste-

"stehet, ohne von diesem verstanden zu wer-"den" — — — und er behauptet, "daß es selbst in "theoretischer Bestimmung der Richtigkeit der deut-"schen Sprache, weit mehr Vortheile gewähre, als "wenn einer bloß das Hochdeutsche verstehet." S. Bütter über die Richtigkeit und Rechtschreibung der deutschen Sprache 13. S.

Ich muß selbst bekennen, daß da mir die Niederdeutsche Mundart so ziemlich bekannt ist, ob ich sie gleich nicht mit genugsamer Richtigkeit sprechen kann, und ich in meinen Erholungsstunden, auch zuweilen einige Niederdeutsche Schriftsteller gelesen, ich an dieser Mundart ein besonderes Vergnügen gefunden habe. Das Angenehme, Weiche, und Sanftfließende, worin sie gewiß einen sehr grossen Vorzug vor der Hochdeutschen Mundart hat, wird ihr ein jeder zugestehen müssen, der nur einigermaßen mit ihr bekannt wird.

Der volle Zischer den wir im Hochdeutschen durch sch ausdrucken, und dessen oft vorkommender Laut die Sprache so rauschend macht, ist in einigen Niederdeutschen Mundarten gar nicht, und in anderen nur selten gebräuchlich; Imgleichen die rauhen Doppellaute ai, au, eu, welche immer etwas Unangenehmes haben, werden im Niederdeutschen gar nicht gehört. Man sagt nicht Schtock, Schport, Schpiel, u. d. gl. wie es im Hochdeutschen lautet, sondern läßt jedem Buchstaben seinen eigenen Laut, so daß auch in diesen Wörtern ein bloßes S gehöret wird, und braucht anstatt der harten Doppellaute, allemal den einfachen Vokal; Die harten Consonanten, werden immer in gelindere verwandelt, oder ihr Laut, durch das e euphonikum gemildert, u. d. gl.

Ich bin gewiß versichert, daß wenn die Niederdeutsche Mundart, so wäre bearbeitet und verfeinert worden, als es mit der Hochdeutschen geschehen ist, sie keiner Sprache in der Welt, an Annehmlichkeit den Vorzug lassen würde, und doch hat man sie so vernachlässiget, daß sich niemand die Mühe gegeben hat, ihre Regeln zu untersuchen, ich erinnere mich auch nicht, daß jemals eine Niedersächsische Grammatik sey geschrieben worden.

Indessen dünkt mich doch, das Niedersächsische, habe auch darin einen Vorzug vor dem Hochdeutschen, daß es wirklich regelmäßiger ist, mehr der Analogie und dem Sprachgrunde folget, und von den allgemeinen Regeln, weniger Ausnahmen macht.

Da ich oben von den Hochdeutschen Declinationen gehandelt habe, so will ich dieses für jetzt nur von den Niedersächsischen Declinationen zeigen, welche nach sehr wenigen einfachen Regeln gehen, die bei nahe gar keine Ausnahmen leiden. Da hingegen im Hochdeutschen, unsere Sprachforscher, über die Lehre von den Declinationen, sich noch immer die Köpfe zerbrechen, und eine Menge von Regeln hervorsuchen müssen, die Endungen der Plurale, und den Umlaut der Vokale in denselben zu bestimmen. Meine Leser werden selbst darüber urtheilen können, wenn ich ihnen die Regeln der Niedersächsischen Declinationen vor Augen lege.

17. Die Niedersächsischen Declinationen.

In der Niedersächsischen Mundart, sind nur zwei Declinationen, deren erste, alle Wörter des

männlichen, und ungewissen, die zweite, alle Wörter des weiblichen Geschlechts in sich begreift.

Erste Declination vom Singular.

Alle Wörter der ersten Declination, nehmlich alle Maskulina und Neutra, haben in der zweiten Endung des Singulars s, oder n oder ns, und es ist leicht zu bestimmen, welche das erste, oder eins von den letzten annehmen. Nehmlich:

Die männlichen Wörter, die sich auf ein weibliches e endigen, oder denen die Niederdeutschen hinten das e euphonikum anhenken, haben, wenn sie lebendige Wesen bedeuten, im Genitiv en, z. B. de Menschen, des Menschen; de Forste, des Forsten; de Ape, des Apen; de Hahne, des Hahnen, u. s. w. bedeuten sie aber nicht lebendige Wesen, so haben sie ens, als, de Freede, des Freedens; de God des Freedens; de Lowe (der Glaube) des Lowens. Was Lowens bist du? De Wille, des Willens; de Funke des Funkens; der Name, des Namens.

Alle übrige Wörter haben im Genitiv das s, nur mit dem Unterschiede, daß die Maskulina, welche im Nominativ auf el, er und en ausgehen, und die Neutra auf e, ein bloßes s, die anderen hingegen um des Wohllauts willen die Sylbe es annehmen. Z. B. De Engel, des Engels; de Vader, des Vaders; de Wagen, des Wagens; das Gewölbe, des Gewölbes. Hingegen de Mann, des Mannes; de Tag, des Dages; de Baerd, des Baerdes.

Die anderen Casus, sind in den Wörtern welche auf el, er, en und e ausgehen, mit dem Nomina-

tiv gleich; denen hingegen welche nicht auf eine von diesen Endungen ausgehen, wird im Dativ ein e angehenket, als dem Manne, Tage, Baerde u. s. w. Und diejenigen welche im Genitiv en oder ens haben, behalten das en im Dativ und Accusativ; als dem Forsten, Kersten, Freeden. Den Forsten, Kersten.

Anmerkung. Den Wörtern in er und el wird zuweilen ebenfalls um des Wohllauts willen im Dativ das e beigeleget, als sineme Vadere, van deme Engele.

Das sind die allgemeinen Regeln, über den Singular, und diese beobachten die Niedersachsen sehr genau, man wird selten eine Abweichung finden, und wenn man dergleichen antrift, so ist es entweder eine bloße Zusammenziehung des Worts, oder Zusetzung des e euphonici, welches man sich in Versen, um des Sylbenmaßes, oder sonst um des Wohllauts willen zuweilen erlaubet.

Vom Plural der ersten Declination.

Man kennet im echten Niedersächsischen, nur zweierlei Plurale, in e und en. Die Wörter welche im Genitiv des Singulars, en oder ens haben, machen den Plural in en, als de Forsten, Hahnen, Ossen, Funken, u. s. w. Ingleichen behalten diejenigen, so im Nominativ des Singulars auf en ausgehen, dieses en auch im Plural. De Wagen, Faden, Sledden. So auch alle Diminutiva, als de Broderken, Hundeken, Steerteken. Die anderen haben alle e, Vadere, Brodere, Engele, Dage, Arme.

Die Plurale in el und er, finden sich ursprünglich in keiner einzigen von den Niederdeutschen Mundarten, sondern alle setzen, wenn das Wort im Singular auf el oder er ausgehet, im Plural ein e hinzu, de Engele, Hemele, Brodere, und an Statt daß die Hochdeutschen, noch vielen anderen Wörtern das er geben, Männer, Tücher, Götter Kräuter, u. d. gl. so behalten die Niederdeutschen auch in diesen das e. Manne, Doeke, Goede, Kruede. Doch hat die Pommersche Bibel, von 1588. zuweilen Göder, Böker, welches vermuthlich daher rühret, weil der Niederdeutsche Uebersetzer, D. Luthers Hochdeutsche Uebersetzung zum Grunde geleget, und aus derselben, zuweilen den Plural in er behalten hat, wie wohl er es nur selten gethan, und mehrentheils, den gewöhnlichen Niederdeutschen Plural in e gebraucht hat. Imgleichen kömmt der Plural auf er, in Versen zuweilen, um des Reims oder Syllbenmaßes willen vor, wo es aber nur eine Apocope ist.

Einige Niederdeutsche Mundarten, haben auch einen Plural in s, welchen sie den Wörtern geben, so im Singular auf n ausgehen, und besonders den Diminutivis, als Wagens, Söhns, Jungens, Mädekens, Kinderkens: Ich habe ihn aber in den guten Niedersächsischen Mundarten, sehr selten gefunden: Gewöhnlich schreibt man Kinderken, Knechteken, Megethken, u. d. gl. Z. B. Se toleden tosamende acht kyndere, veer knechteken, ok veer meghetken. Leven der hillighen. 73. Bl. und im Reineke, Fuchs, erzehlet Reineke von seinen Kindern, daß sie im Spiegel gesehen, wo em de Sterteken hingen, 234. S. nicht Stertekens. Dieser Plural in s, scheinet mir da-

her

her einen anderen Ursprung zu haben, und vielleicht aus dem Französischen oder Lateinischen herzustammen, besonders da er in den Niederlanden am gebräuchlichsten ist, wo er sich durch den vielen Umgang mit den Franzosen, oder auch schon zu der Römer Zeiten, mag eingeschlichen haben. Auch ist der Mark wieder zuweilen gehöret, aber vermuthlich haben ihn auch hier, die Niederländischen Fabrikanten eingeführt, welche sich ehemals häufig hier niedergelassen.

Die Veränderung der Vokale, a, o und u, in å, ŏ und ů, oder der Umlaut, ist im Niedersächsischen viel seltener als im Hochdeutschen, und vielleicht bei keinem einzigen Wort, ganz allgemein gebräuchlich. Man findet zwar Aeckere, Vădere, Vŏgele, Bŏrgere, u. s. w. aber auch Ackere, Vadere, Vogele, Borgere, und man kann allemal sicher, das Wort ohne Umlaut gebrauchen, ohne einen Niedersächsischen Sprachfehler zu begehen. Ich glaube daher, daß wenn der Umlaut zuweilen gebraucht wird, solches bloß aus einer Nachahmung des Hochdeutschen herrühre. Man findet auch bei den Niedersächsischen Schriftstellern, Vaedere, Broedere, Goede u. d. gl. Dann aber ist das e bloß ein Zeichen der Verlängerung des vorhergehenden Vokals, wozu es in vielen Wörtern gebraucht wird, z. B. Goed, Doet, Baerd, welche wie Good, Doot, Baard ausgesprochen werden, wo es å, ŏ, ů lauten soll, pflegt man auch diese Buchstaben zu setzen, z. B. ŏlder, von old, ărger, von arg u. d. gl.

Im Dativ des Plurals, wird zu der Endung des Nominativs, durchgehends ein n gesetzt. Den

Vaderen, Engelen, Mannen, u. s. w. Nur diejenigen welche das n schon haben brauchen es nicht anzunehmen, den Forsten, Herren; Die anderen Casus, sind dem Nominativ gleich.

Nach diesen wenigen Regeln, werden also die Wörter der ersten Declination, auf folgende Weise gehen.

Singul.	Singul.
N. De Vader.	N. Dat Krued.
G. Des Vaters.	G. Des Krudes.
D. Dem Vater (oder Vadere)	D. Dem Kruede.
A. Den Vader.	A. Dat Krued.

Singul.
N. De Forste.
G. Des Forsten.
D. Dem Forsten
A. Den Forsten.

Plur.	Plur.
N. De Vadere.	N. De Kruede.
G. Der Vadere.	G. Der Kruede.
D. Den Vaderen.	D. Den Krueden.
A. De Vadere.	A. De Kruede.

Plur.
N. De Forsten.
G. Der Forsten.
D. Den Forsten.
A. De Forsten.

Die zweite Declination vom Singular.

Die Wörter des weiblichen Geschlechts, werden im Singular gar nicht declinirt, und bloß der vor-

vorstehende Artikel zeiget den Casum an. Nur einige so auf e ausgehen, nehmen, eben wie im Hochdeutschen, um des Wohllauts willen, im Genitiv und Dativ, oder Ablativ, zuweilen ein n an, als van siner Gnaden, to siner Ehrer, Unser Leven Frouwen Dag.

Vom Plural der zweiten Declination.

Den Plural machen die weiblichen Wörter, so wie die männlichen, in e oder en. Derjenigen welche ihn in e machen, sind nur wenige, und eben dieselben, welche es im Hochdeutschen thun, und sie haben auch im Niederdeutschen mehrentheils den Umlaut. Man sagt: De Bänke, Brüede, Hände, Müese, Wände, u. d. gl. Die anderen haben en und verändern den Vokal nicht, wobei ein jeder, selbst leicht abnehmen kann, daß diejenigen welche im Singular auf e ausgehen, nur ein bloßes n, die anderen hingegen die Syllbe en annehmen. Z. B. De Gawen, Kohlen, Aderen, Schriften.

Mutter und Tochter, bleiben im Niedersächsischen bei der Regel, denn sie machen den Plural in e, und verändern den Vokal, Mödere, Döchtere, zuweilen aber kommen sie auch ohne Umlaut vor Modere, Tochtere.

Im Dativ des Plurals, wird denen, welche im Nominativ e haben, noch ein n zugesetzet, den Bänken, Brüeden, Wänden, u. s. w. Die ander aber, welche das n schon haben, brauchen es nicht anzunehmen. Es werden also die weiblichen Wörter folgender maßen declinirt.

Der Singular, ist unabänderlich.

Plur.	Plur.
N. De Bänke.	N. De Gawen.
G. Der Bänke.	G. Der Gawen.
D. Den Bänken.	D. Den Gawen.
A. De Bänke.	A. De Gawen.

Man siehet hieraus, wie weit leichter, einfacher und regelmäßiger, die Niedersächsischen Declinationen sind als die Hochdeutschen, und wie übel es sey, daß man von dieser alten Declinations-Form abgewichen ist, welche ehemals auch im Hochdeutschen gebräuchlich war.

18. Buchstab oder Buchstabe.

Ich habe oben auf der 9. S. angemerket, daß das Wort Buchstab, oder Buchstabe, völlig nach der Niederdeutschen Art zu decliniren gehe, und hier will ich meine Gedanken darüber ausführlicher anzeigen.

Daß es aus den beiden Wörtern Buch und Stab zusammengesetzet sey, hat wol seine Richtigkeit; Man mag nun annehmen, es gründe sich diese Zusammensetzung darauf, weil die Alten ihre Schrift in büchene Stäbe geschnitten, oder sie komme daher, weil die ehemaligen Buchstaben der Deutschen, eine Aehnlichkeit mit den Stäben hatten, indem der Hauptzug eines jeden Buchstabens ein gerader Strich war.

Vermöge dieser Zusammensetzung nun, würde das Wort Buchstab, nach der Analogie aller an-

 deren

deren zusammengesetzten Wörter, welche aus zwei Hauptwörtern bestehen, so müssen decliniret werden, daß das erste Wort unverändert bliebe, daß zweite hingegen, in allen Fällen, die Endungen des Wortes Stab bekäme. Man nehme z. B. das Wort Hausstand, welches ebenfalls aus zwei Hauptwörtern, einem Neutro und einem Masculino zusammengesetzt ist; Das erste Wort Haus bleibt unveränderlich, und das zweite bekommt in allen Fällen, die Endungen des einfachen Wortes Stand. Wie man sagt, des Standes, dem Stande, so sagt man auch, des Hausstandes, dem Hausstande, den Hausstand, Plur. die Hausstände u. s. w. Auf gleiche Weise müste also auch das Wort Buchstab decliniret werden, nehmlich wie man sagt, des Stabes, dem Stabe, den Stab, Plural, die Stäbe, so müste man auch sagen: des Buchstabes, dem Buchstabe, den Buchstab, Plural, die Buchstäbe, u. s. w. Allein wir decliniren dieses Wort auf eine ganz andere Weise. Im Genitiv sagen einige des Buchstaben, andere des Buchstabes, und noch andere des Buchstabens. Im Dativ bekommt es das en, dem Buchstaben. Im Accusativ sagen einige, den Buchstaben, andere den Buchstab, und im Plural heißt es, die Buchstaben.

Fragen wir nun, warum dieses Wort nicht nach der gewöhnlichen Regel, aller zusammengesetzten Wörter decliniret wird, so wird einem jeden, welcher die Niederdeutschen Declinationen kennet, gleich beifallen, daß einige dieses Wort völlig auf die Niederdeutsche Weise abändern, andere beide Declinationen, die Hochdeutsche und die Niederdeutsche mit einander vermengen.

Die beiden Wörter Buch und Stab, oder wie die Niederdeutschen sprechen Bork und Staf, welche sich auf harte Mitlauter endigen, klingen den Niederdeutschen Ohren, in der Zusanimensetzung viel zu unangenehm, sie suchen also den harten Laut durch das e euphonikum zu mildern, und verändern zugleich das härtere f in das weichere v, de Boekstave. In solcher veränderten Form nun, richtet sich die Declination dieses Wortes, nicht nach dem Worte Staf, sondern weil dieses nunmehr Stave heißt, so wird es wie diejenigen Wörter abgeändert, die auf ein e euphonikum ausgehen. Diese haben, wenn sie keine lebendig Wesen bedeuten, im Genitiv ens, im Dativ und Accusativ en, und im Plural auch en, also ist die Niederdeutsche Declination folgende: De Boekstave, des Boekstavens, deme Boekstaven. Plural, de Boekstaven, und so haben die Alten auch jederzeit das Wort Buchstabe im Hochdeutschen declinirt.

Hieraus siehet man nun, 1) daß dieses Wort im Niederdeutschen ganz regelmäßig sey, da es hergegen im Hochdeutschen, von der sonst allgemeinen Regel aller zusammengesetzten Wörter eine Ausnahme macht.

2) Daß in der Hochdeutschen Declination desselben, wirklich die Niederdeutsche Declinations-Form zum Grunde liege.

3) Daß diejenigen, welche im Genitiv des Buchstaben sagen, dazu gar keinen Grund haben, denn wenn sie auch im Nominativ der Buchstabe sagen wollten, so müste doch der Genitiv das ns bekommen, weil im Hochdeutschen selbst alle Masculina

culina auf e, wenn sie nicht lebendige Wesen bedeuten, im Genitiv das ns annehmen, als des Glaubens, Friedens, Nahmens u. d. gl. und endlich

4) daß diejenigen, welche den Genitiv nach dem Muster des einfachen Wortes Stab bilden, des Buchstabes, beide Declinationen mit einander vermengen, indem sie in den beiden ersten Endungen, der gewöhnlichen Hochdeutschen Declinations-Regel, in den übrigen aber, und im Plural, den Niederdeutschen folgen.

Mich dünkt daher daß D. Luther, 2 Cor. 3, 6. sehr richtig sagt: Der Buchstabe tödtet: Das Amt des Buchstabens, denn da die andern Endungen, und auch der Plural, so wie im Niederdeutschen gebildet werden, indem man im Dativ nicht sagt, dem Buchstaben, und im Plural die Buchstäbe, wie es nach der Hochdeutschen Declination lauten müste, sondern dem Buchstaben, Plural, die Buchstaben, nach der Niederdeutschen Declination, so scheinet es analogischer zu seyn, daß mit dem Nominativ und Genitiv des Singulars, ein gleiches geschehe: der Buchstabe, des Buchstabens.

19. Ueber die Declination der Wörter Herz und Schmerz.

Unsere Hochdeutsche Sprachlehrer, sind genöthiget die Wörter Herz und Schmerz, als unregelmäßig anzusehen, und sie als Ausnahmen besonders anzumerken, weil sie sich unter keine von den

gewöhn-

gewöhnlichen Declinationen bringen lassen. Gottsched sagt: "Man dürfe sich dieses nicht wundern "lassen, da man im Latein, auch einige ganz abweichende Wörter hätte, wie z. B. Domus u. a. "m." In Hemmers Kern der D. Sprachk. heißt es: "Eine Ausnahme von dieser Regel machen, Herz und Schmerz, welche die zweite Endung mit einem ens bilden." Und Hr. Adelung behauptet mit Recht, bei dem Worte Schmerz, "es werde dasselbe am richtigsten, wie Herz abgeändert, so daß beide Wörter, eine Ausnahme von "der gewöhnlichen Regel machen."

Im Niederdeutschen aber sind sie so regelmäßig, als irgend ein ander Wort, denn man henket ihnen das e euphonikum an, dat Herte, oder in einigen Mundarten, dat Harte, de Smerte oder Smarte. Nach demjenigen also, was ich oben von solchen Wörtern bemerket habe, müssen sie, weil sie nicht lebendige Wesen bedeuten, im Genitiv ns, im Dativ n, und im Plural auch n bekommen. Des Hertens, dem Herten, Plural, de Herten. De Smerte, des Smertens, dem Smerten, Plural, de Smerten, und so gehen sie jetzt noch im Hochdeutschen. Des Herzens, dem Herzen, die Herzen. Des Schmerzens, dem Schmerzen, die Schmerzen.

Man hat also entweder, die Niederdeutsche Declination dieser Wörter im Hochdeutschen angenommen, oder, welches ich fast eher glaube, man hat vormals in ganz Deutschland alle Hauptwörter so declinirt, wie es im Niederdeutschen geschiehet, und diese alte Art zu declinren, ist zufälliger Weise, in den Wörtern Herz und Schmerz, noch beibehal-

ten

ten worden. Vermuthlich, weil sie wohllautender ist, und man etwas widriges darin gefunden hat, im Plural, mit Abbeißung der Endsyllbe desselben, die Herz, die Schmerz, oder mit Zusetzung des er, wie in Leiber, Tücher, die Herzer, die Schmerzer.

Nach dieser Niederdeutschen Declination, wird auch im Hochdeutschen, das Wort Herzeleid gebildet, welches sonst eigentlich Herzleid, wie Herzblatt, Herzader, oder Herzensleid, Herzensangst, Herzensfreude, heißen müste.

20. Jucken, ob es den Dativ oder Accusativ erfodere.

Einige brauchen dieses Zeitwort, mit dem Dativ der Person, und sagen: Der Finger juckt mir: Mir juckt die Haut: Ihm juckt der Puckel. 2 Tim. 4, 3. Nachdem ihnen die Ohren jucken. Andere geben ihn den Accusativ: Der Finger juckt mich: mich juckt die Haut; Ihn juckt der Buckel. Da beides von guten Schriftstellern gebraucht wird, und sich für beides Gründe anführen lassen, so wird man vielleicht beides für recht erklären müssen.

Hr. Adelung ist für das letzte, und leget diesem Zeitworte, den Accusativ der Person bei, wovon er die Ursach giebt: "Es gehöret zu dem Geschlech-"te des Wortes Eck, und zu dem veralteten "ecken, stechen, brennen, wovon es vermittelst "des vorgesetzten müßigen j gebildet worden, um "deßwillen ist auch die vierte Endung der Person, "bei dem Neutro richtiger als die dritte, weil ju-

"cken

"cken ein thätiges Zeitwort ist, welches als ein sol-
"ches, die vierte Endung erfodert," wie er es denn auch dadurch erkläret, daß es so viel heissen soll, als "den ersten und leichtesten Grad des Schmerzens "verursachen, welches von salzigen Feuchtigkeiten "geschiehet, wenn sie die Nervenfäserchen unter der "Haut reizen."

Mich dünkt aber, es heisse nicht sowol, solchen Schmerz verursachen, als vielmehr ihn empfinden, und zeige also ein gewisses Leiden an. Nicht die Haut oder der Finger, verursachen den Schmerz des Juckens, sondern sie empfinden oder leiden ihn, und er wird von den salzigen Feuchtigkeiten verursachet. Wenn man die Abstammung von dem alten Worte ecken, brennen, auch wirklich annimmt, so fodert doch auch das Wort brennen den Dativ der Person, wenn eine Sache im Accusativ dabei genannt wird. Man sagt: Nachdem ich aus der heftigen Kälte, in die warme Stube gekommen bin, brennet mir das Gesicht. Ich habe mich verbrannt, aber ich habe mir die Hand verbrannt. Wer Nesseln angreift den brennen sie; hingegen dem brennen sie die Hände.

Solte sich das Wort jucken, nicht nach der Analogie des Wortes schaudern, und anderer dergleichen richten müssen? Da man sagt: Mir schaudert die Haut, mir beben Hände und Füsse, so glaube ich, man könne auch ganz wohl sagen: Mir juckt die Haut, der Finger, und D. Luther habe nicht unrecht den Dativ gesetzet: Nachdem ihnen die Ohren jucken. Wozu noch dieses kommt, daß alle Zeitwörter welche ein Gereichen zu etwas, zum Nutzen oder Schaden, zu einer angenehmen oder un-

unangenehmen Empfindung bedeuten, die dritte Endung der Person erfodern, auch wenn die Sache in der ersten Endung stehet, so sagt man: Diese Stunde ist mir unvermerkt verstrichen, oder sie ist mir sehr angenehm vergangen, u. d. gl.

21. Verleiten oder verleiden.

Wenn dieses Wort so viel heißt, als jemand von einer Sache oder übelen Gewohnheit abbringen, auf solche Weise, daß sie ihm zuwider wird, so wird es von einigen verleiten, von anderen aber, welches auch am gewöhnlichsten ist, verleiden geschrieben. Die ersten müssen also annehmen, daß es von leiten, ducere, abstamme, und den Begriff gebe, daß man jemand von einer Sache oder übeln Gewohnheit gleichsam abführe, es sey durch Vorstellungen und Gründe, oder auf eine andere Weise, welche Etymologie auch, meinem Erachten nach, ganz wohl Statt finden könnte.

Indessen da wir das Wort verleiten, gemeiniglich in der Bedeutung gebrauchen, wo es so viel heißt, als verführen, seducere: In der anderen Bedeutung des Abbringens von einer Sache hingegen, allemal der Begriff damit verknüpft ist, daß man jemand die Sache zugleich leid, oder zuwider mache, so scheinen mir diejenigen mehreren Grund zu haben, die dafür halten, daß dieses Wort, von dtm alten Zeitworte leiden abstamme, welches ehemals für Leid seyn, Leid werden gebraucht wurde, und schon beim Ottfried und Notker gefunden wird, wovon Schilter im Glosser verschiedene

ne Beyspiele giebt, und Frisch führet aus dem Heldenbuche Fol. 132. die Stelle an:

Die Fahrt die muß ihm leiden,
Sprach mannig Degen klug.

Das ist, sie wird ihm leid werden. Jemand etwas verleiden, würde also heissen, es ihm leid machen, oder machen daß es ihm zuwider wird, und diese Rechtschreibung, braucht auch die hallische Bibel. Syr. 33, 2. Ein Weiser lässet ihm Gottes Wort nicht verleiden.

Das einfache Zeitwort leiden, ist zwar in solchem Verstande nicht mehr gebräuchlich, aber wir haben die ehemalige Bedeutung desselben, in dem zusammengesetzten verleiden noch beibehalten, wie bei mehrerern Zeitwörtern geschehen ist. So ist z. B. das einfache Zeitwort gleichen veraltet, ob es schon D. Luther noch gebraucht hat; Hohe Lied 1, 9. Ich gleiche dich, meine Freundinen, meinem reisigen Zeuge an den Wagen Pharao, aber das zusammengesetzte vergleichen, ist in solcher Bedeutung gebräuchlich geworden, und dergleichen Wörter wird man mehrere finden.

22. Mit einem Amte bekleidet werden, ein Amt bekleiden, nicht begleiten.

Man sagt sehr gewöhnlich: Ein Amt bekleiden, und auch mit einem Amte, mit einer Ehrenstelle bekleidet werden, und die Redensart hat ihren Ursprung von einem alten Gebrauche, da die Fürsten, denenjenigen welchen sie ein Ehrenamt an ihrem Hofe ertheileten, zugleich ein Ehrenkleid

zu geben pflegten. Ich erinnere mich, daß in einem alten Verzeichnisse, der Einkünfte eines Fürstlichen Raths, auch ein gewisses angesetzt ist, wovon es heißt: jährlich so viel zu einem Ehrenkleide, und daher sind auch in dem Latein der mittleren Zeiten, die Wörter vestire, investire, investitura entstanden. Auch das Pallium der Bischöfe, welches sie in Rom lösen müssen, hat von dieser Gewohnheit seinen Ursprung.

Indessen wird man doch bei verschiedenen Schriftstellern, begleiten für bekleiden geschrieben finden. Meine Leser werden sich vielleicht selbst solcher Beispiele erinnern, denn sie sind eben so selten nicht, ich habe aber jetzt die Zeit nicht, mehrere aufzusuchen, als aus demjenigen Buche, mit dessen Durchlesung ich mich erst vor kurzem beschäftiget habe, und woraus sie mir noch in frischem Andenken sind. Es ist des Herrn Le Breet, Geschichte von Italien, in der allgemeinen Welt-Historie 40 Th. Er sagt 161. S. Wir finden, daß der H. Gregorius der große, die Würde eines Präfecten der Stadt begleitet, habe. Ingleichen 205. S. Wir können nicht bestimmen, wie lang er diese Würde begleitete, und gleich darauf wieder: Daß Anthymus diese Stelle begleitet habe, und ich habe es an sehr vielen Orten angetroffen.

Anmerkung. Wie lang. Auch dieses ist eine Sprach-Unrichtigkeit, denn hier soll wie lang das Nebenwort der Zeit (advertium temporis) seyn, dieses aber heißt wie lange, wenn es ohne Hauptwort stehet. Man sagt, wie lange, nicht wie lang, bist du da gewesen?

Ich habe dich lange nicht gesehen, u. d. gl. Lang hingegen, wird allemal mit einem Hauptworte verbunden, worauf es sich beziehet. So sagt man: Die Predigt war sehr lang; Die Zeit wird mir lang, u. d. gl. Ich sahe dieses wie lang, erst für einen Druckfehler an, da ich es aber hernach öfter fand, so konnte ich nicht anders schließen, als es müsse diese Unrichtigkeit, von einer Mundart herrühren, welche das End e der Wörter gar zu gern weg wirft. Auf der 410. S. ist der Fehler noch größer. Es heißt daselbst: So "lang er am griechischen Hofe war starb "ihm sein Vater." Hier wird es sogar für indessen, oder während der Zeit gebraucht, welche Bedeutung gewiß kein guter Deutscher diesem Worte beilegen wird. Ueberhaupt sind mir in dieser Geschichte von Italien, sehr viel Unrichtigkeiten, in Ansehung der Sprache aufgestoßen, und es ist wirklich Schade, daß Hr. Le Bret seine Arbeit nicht vorher, von einem guten Sprachkenner, hat durchsehen, und die Fehler verbessern lassen.

Vermuthlich rühret diese unrichtige Schreibung, aus der Mundart dererjenigen her, welche zwischen g und k in der Aussprache keinen rechten Unterschied machen, sondern diese Buchstaben oft mit einander verwechseln, und dem g eben den Laut geben, welcher dem k zukömmt: Sie ist aber wirklich sowol der guten und richtigen Aussprache, als der Etymologie zuwider. Denn in denen Landschaften, wo man g und k, im Sprechen genau unterscheidet, wird gewiß niemand sagen: Er ist mit dieser Würde begleitet worden, und von allen Bedeutungen,

wel-

welche das Wort begleiten hat, ist keine einzige, aus welcher die Redensart: Ein Amt, eine Würde bekleiden, mit einigem Grunde könnte hergeleitet werden.

In der eigentlichen Bedeutung, heißt begleiten, das Geleit geben, mit jemand gehen. So sagt man: Ich habe ihn bis dahin begleitet, u. d. gl. In einem figürlichen Sinne heißt es: Mit einer Sache zugleich da seyn, oder sich bei derselben befinden. Z. B. Der Reichthum ist gemeiniglich vom Stolze, und die Armuth von der Verachtung begleitet. Beide Bedeutungen, lassen sich nicht auf ein Amt anwenden welches jemand bedienet.

Bei den Alten, wurde vergleiten für begleiten gebraucht, wie Frisch bemerket, und es hieß so viel, als ein sicheres Geleit geben, Salvum conductum præstore, aber auch von dieser Bedeutung, kann die Redensart nicht hergeleitet werden. Man muß also nothwendig bei der Etymologie von Ertheilung eines Ehrenkleides verbleiben, welche ann sich ihre Richtigkeit hat, und es erhellet daraus zur Genüge, daß man nicht, ein Amt begleiten, sondern bekleiden, oder damit bekleidet werden, schreiben müsse.

23. Unterschied der Wörter Herr und Here im Niederdeutschen.

Herr Adelung bemerket beim Worte Herr, daß man im Niedersächsischen zwischen den Wörtern Here und Herr einen Unterschied macht, und leztes für anständiger und höher hält: und bei dem

Worte Ehr, sagt er, man unterscheide diese Wörter, sowol in der Aussprache, als in dem Gebrauche, so genau, wie im Lateinischen Herus und Dominus. Der Unterschied ist in so weit richtig, daß das Wort Her, bei den Niedersachsen als eine Ehrenbenennung gebraucht wird, welche man den Vornehmen, oder einem jeden den man ehren will, beizulegen pfleget. Mit dem Worte Here hingegen, nur diejenigen benennet, denen man unterworfen ist, und die eine gewisse Herrschafft über uns haben: Oder es hat doch allemal eine Beziehung auf die Herrschafft welche jemand über andere hat.

So stehet z. B. in dem Passionael von 1487. Eyn Here, de hadde dusend mann und em, und noch jetzt nennet man, in der Niedersächsischen Mundart, einen jeden welcher ein öffentliches Amt hat, oder welchen man ehren will Her. Man sagt Her Pastor, Her Burgemester, u. d. gl. Hingegen nennet ein Knecht seinen Herrn, oder ein Bauer seinen Edelmann Here. Im Reineke Voß stehet 162. S. Undersaten syn schuldig horsam eren Heren. Ja wenn diese, unter deren Herrschafft jemand stehet, zugleich ein öffentliches Ehrenamt bekleiden, so verknüpfet er wohl beide Wörter mit einander, und sagt z. B. Here gnedige Her Landrath. Man findet daher im Reneke Voß, daß auch die Thiere, wenn sie den Löwen als ihren König anreden, beide diese Wörter mit einander verbinden. Z. B. 60. S.

Do spraek Grymbast openbare:
Here Her' konnynck begehre gy yd van my.

Imgleichen 21. S.

Hane Hennynk vor den konnynck ghynk
Un ſpraek gnedyghe *Here*, *Her* konnynck.

Auch pfleget eine Frau, ihrem Manne, die Benennung Here beyzulegen, als ein Zeichen, daß ſie ſeine Herrſchafft über ſich erkennet. So ſagt 112. S. die Löwinn zu dem Löwen, ihrem Gemahl:

Jk bidde yw konnynck, myn gnedighe *Here*

und bald darauf

Dat dede ick *Here*, alle dorch ywen vromen.

24. Mote. Möten.

Mote und möten, ſind Niederdeutſche Wörter, welche man ſehr oft bei den Niederſächſiſchen Schriftſtellern antrift, und welche noch heutiges Tages, an einigen Orten, in den Plattdeutſchen Mundarten gebräuchlich ſind. Mote heißt ſo viel als entgegen.

In Hamburg ſagt man: In de Möte gahn, für entgegen gehen, ſ. Richey Idict. Hamburg: und Friſch führet aus Fauſts Lübeckſchen Chronicken an: Einem to möte reiten, für entgegen reiten. In Bothonis Chron. Brunſw. pict. habe ich es verſchiedentlich gefunden. Z. B. 319. S. De Konigh von Polen de tog den tweyen Heren in de möte. 325. S. Se mötten ſick in dem Wege, das iſt, ſie begegneten ſich. Imgleichen im Niederdeutſchen Reineke Voß. 49. S.

Sodanen mochte uns by daghe *möthen*
He ſcholde uns ſeer fruntlyk gröten.

Imgleichen 153. S. Jck dachte he wolde my fruntlyk

lyk *möten*, und im Holländischen, heißt moeten, gemoeten ebenfalls begegnen; auch in Hamburg sagt man: Se bemöddeden uns, für sie begegneten uns.

Es scheinen diese Wörter eine Verwandschafft zu haben, mit dem alten Worte Mat ein Gefehrte, wovon auch das Wort Matschafft, für Gesellschafft, Kammeradschafft gebräuchlich ist, und dem Englischen to meet, welches ebenfalls, für antreffen, begegnen gebraucht wird.

25. Liebkosen. Argkosen.

In dem zweiten Stücke dieser Beyträge 188. S. habe ich bei dem Worte liebkosen bemerket, daß ohngeachtet es auch von streicheln, küssen und dergleichen Handlungen gebraucht wird, es dennoch, da solche Handlungen gemeiniglich auch mit zärtlichen Worten und Reden pflegen begleitet zu werden, auch immer darauf eine Absicht zu haben scheine, und man nicht nöthig habe, für kosen ein ander Stammwort zu suchen: Imgleichen daß die Verbindung desselben, mit der dritten Endung der Person nicht unrecht sey. Mich dünkt, es lasse sich dieses, durch das Wort argkosen bestätigen, welches ich eben beim Notker finde, Ps. 34, v. 26. Midunga unde erhafti sie dero anelegi die mir argchosont.

Vielleicht sind einige meiner Leser, mit der alten Sprache nicht bekannt genug, daß sie diese Worte gleich verstehen könnten; ich will also eine kurze Erklärung derselben hersetzen. Midunga, Scham,

kommt her von dem alten Zeitworte midan, welches verbergen hieß, S. Schilt. Glosser: Weil nun derjenige welcher sich schämet, gemeiniglich sich zu verbergen sucht, so hat man das Wort Midunga, auch für Scham gebraucht. Erhafti, ist zusammengesetzt, von Ehe und haft, und bedeutet daher so viel, als Ehrerbietung, Ehrfurcht. Analegi, ist von anlegen, das Angelege, oder die Bekleidung. Von Wort zu Wort heisset es also: Scham und Ehrfurcht, sey deren Angelege (oder Bekleidung) die mir böses reden, (oder die mich lästern.) Im Schilter ist es übersetzet: Induantur pudore (confusione) et referentia, qui maligna loquuntur adversum me.

Frisch hat das Wort argchosen, ebenfalls in seinem Wörterbuche angeführt, doch ohne Anzeige eines Schriftstellers, bei welchem er es gefunden, er übersetzet es durch maledicere, wobei er zugleich sagt, es sey der Gegensatz von liebkosen.

Wenn nun argkosen, der Gegensatz von liebkosen ist, so kommen gewiß beide von dem alten Worte kosen oder chosan her, beide haben eine gewisse Beziehung auf das Reden, auf die guten oder bösen Worte, so man jemand gibt, und das eine scheinet eben sowol als das andere, die dritte Endung der Person zu erfodern.

Man findet daher bei den Alten gewöhnlich die dritte Endung gebraucht. Notker sagt hier die *mie* argchosont, und 3 Buch Esra 4, v. 31. stehet: Wenn sie aber unwillig war, muste ihr der König liebkosen, wo es auch nicht bloß ein Streicheln und Küssen, sondern zugleich, gute Worte geben bedeutet.

Gottsched selbst setzet gleichfalls das Wort liebkosen, unter diejenigen Wörter welche die dritte Endung der Person erfodern: Sprachkunst 437. S. Er sagt: "Die Wörter opfern, räuchern, "häucheln, schmeicheln, liebkosen, und das altväterische hofiren, das ist aufwarten, fodern die "dritte Endung," und gibt das Exempel: "Ich "kann keinem liebkosen." Mich wundert, daß Hr. Adelung sich dieser Beyspiele, in welchen es mit der dritten Endung stehet, nicht erinnert hat, denn er sagt 211. S. "So viel ich weiß wird liebko"sen jederzeit mit der vierten Endung verbunden."

Wenn man auch den Accusativ der Person, nicht gänzlich verwerfen wollte, weil er von einigen guten Schriftstellern gebraucht wird, so scheinet doch wirklich der Dativ der Person, mit welchem andere, ebenfalls gute Schriftsteller, dieses Zeitwort verbinden, sowol in der Abstammung, als in dem Gebrauch der Alten mehreren Grund zu haben. Und ich sehe gar nicht ein, aus was für Ursach, die Redensarten: Dem Kinde wurde sehr geliebkoset, Ihm ist gar zu sehr geliebkoset worden, könnten getadelt oder verworfen werden, da man auf gleiche Weise sagt: Ihm wurde geholfen: Dadurch ist mir noch zu rechter Zeit geholfen worden. Jes. 64, 5. Uns ward geholfen. 2 Chron. 26, 15. Darum daß ihm sonderlich geholfen ward. Jer. 30, 7. Noch soll ihm daraus geholfen werden, u. d. gl.

26. Von der Berufung auf gute Schriftsteller.

Diejenigen welche niemals sich einige Mühe gegeben haben, selbst der Natur und Beschaffenheit

heit unserer Sprache nachzuforschen, und die Regeln derselben zu untersuchen, pflegen sich gemeiniglich nach den besten Schriftstellern zu richten, und alles für gut und richtig zu halten, was sie von einem solchen gebraucht finden, den jedermann unter unsere gute Schriftsteller rechnet. Ihre Sprachkenntniß ist also, gewisser maßen, bloß mechanisch, sie beruhet gröstentheils nur auf die Uebung, welche sie durch fleißiges Lesen guter Schriftsteller erlanget, und wodurch sie gelernet haben, was gebräuchlich sey oder nicht.

Es ist wahr, durch solche Nachahmüng und Uebung, lernet man endlich selbst, gut und richtig schteiben. Allein man ist doch niemals im Stande, eine Ursache anzugeben, warum man so, und nicht anders schreibt, warum man diese oder jene Construction gebraucht, und kann nichts anders thun, als daß man sich auf den Schriftsteller beruft, bei welchem man es so gefunden hat. Indessen da auch die besten Schriftsteller, nicht allemal gute Sprachforscher und Grammattici sind, da sie oft eine Redensart oder Wortfügung bloß deswegen gebrauchen, weil sie in ihrer Provinz gewöhnlich ist, ohne zu untersuchen ob sie auch den Sprachregeln gemäß sey, ja aus einem natürlichen Vorurtheil, für die unter ihren Landsleuten gewöhnliche Mundart, sich zuweilen unvermerkt zu den Fehlern derselben dahin reissen lassen, so wird man auch noch immer hin und wieder, eine oder die andere Unrichtigkeit bei ihnen antreffen, welche sich durch ihr Ansehen, und das ἄυτος ἔφα nicht rechtfertigen läßt. Es wird also nicht überflüßig seyn, zu untersuchen in welchen Fällen die Berufung auf gute Schriftsteller Statt finden könne, und in welchen sie zu verwerfen sey.

Meinem Erachten nach, kann die Berufung auf gute Schriftsteller, nur in folgenden Fällen gelten:

1) In Ansehung gewisser Wörter oder Redensarten, welche an sich nicht Sprachwidrig sind, aber doch von einigen wollen bestritten, und als ungebräuchlich verworfen werden. Z. B. Gottsched verwarf die Redensart ein großer Mann, imgleichen, das Schöne, das Feine, und wollte beides für eine Nachäffung der Franzosen halten. Allein da diese Redensarten unserer Wortfügung gar nicht zuwider, und der Natur unserer Sprache gemäß sind, auch von guten Schriftstellern gebraucht werden, so konnte man sich sicher auf dieselben berufen, um sie für gut und richtig zu erklären.

2) In solchen Fällen, welche weder durch sichere Regeln, noch durch die Etymologie oder Analogie können entschieden werden. Z. B. Einige verändern das a des Wortes Hammer im Plural in ä, und sagen die Hämmer, andere lassen es unverändert, die Hammer. Hier kann die Analogie nichts entscheiden, und es ist keine Regel darüber, denn einige Wörter welche im Singular auf er ausgehen, nehmen im Plural den Umlaut an, andere nicht. Man sagt: Die Väter Brüder, Aecker, aber auch die Kater, Glaser, Kutscher, folglich wird man beides müssen gelten lassen, und höchstens dasjenige für das Beste erklären, was von den mehresten guten Schriftstellern angenommen ist.

3) In solchen Fällen, welche die Analogie zwar wirklich entscheidet; Der durchgängige Gebrauch

brauch der besten Schriftsteller aber, sich doch nicht darnach richtet. Z. B. Die Analogie aller anderen Zeitwörter, welche die dritte Endung der Person erfodern, wenn eine Sache in der vierten Endung dabei gesetzt ist, auf welche sich das Zeitwort eigentlich beziehet, und welche der Person zum Nutzen oder Schaden gereicht, erfodert unwidersprechlich, daß auch bey dem Zeitworte lehren, die dritte Endung der Person stehen müsse, wenn die Sache welche derselben gelehret wird, in der vierten Endung ausdrücklich dabei genannt ist. S. D. 34. S. Unsere besten Schriftsteller aber, brauchen schon von Alters her, nach dem Muster der lateinischen Sprache, bei dem Zeitworte lehren zwei Accusative, sowol der Person als der Sache, und wer ihnen darin nachfolget, der kann sich sicher auf den durchgängigen Gebrauch der besten Schriftsteller berufen, aber das ist auch alles was er für sich anführen kann. Ein ganz allgemeiner Gebrauch, macht eine Ausnahme von der Regel. Indessen behalten doch diejenigen immer das mehreste Recht, welche den wahren Regeln unserer Sprache folgen, wenn sie gleich darin von dem allgemeinen Gebrauche der besten Schriftsteller abgehen sollten. Aus dieser Ursache kann man es Rammlern und Herdern, nicht für einen Fehler anrechnen, daß sie den Dativ der Person bey dem Worte lehren gebrauchen, wenn die Sache welche gelehret wird, im Accusativ dabei stehet, weil solches wirklich den wahren Regeln unser Sprache gemäß ist.

Außer einem ganz allgemeinen Gebrauche aber, glaube ich nicht daß die Berufung auf irgend einen Schriftsteller, er habe auch sonst so schön geschrieben als es immer seyn mag, Statt finden, viel-

weni-

weniger so etwas rechtfertigen könne, was wirklich dem Sprachgrunde, oder der Etymologie und Analogie zuwider ist. So bald jemand mit guten Gründen beweiset, daß wirklich eine Redensart, oder Abänderung, oder Wortfügung unrecht sey, so kann sie dadurch nicht recht werden, weil sie bei einem, sonst guten Schriftsteller vorkommt, und die Berufung auf denselben kann keinen Fehler entschuldigen. Denn wir haben keinen einzigen Schriftsteller welcher untrieglich wäre. Gellert ist unstreitig einer der besten, indessen kommt doch hin und wieder, in seinen Schriften, eine Unrichtigkeit vor. Z. B. Er sagt: Wir wollten sie in die Mitte nehmen, daß ihr das Gehen nicht so sauer wird," für so sauer werde. Wer sich nun bei einem ähnlichen Fehler, auf Gellerten berufen wollte, der würde seinen Fehler doch dadurch nicht rechtfertigen können, sondern es würde allemal *ein Fehler* bleiben.

Auch in solchen Fällen, wo zuweilen einige Schriftsteller, bloß der Mundart ihres Landes folgen, und von dem sonst allgemeinen Gebrauche abweichen, darf man sich nicht auf sie berufen. Z. B. In einigen Provinzen sagt man im gemeinen Leben, geditten, für gedeutet, geloffen, für gelauffen, gewöben, für gewebet, ich frug, für ich fragete, ich jugt, für ich jagete, u. d. gl. und man wird es auch bei einigen Schriftstellern finden, daß sie durch den häufigen Gebrauch dieser Unrichtigkeiten, welche sie in der gemeinen Sprechart ihres Landes hören, sich verleiten lassen, sie für keine Unrichtigkeiten zu halten, und daher solche Provinzialfehler, auch in ihre Schriften einmischen; Sie bleiben aber deswegen doch allemal Fehler, wel-

che

che entweder den Regeln unserer Sprache selbst, oder dem Gebrauche des übrigen Deutschlands, und aller anderen guten Schriftsteller zuwider sind, und durch kein Ansehen eines Schriftstellers welcher sich derselben schuldig macht, gerechtfertiget werden können. Soll bei einem Worte, oder Redensart, oder Wortfügung u. d. gl. die Berufung auf die Schriftsteller gültig seyn, so müssen nicht bloß einige aus einer besonderen Provinz, sondern alle, wenigstens die mehresten und besten in Deutschland, darin übereinstimmen.

Wenn die besten Schriftsteller getheilet sind, und einige so, andere hingegen anders schreiben, so muß man denen folgen, deren Schreibart sowol dem Gebrauche der Alten, als auch den Sprachregeln und der Analogie am gemäßesten ist. So sagen einige die Wägen, Böden, Läden, u. s. w. Andere lassen den Vokal unverändert, die Wagen, Boden, Laden. Hier muß der Gebrauch der Alten und die Analagie entscheiden, Wer sich in solchen Fälleu, bloß auf das Ansehen einiger Schriftsteller beruft, der leget dadurch an den Tag, daß er selbst darüber noch nicht den Regeln unserer Sprache nachgedacht hat. Und man kann auch hier die Regel anwenden, welche Gottsched gibt: "Wenn die Provinzen in Deutschland uneins sind, "so muß die Analogie entscheiden." Bei dem verschiedenen Gebrauche der Schriftsteller, haben nur diejenigen Recht, welche so schreiben, wie es den Regeln unserer Sprache und der Analogie gemäß ist.

20. Ku-

27. Küterbieten oder Küterbüten.

Hier in der Mark sowol, als in mehreren Provinzen von Niederdeutschland, wird man in der Sprechart des gemeinen Lebens, sehr oft das Wort küterbieten oder küterbüten, hören. Man braucht es von solchen Leuten, welche immer gern ihre Sachen mit anderen vertauschen, und sagt, z. B. er hat seine Uhr verküterbütet. Er küterbütet gern mit seinen Büchern, besonders von den Kindern, welche in den niederen Schulen, dasjenige was sie haben, mit anderen Dingen von ihren Mitschülern umtauschen: Ich will es nicht haben, daß du küterbüten sollst: Das Küterbüten muß in den Schulen nicht gelitten werden, u. d. gl.

Es kommt mir sehr wahrscheinlich vor, daß es von dem alten Worte Cuyten abstamme, welches im vet. Voc. Teut. angeführet ist, und so viel als tauschen bedeutet. Wenn man es nun küterbieten ausspricht, so könnte es heissen, etwas zum Tausch anbieten, oder bei dem Tausche noch etwas bieten, was man zugeben will.

Spricht man hingegen küterbüten, so kann es aus zwei gleichbedeutenden Wörtern zusammengesetzet seyn, denn Frisch führet im Wörterbuche das Wort beuten an, Niedersächs. büten, ummebüten, für umtauschen: Umebütinge permutatio. Da wir oft im gemeinen Leben, zwei gleichbedeutende Wörter, die sich noch durch irgend einen Nebenbegriff unterscheiden, zusammen setzen, als klippklappen für klippen und klappen, rauschebrausen für rauschen und brausen, u. a. m. So kann

kann aus den beiden Wörtern Cuyten oder küten, wovon das Frequentativum kütern ist, und büten, ganz wohl das Provinzialwort küterbüten entstanden seyn. Beide haben tauschen bedeutet, aber jegliches hat vielleicht noch einen Nebenbegriff gehabt, welcher eine besondere Art des Tauschens angezeiget, und welche man zugleich durch die Zusammensetzung beider Wörter hat ausdrucken wollen. Im Oberdeutschen ist noch das Wort kaudern gebräuchlich welches ebenfalls von dem alten Worte Cuyten und dem Niederdeutschen kütern abstammet, imgleichen verkauten. Beide hat Hr. Adelung angeführt.

Blide. Blüden. Klüftig.

Bei unseren ältesten Schriftstellern, kommt schon das Wort blide vor, in dem Verstande, daß es so viel als lustig, frölich, freudig, bedeutet. Ottfried sagt L. 1. c. 17. v. 11.

Thaz blidi uuorold wurti	*Ut gaudens orbis fieret*
Thero saligar Giburti.	*De beata hac nativitate.*

Und von den Weisen aus Morgenlande:

Si blidrun sih es gahun	*Gaudebant confestim*
Sar sie nan gisahun.	*Simulac illum videbant.*

Es wird auch oft bei den Niedersächsisen Schriftstellern gefunden, z. B. Chron. Rhytm. Princ. Brunswic. p. 73. Groot Froide unde Blyschap. Imgleichen im Niedersächsischen Reineke Voß 1486.

So blide was he dat he ene 'sonde.

So froh war er daß er ihn versöhnete.

Dar was vraude mit groteme feste
Men helt dar blytschop de alder beste. 151 S.

Auch im Holländischen ist nach Frischens Zeugniß Blydschop gebräuchlich, und im Englischen heißt Blithe frölich, lustig.

Vielleicht ist dieses Wort so alt, daß man den eigentlichen Ursprung desselben nicht mehr entdecken kann, indessen scheinet es, daß das Lateinische lætus, das Englische glad, und auch das Deutsche Wort lustig damit eine Verwandschaft habe.

Richey führet das Wort klüfftig, als ein Hamburgisches Idiotikon an, welches lustig, possierlich, bedeutet, und im Holländischen kluchtig ausgesprochen wird. Es ist aber auch in andern Niederdeutschen Gegenden gebräuchlich, und ich habe es selbst schon in der gemeinen Sprechart gehöret, daß man sagt ein klüfftiger Mensch, das ist, ein aufgeräumter Mensch, der allerlei lustige Einfälle hat. Ich glaube fast, daß dieses Wort mit den vorigen aus einerlei Wurzel herstamme.

29. Oken.

In Bothonis Chron. Brunswic. pictur. welches Leibnitz im Tom. 3. Script. Brunno. herausgegeben hat, finde ich das Niederdeutsche Wort oken verschiedentlich gebraucht. Z. B. 277. S. Eva telede Sethe, ven dem o k e d e sick dat
slechet,

flechet, und gleich darauf: Van dem slechte der tweiger Broder, okede sick de warlde lange. Imgleichen 278. S. Dutte slechte okede sick wante an den konigl. Romulus, u. a. m. Ich habe dieses Wort sonst noch nicht bei einem Niedersächsischen Schriftsteller angetroffen, und es ist mir auch nicht bekannt, ob es jetzt noch in irgend einer Niederdeutschen Mundart gehöret wird.

Da es in diesen Stellen so viel heißt, als sich ausbreiten, größer werden, sich vermehren, so scheinet es mit dem Lateinischen augere, und mit dem Griechischen αὐξανεω eine Uebereinkunft zu haben, und ein sehr altes Wort zu seyn, indem schon bei unseren ältesten Schriftstellern, das Wort auchon, auchen, für vermehren, augere, vorkommt. So stehet beim Kero, cap. 2. In auhhunga des cuatin, *in augmentatione boni*, und bald hernach, desiu alliu sint keauhhot iu, *hæc omnia adjicientur vobis*. Im Gothischen heißt *auxan*, *anaauxan*, *biauxan*, vermehren, augere, und die Sachsen brauchten *æcan*, *æacan* dafür. S. Schilt. Gloßar. beim Worte auchon.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Bindewort auch, Niederdeutsch ok oder ook, welches allemal eine Vermehrung oder einen Zusatz zu dem vorhergehenden anzeiget, von diesem alten Worte auchen, auchon, und dem Niederdeutschen oken herstamme.

In Fuldas Wurzel-Wörterbuche finde ich 308. S. die Wörter Uchel, altus, Ech, mons, und das Hamburgische Provinzialwort Oken, welches ein oberstes Stockwerk bedeuten soll, angeführet. Vermuthlich haben auch diese daher ihren Ur-

sprung, so daß darin der Begriff eines Zusatzes, einer Vergrößerung oder Vermehrung zum Grunde liegt.

30. Wriete. Wrüte.

Wriete oder **Wrüte** nennet man hier in der Mark, und die mehreren Gegenden von Niederdeutschland, die Wurzel eines vom Winde ausgerissenen Baums, wovon der Stamm schon abgehauen ist. **Wrütenholz** heißt dasjenige Holz, welches von dergleichen **Wrüten** zur Feuerung gebraucht wird, im Gegensatz des Stubbenholzes, welches von solchen Stöcken oder Stubben genommen wird, die noch in der Erde stehen, und erst müssen ausgegraben werden. Bei Rheinsberg, ist in dem Walde der Bübero genannt, ein Lusthaus von dergleichen **Wrüten** gebauet, welche so künstlich in einander gelegt sind, daß sie ein ordentliches Zimmer ausmachen. Der Tisch in der Mitte, und die Stühle herum, sind ebenfalls von **Wrüten**, und es wird gemeiniglich das **Wrütenhaus** genannt.

Meinem Erachten nach, ist dieses Wort von riten, reuten, ausreuten gebildet. Das **W**, ist ein bloßer Vorschlag der Niederdeutschen Mundart, welche auch aus ringen, wringen, aus Rache, **Wrake** aus reiben, wriewen, macht; **Wrüte** oder **Wriete** würde also etwas ausgerissenes oder ausgereutetes bedeuten. Bei den Alten hieß riuten, *exstirpare* ausreuten, und beim Kero kommt das Wort Uriuto, *exstirpator* vor. Vielleicht ist die ehemalige Aussprache dieses alten Wortes daran

Schuld,

Schuld, daß jetzt noch einige in dem Worte Wriete, ein i, andere ein ů hören lassen. Vielleicht ist auch das vorgeschlagene W, aus dem, bei den Alten, vorgesetzten U entstanden.

31. Verleden.

Verleden wird im Niederdeutschen, von einer vor kurzem vergangenen Zeit gebraucht, für neulich, verwichen, und wie man im Hochdeutschen sagt: Als ich neulich oder verwichen bei ihm war, so sagt man im Niederdeutschen: As ick verleden by em was.

Die Ableitung welche Hr. Adelung von diesem Worte gibt, daß es nehmlich von leiten herkommt, in der Bedeutung da dieses Wort, bei den Alten so viel als gehen hieß, kommt mir sehr wahrscheinlich vor, und ist vermuthlich die richtige. Er bemerket, daß im Gothischen Leithan, im Englischen litna, im Schwedischen lita, im Isländischen leita, im Holländischen lydea, gleichfalls gehen bedeutet.

Verleden würde also dasselbe seyn, was wir im gemeinen Reden, zuweilen mit dem Worte vergangen ausdrucken. Wir sagen: Vergangene Woche, im vergangenen Herbst, und der Niederdeutsche braucht dafür das Wort verleden: Verledene Wete, in verledenen Hervest.

32. Ueber die Unterscheidung gleichlautender Wörter, im Schreiben.

Gottsched hat die Regel gegeben: "Wörter verschiedener Bedeutung, und die nicht von ein-

"ander abstammen, unterscheide man, so viel mög-"lich ist durch die Buchstaben." Dieser Regel zu Folge, wollte er daß man mal, einmal, mit einem bloßen Mahl, Abendmahl; mit einem h, und Maal, Grabmaal, Denkmaal, mit einem doppelten a schreiben sollte. Imgleichen Haide, ein Wald, Heide ein ungebauetes Land, und der Heyde Paganus: Die Weyde, Pascua, und die Weide Salix: Meine mea, und ich meyne, arbitror u. d. gl. m.

Man hat dieses an ihm getadelt, und es eine Unterscheidungssucht genannt, er ist es auch wirklich darin, wenn man die Wahrheit gestehen soll, zuweit gegangen, und hat manche Wörter im Schreiben unterscheiden wollen, ohne dazu irgend einen Grund zu haben, als seine selbst gemachte Regel.

Unsere Sprache hat unzählig viel Wörter, welche völlig einerlei lauten, und auf keine Weise unterschieden werden können. Z. B. Der Arme Pauper, und die Arme Brachia. Der Bund oder Bündnis, der Bund, ein Türkischer Bund, und das Bund Stroh, Heu und dergleichen. Die Ehe Matrimonium, und ehe prius. Die Hut custodia, und der Hut Pileus. Der Kiel, ein Federkiel, und der Kiel eines Schiffes. Die Pappe ein Brei für Kinder, und die Pappe der Buchbinder, u. a. m. Der Zusammenhang der Rede, lehret es allemal deutlich genug, in was für einer Bedentung das Wort zu nehmen sey, und sie im Schreiben zu unterscheiden, ist eben so wenig nöthig, als sie in der Aussprache unterschieden werden. Ja es ist wirklich unrecht, die Haide Sylva zuschreiben, da bei den Alten, in diesem Worte, niemals ein a, sondern

dern allezeit das e gefunden wird, und in der Aussprache niemand einen Unterschied macht, sondern das Wort Heide, in allen angeführten Bedeutungen, einerlei Laut hat. Solche Schreibart, würde zu einer unrichtigen Aussprache verleiten.

Indessen dünkt mich doch, man müsse bei zweierlei Wörtern, im Schreiben einen genauen Unterschied machen, nehmlich:

1) Bei solchen welche in der guten und richtigen Aussprache wirklich unterschieden werden, ob gleich in einigen Mundarten, solcher Unterschied nicht beobachtet wird, damit man aus der Rechtschreibung gleich wissen könne, wie sie eigentlich ausgesprochen werden sollen. Z. B. Bitten und bieten, Dinkel ein Korn Zea, und Dünkel, Eigendünkel, eine stolze Einbildung von sich selbst. Pfeil telum, und feil venalis. Hündinn und Hindinn. Schämen pudere, und Schemen, umbra. Brücke Pons, und Bricke Lampetra. Fahl und Phal. Gar und Jahr, u. a. m.

2) Bei solchen Wörtern, welche zwar einerlei Laut haben, aber der Abstammung nach verschieden sind, und also dadurch füglich von anderen gleichlautenden unterschieden werden können, als der Aal anguilla, und die Ahle subula. Das Boot, ein Schiff, und der Bothe. Liegen und lügen. Nisse lendes, und Nüsse Nuces. Der Thau ros, und das Tau funis. Die Rede sermo, und die Reede statio navium. Ur und Uhr. Werk und Werg, oder vielleicht noch besser Werrig, u. d. gl. m.

Die ersten genau zu unterscheiden, kann zu Beförderung der richtigen Aussprache dienen, weil wir die Wörter so aussprechen müssen, wie sie nach der guten und richtigen Rechtschreibung lauten sollen, und nicht so, wie sie in einigen Provinzen, oder in schlechten Mundarten gehöret werden. Die Unterscheidung der anderen, kann uns auf die Etymologie derselben zurück führen, wir können so gleich daraus sehen, daß solche Wörter, ohngeachtet sie einerlei Laut haben, dennoch von verschiedener Abstammung sind, und werden durch die richtige Rechtschreibung derselben, ihre wahre Herkunft desto leichter entdecken.

Mit dem Unterschiede zwischen dem Bindeworte daß, und dem Artikel das, imgleichen zwischen dem Fürwort sein, und dem Zeitworte seyn, hat es eine andere Bewandniß. Er hat zwar an sich selbst keinen Nutzen, und wer beides auf einerlei Weise schreiben wollte, würde darin gar nicht unrecht thun, und noch diese Ursach anführen können: Die Unterscheidung dieser Wörter durch die Buchstaben, sey ganz unnöthig. Indessen da sie nun seit ein paar Jahrhunderten schon, ganz allgemein bei den besten Schriftstellern gebräuchlich ist, so kann sie auch füglich beibehalten werden, besonders da sie doch weder der guten Aussprache, noch der Rechtschreibung nachtheilig ist, und man keine hinlängliche Ursache angeben kann, die uns bewegen müßte, von dem, so lange her schon angenommenen allgemeinem Gebrauche der guten Schriftsteller abzugehen. Man muß allemal wichtige Gründe haben, wenn man einen durchgängig eingeführten Gebrauch nicht beobachten will.

32. Von

33. Von der doppelten Verneinung, und der alten Partikel, ne oder en.

Die doppelte Verneinung, war bei den Alten sehr gebräuchlich, eine Sache desto stärker zu verneinen, und man findet sie schon im Ottfried, Rero, Willeram u. a. m. Selbst Opitz schrieb noch

— — — Zwar eine stolze Feder,
Ein Ring, ein güldnes Schwert und auch kein güldnes Leder,
Schlägt keine Feinde nicht. — — —

und sogar Gellert; keine andere Gefälligkeit habe ich ihm nicht erzeigt. In unserer Bibelübersetzung kommt sie nech hin und wieder vor, als Sprüchw. 15, 15. Ein Betrübter hat nimmer keinen guten Tag. Joh. 7, 46. Es hat nie kein Mensch also geredet. Jerem. 2, 6. Und dachten nie kein Mal u. a. m. In den gemeinen Sprecharten, höret man jetzt noch zuweilen: Keiner nicht: Nichts nicht: Niemand nicht u. d. gl. und bei den Oberdeutschen Schriftstellern, trifft man sie ebenfalls noch verschiedentlich an.

Die Alten bedienten sich zu dieser doppelten Verneinung, sehr häufig der Partikel ne oder en, welche oft in Verbindung mit den Zeitwörtern, etwas zuverneinen, sowol bei den Oberdeutschen, als Niederdeutschen Schriftstellern vorkommt. Z. B. Willeram. in Cant. IV. 14. Nardus *ne* ſal abo *nieth* ſin ſine croco, wantn *nehein* virtus *ne* toux ſine caritate. Cap VI. 16. Daz ih ze ſiner fruintſchef-

 te

te *nie ne* quam. Im Fragm. de Bello. C. M. contra Sarac. v. 3465.

So *ne* roke ih *niht* mere.

v. 1146. Unde *ne* komen *niemer* uzer vraisen.

Zuweilen sagte man mit Versetzung der Buchstaben, en für ne, wovon Schilt. im Gloßer. aus Konigsh. Chron. die Beispiele anführet: En kann er keinen andern finden. Imgleichen en er kunde nieman finden.

Bei den Niederdeutschen Schriftstellern, findet man dieses en gewöhnlich. Z. B. Im Leven der hilligen 88 Bl. stehet: Dat en wolde he em nicht seggen. Imgleichen 160. Bl. Se en scholscholden den Weg nicht fahren. Saßen Kroneke 11. Bl. Gy en schulden nicht Lüde van Engerland heten. Reineke Voß 156 S. Efte eyn Here nicht en richtet de Quaden.

Frisch hält dafür daß dieses en das Lateinische ne sey, so auch im Italiänischen und Französischen geblieben. Allein die Verneinung na, ne, nie, no, findet sich bei nahe in allen Sprachen, und scheinet daher von einer älteren Stammutter herzukommen.

Nachdem man angefangen hat, die Sprache mehr zu verfeinern, und mehr auf ihre Richtigkeit zu sehen, hat man auch gefunden, daß nicht nur dieses ne oder en, sondern auch die doppelte Verneinung überhaupt ganz unnöthig sey, und daher beides verworfen. Denn wenn man gleich die zwiefache Verneinung, nicht für einen wirklichen Sprachfehler, oder für so etwas erklären kann, was den Grundregeln unserer Sprache zuwider ist, so gibt

sie

sie doch der Rede weder Nachdruck noch Zierde, und führet im Gegentheil, in der reinen und anständigen Schreibart, allemal etwas widriges mit sich. Ich habe keinen nicht gesehen, sagt im geringsten nichts mehr, als ich habe keinen gesehen. Keine andere Gefälligkeit habe ich ihm nicht erzeiget, sagt nichts mehr, und hat keinen stärkeren Nachdruck, als keine andere Gefälligkeit habe ich ihm erzeiget, und wer auf die Reinigkeit und auf das Nachdrückliche einer Rede Acht hat, wozu auch dieses gehört, daß man alles Unnöthige und Ueberflüßige vermeide, der wird immer in solchen Redensarten, etwas Anstößiges finden.

Es ist wahr, wenn der Gebrauch der doppelten Verneinung, jetzt noch der herrschende wäre, so möchte man vielleicht das Anstößige nicht darin finden, wie es denn die Alten, wirklich nicht müssen gefunden haben, weil sie so oft die doppelte Verneinung brauchten, und daher ihre Ohren daran gewöhnt waren. Allein da jetzt dieser Gebrauch von allen guten Schriftstellern, als unnöthig ist abgelegt worden, so beleidiget er nunmehr ein feines Ohr, und man siehet es als eine kleine Nachläßigkeit an, wenn man bei einem sonst guten Schriftsteller die zwiefache Verneinung gebraucht findet. So wie es uns jetzt befremden würde, bei einem neueren Schriftsteller, die alte Partikel ne oder en, mit einer anderen Verneinung anzutreffen, eben so fremd muß auch die doppelte Verneinung, demjenigen vorkommen, der nun schon einer feineren Schreibart gewohnt ist.

In einigen Fällen, wird sie zwar noch wirklich gebraucht, dann aber folget die Verneinung entweder

der in zwei besonderen Sätzen, und ist, wie im Lateinischen eine Bejahung. Z. B. Es ist kein Mensch, der nicht sündiget, 1 B. d. Kön. 8, 46. das ist allen Menschen sündigen; Oder die Verneinung stehet bey einigen mit ab, niß, und un zusammengesetzten Wörtern, in welchen diese Partikeln ebenfalls, schon etwas verneinendes anzeigen, und auch in diesem Fall, macht die doppelte Verneinung, wie bei den Lateinern eine Bejahung, jedoch mit dem Unterschied, daß an Statt die Lateiner mit zwei Verneinungen stärker bejahen, die Deutschen in diesem Fall, etwas schwächeres und geringeres damit anzeigen. So sagt man: Er ist mir nicht abgeneigt, für er ist mir ein wenig geneigt. Das ist mir nicht mißgerathen, für es ist mir einigermaßen gerathen. Es war ihm nicht mißfällig. Er ist kein unebener Mensch. Er gab nicht undeutlich zu verstehen. Nehmen Sie dieses nicht ungütig, u. d. gl. Und auch dieses, daß wir die doppelte Verneinung als eine Bejahung gebrauchen, scheinet einen Grund abzugeben, warum sie in einem verneinenden Sinn, müsse vermieden werden.

34. Gyssen.

Dieses Wort findet man oft bei den Niederdeutschen Schriftstellern, in dem Verstande, da es so viel heißt als muthmaßen, beurtheilen, muthmaßlich von einer Sache urtheilen. Z. B. In dem Leven der hillighen, Winderdeel, 222. Bl. stehet von Christo: De Düvel sede van em, van Gyſſhinge, dat he de Sone Gades was, das ist, aus Muthmaßung. Im Reineke Voß 42. S.

Jck *gysse* gy hebben em syn honnich gestohlen,

das ist, ich muthmaße, schließe, und 168. S.

Jd geyt sumtydes *buten gyssen*

De yd menet to hebben, moet des myssen.

das ist, es gehet aus der Muthmaßung anders, als man wahrscheinlich urtheilet.

Frisch führet aus dem Tom III. Script. Brunsw. p. 459. die Stelle an: Ok scholden se gyssen unde over proiven wat dat uppet negeste kosten moste, das ist, sie sollten muthmaßlich beurtheilen und überschlagen, was es aufs genaueste kosten möchte. Er sagt auch, im Holländischen sey, met der Ghyssen geven so viel, als nach dem Gesicht oder Gutachten geben.

Indem ich der Etymologie dieses Wortes nachdenke, fällt mir das Wort hissen bei, welches Fulda durch volvere, rollen, aufrollen erkläret, und es scheinet mir mit diesem Worte gyssen eine Verwandschaft zu haben, weil h und g oft mit einander abwechseln, z. B. *Mah* und *Mag*, cognatus: Drohen, holländisch dreigen u. a. m. In der Schiffer-Sprache, sagt man, die Segel hissen, für sie aufziehen, aufrollen, indem es vermittelst einer Blockrolle geschiehet.

Da alle Wörter welche Wirkungen des Geistes bezeichnen, Figuren körperlicher Handlungen sind, (wie Hr. Adelung sehr richtig bemerket) so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man das Wort gyssen, so aus hissen entstanden ist, in einer figürlichen Bedeutung, für muthmaßen, muthmaßlich urtheilen gebraucht habe, weil derjenige der etwas muthmasset,

set, oder muthmaßlich wovon urtheilet, die Sache in Gedanken gleichsam hin und her rollet, um sie zu entwickeln, wie man denn auch im Lateinischen die Redensarten gebraucht: Secum aliquid volvere. Animo volvere, und wir sagen im Deutschen, mit einer ähnlichen Figur: Eine Sache bei sich erwägen, überlegen, überschlagen u. d. gl. In der englischen Sprache ist noch jetzt das Zeitwort to guess gebräuchlich, welches vermuthlich von diesem alten Niedersächsischen Worte gyssen abstammet, und ebenfalls muthmaßen, zuweilen auch errathen bedeutet, womit das Französische gueter, lauren, auskundschafften, gewissermaßen übereinkommt, denn auch diese Wörter können auf den Begriff des Rollens einer Sache in Gedanken, und die Entwickelung derselben, eine Beziehung haben.

35. Fynsen.

Fynsen ist ebenfalls ein Niederdeutsches Wort, wovon ich zwar nicht weiß, ob es jetzo noch, in einigen Gegenden gebräuchlich ist, welches man aber oft, bei den alten Niederdeutschen Schriftstellern antrifft, für vorstellen, erdichten. Gefynsete Reden, sind erdichtete Reden, gefynsete billigheit, ist eine verstellte Heiligkeit, Scheinheiligkeit. Sick fynsen, heißt sich verstellen, u. d. gl. Im Reineke Voß, 84. S. werden diejenigen bestraft, welche Schalckheit unde bosheit bedecken, myt eyner *ghefynseden* hyllychkeit, das ist verstellten Heiligkeit 102. S. heißt es:

Sus bevede Reynke das he stod
In eyneme *ghefynseden* Schyn van vruchten,

das

das ist, er bebte und stellete sich als ob er sich fürchtete. 131. S. De bosheit mannyges *ghefynseden* Schalkes, das ist, manches Schalkes der sich verstellet, und 128. S. Reineke: Finsede syck to rome to gahn. He 'leet fallen ghefynsede tranen, das ist, er stellete sich als ob er nach Rom gehen wollte, und ließ verstellte, heuchlerische Thränen fallen.

Es kommt mit dem lateinischen fingere, dem Französischen feindre und dem Worte Finte, im Niederdeutschen Fünte überein; Aber auch diese Wörter können mit dem Deutschen Finden und Fund einerlei Stammwort haben, welches letztere wir auch gemeiniglich in einem nachtheiligen Verstande, von schädlichen Erfindungen böser List und Ränke zu gebrauchen pflegen.

---

36. Declination des Wortes Bauer.

Das Wort Bauer, wird in dem Verstande da es einen solchen bedeutet, welcher das Feld bauet, einen Ackerbauer, von einigen so declinirt, daß sie ihm im Genitiv des Singulars ein s, und und im Nominativ des Plurals ein n geben, des Bauers, die Bauern.

Der Genitiv des Singulars in s ist richtig, denn da es von dem Zeitworte bauen colere, abstammet, so muß es, nach der Analogie aller anderen Wörter, welche von Zeitwörtern herstammen, und am Ende die Syllbe er bekommen, im Genitiv s haben, und wie man sagt des Bauers, Brauers, Schneiders, Spielers, u. s. w. so muß man auch

sagen,

sagen, des Bauers. Gegen das n des Plurals aber, habe ich eins und das andere einzuwenden, worüber ich die Kenner unserer Sprache will urtheilen lassen; Vielleicht werden sie meine Einwendungen, nicht ganz ungegründet finden.

1) Mich dünkt fürs erste, da es eine allgemeine Regel in den Hochdeutschen Declinationen ist, daß die männlichen Wörter, welche im Singular auf er ausgehen, diese Endung auch im Plural beibehalten, als der Adler, die Adler, die Väter, die Schuhster u. d. gl. so müsse auch dieses Wort, der allgemeinen Regel folgen, und im Plural die Bauer haben.

2) Fürs zweite, die Wörter so im Plural ein blosses n annehmen, sind insgesamt weiblich, z. B. die Adern, Gabeln, Kammern, Ziffern u. s. w. Es würde also unrecht seyn, das männliche Wort Bauer, nach dem Muster der weiblichen Declination zu bilden.

3) Fürs dritte, der Plural die Bauern ist nur in den späteren Zeiten aufgekommen, bei den ältesten Schriftstellern lautet er, wie Hr. Adelung bemerket, die Bauer, und so höret man ihn noch oft, wenigstens in dieser Gegend, und besonders unter den gemeinen Leuten; welches denn ebenfalls gewissermaßen, ein Beweis seines Alterthums seyn kann, indem die gemeinen Leute, nicht so leicht von der Sprache ihrer Vorfahren abzugehen pflegen sondern derselben treuer bleiben.

Meinem Erachten nach, gehöret die Frage, ob das Wort Bauer, im Prural, die Bauern, oder die

die Bauer habe nicht unter diejenigen, bei welchen man sich auf das Ansehen guter Schriftsteller berufen darf, sondern unter diejenigen, welche bei dem verschiedenen Gebrauch der Schriftsteller, nach der Analogie und den Sprachregeln müssen entschieden werden, und diese scheinen mir für das letzte zu seyn. Wozu noch kommt, daß wir in anderen dergleichen von dem Zeitwort bauen gebildeten Wörtern, die Endung des Singulars er, auch im Plural beibehalten. Wir sagen, die Erbauer, die Anbauer, die Schiffbauer, u. d. gl. Warum sollte denn das Wort Acker=Bauer, den angeführten Declinationsregeln zuwider, ein n bekommen, die Bauern?

Der Grund weil das Wort bauen, in dem einen Fall ædificare, und in dem anderen colere heißt, kann nichts beweisen, denn die abgebildeten Wörter, richten sich nicht, nach der verschiedenen Bedeutung des Zeitworts im Lateinischen, sondern sie müssen in ihrer Declination den allgemeinen Regeln der deutschen Sprache folgen, und so wenig man z. B. von dem Worte der Schläger, wenn es einen Balger bedeutet, der sich gern mit anderen herum schlägt, den Plural in n, die Schlägern, hingegen von dem Worte Todschläger, Holzschläger, u. d. gl. den Plural in er, die Todtschläger, Holzschläger bilden wird, aus der Ursache, weil das Zeitwort schlagen, in den einen Fall duellare, dimicare, in dem anderen aber interficere, und in dem dritten cædere heißt, eben so wenig kann auch von dem Worte Bauer, der Plural verschieden gebildet werden, sondern in beiden Fällen muß er die Bauer heissen, die Erbauer, die Schiffsbauer, die Acker=Bauer.

Da nun der alte Plural die Bauer, welcher auch jetzt noch, sowol im gemeinen Leben, als von einigen Schriftstellern gebraucht wird, wirklich richtiger und den Sprachregeln gemäßer ist, als der Prural die Bauern, welchen einige neuere Schriftsteller eingeführet haben, so scheinet mir nichts billiger zu seyn, als daß wir nach den Regeln entscheiden, und den ersten für recht erklären.

Die Oberdeutschen machen beides, den Genitiv des Singulars, und den Nominativ des Plurals, in en, des Bauren, die Bauren. Weil aber diese Declinations-Form, mit der Ableitung von dem Zeitworte bauen nicht bestehen kann, indem alle männliche Wörter, welche von Zeitwörtern abstammen, und vermittelst der angehenkten Syllbe er gebildet werden, im Genitiv s und im Plural er haben, so wollen sie das Wort Bauer, auch nicht von dem Zeitworte bauen, sondern von dem Hauptworte Baur, bei den alten Bur, Casa, herleiten, und schreiben es daher auch nicht Bauer, sondern Baur. Ich habe aber von dieser Ableitung und Rechtschreibung, schon im 2ten St. der Beytr. 67. S. gehandelt, und gezeiget, daß sie sowol den Ableitungsregeln als der Bedeutung des Wortes selbst zuwider ist, welches nicht den Bewohner eines Hauses oder einer Hütte oder eines Dorfs, sondern einen solchen bedeutet, der den Acker bauet, und aus dieser Ursache auch Bauer muß geschrieben werden. Die Niederdeutschen bilden auch zuweilen den Genitiv des Singulars, und den Nominativ des Plurals in en, dann aber geschiehet es aus der Ursache, weil sie diesem Wort das e euphonikum anhenken, de Buere, indem bei ihnen alle Wörter, so auf e ausgehen, im Genitiv en haben.

In-

Indessen rühret aus der Verschiedenheit der Declination des Wortes Bauer in den Mundarten, auch die Verschiedenheit in der Zusammensetzung desselben her. So sagt man: Ein Bauersmann, Bauersleute, von den Genitiv in s. Hingegen Baurenkrieg, Baurenfeind, von dem Oberdeutschen Plural in en, oder auch nach dem Gebrauch anderer Schriftsteller Bauernkrieg, Bauernfeind, und Bauerkrieg, Bauerfeind, so wie Bauergut, Bauerarbeit, Bauerstand, u. d. gl.

37. Niederdeutsche Sprüchwörter.

Ich habe in dem vorigen Stücke dieser Beiträge, einige Niederdeutsche Sprüchwörter angeführt, deren Gleichnisse und Anspielungen zwar von schlechten, und nur unter den gemeinen Leuten täglich vorkommenden Dingen hergenommen, aber doch sehr gut gewählet sind, um dasjenige auszudrucken, was die Redensart eigentlich sagen soll. Hier will ich einige hinzufügen, welche ich noch hin und wieder bemerket habe.

Um zu sagen, daß eine Sache nicht werde verborgen bleiben, und ob man sie gleich eine Zeitlang verdecken oder beschönigen kann, dennoch einmal an den Tag komme, braucht der gemeine Mann dieses Sprüchwort: **Wat me under den Snee beraket, dat kummt hervor wenn yd up dauet.**

Wenn er zu verstehen geben will, daß man bei einer genauen und scharfen Untersuchung einer Sache, allemal Fehler finde, und manche Dinge entdecke, welche sonst wären verborgen geblieben, pflegt

er zu sagen: **Wer in dem Huse alle Winkel besocht, de findet broken Pötte unn olde Schoe.** Gottsched führet ein ähnliches Sprüchwort an, Sprk. 528. S. Zerbrochene Töpfe findet man überall: Allein das Sprüchwort des hiesigen Bauers, ist wirklich nachdrücklicher.

Daß ein Geringer sich nicht mit dem Höheren messen, oder ein Aermerer nicht suchen müsse, es dem Reicheren gleich zu thun, weil solches zu seinem eigenen Schaden gereicht, davon hat man dieses Sprüchwort: **Wenn sick dat Lichte met dem Swaren wäghet, so moet dat Lichte upwippen.**

Zu sagen daß man nicht allen Schaden verhüten, oder auch, daß man nicht allen Menschen helfen könne, braucht der Bauer zuweilen das Sprüchwort: **Wer alle Felde betünen wolde, müßte veel Tungerade hebben.**

Daß diejenigen welche nichts mit uns zu thun haben, oder in keiner Verbindung mit uns stehen, uns nicht schaden werden, drucken die gemeine Leute, zwar mit einem unanständigen, aber doch sehr näisen Sprüchworte aus, und ihre natürliche Einfalt hindert sie, darin etwas Unanständiges zu finden: **De Kreyen de up dem Boome sitten, beschyten den Kerk Turm nicht.** So sagte ein junges Bauermägdchen, zu einer anderen, welche ihr hinterbrachte, daß ihr Liebhaber, der sonst oft zu ihr gekommen war, und sich gestellet hatte als ob er sie heirathen wolle, jetzt immer bei einer anderen säße: **Lat en man sitten, de Kreyen de up dem Boome sitten, de beschyten den Kerk Turm nicht.** Sie wollte damit zu verstehen geben, er wür-

würde sie doch nur betrogen, und vielleicht zu einem Fall verleitet haben; Nun aber da sie keinen Umgang mehr mit ihm hätte, wäre sie auch vor seinen Nachstellungen sicher.

Yd kamen veel düstere Swarke, de nenen Regen bringen, pflegt man zu sagen, wenn man jemanden zu verstehen geben will, daß nicht alles was unglücklich zu seyn scheinet, ein wirkliches Unglück mit sich bringe, und man daher nicht sogleich vor einer jeden droyenden Gefahr sich fürchten müsse, weil oft dasjenige was schädlich zu seyn scheinet, dennoch ohne Schaden vorüber gehet.

Wenn jemanden bei einer gewissen Gelegenheit, viel außerordentliche Ausgaben vorfallen, die er doch nothwendig thun muß, so braucht man in der Niederdeutschen gemeinen Sprache, die Sprüchwörtliche Redensart: Nu moet de Padde leeken, oder, de Padde werd nu leeken möten. Ich hörete sie zum erstenmale, von jemand welcher vor vor kurzem zwei Töchter ausgestattet hatte, und da man ihn überreden wollte, auf seinem Gute einen Bau vorzunehmen, gab er zur Antwort, er würde es gewiß thun, wenn nur nicht, de Padde schon gar to sehre hädde leken möten. Da ich diese Redensart nicht verstund, und ihn fragte, was er damit sagen wolle, erklärte er mir das Gleichniß, und sagte, die Padde sey der Geldbeutel, ehe der Frosch geleichet hätte, sey er dick und voll, hernach aber dinn und mager, so sey auch sein Geldbeutel, nach den Ausgaben, welche er bei der Ausstattung seiner Töchter gehabt hätte, ganz dünn und ledig geworden. Hernach habe ich diese Redensart öfter, auch bei anderen Gelegenheiten gehöret. Das Gleichniß ist niedrig, aber doch treffend.

38 Auf einem fahlen Pferde betroffen werden.

Man sagt im gemeinen Leben, jemand auf einem fahlen Pferde betreffen, wenn man zu verstehen geben will, daß er über einer Lügen, oder vielmehr, über einer unrechtmäßigen Handlung, die er mit einer Lügen zu entschuldigen sucht, betroffen werde.

Hr. Adelung führet zweierlei Meinungen von dem Ursprunge dieser sprüchwörtlichen Redensart an, nehmlich, daß einige, ob gleich mit geringer Wahrscheinlichkeit, dieselbe aus Offenb. 6. Andere eben so gezwungen, vom Belisario herleiten, welcher in den Schlachten ein fahles Pferd geritten haben, und daher leicht, von den Feinden soll erkannt worden seyn.

Wenn diese Anekdote von Belisario, auch wirklich ihre Richtigkeit hätte, so sehe ich doch nicht ein, wie der Umstand, daß man einen Heerführer in den Feldschlachten, an seinem Pferde erkannt hat, zu einem Sprüchworte haben können Gelegenheit geben, welches die Betreffung über einer Lügen, und besonders über einer solchen Lügen anzeigt, womit man etwas Unrechtes, oder eine unrechtmäßige Handlung zu entschuldigen sucht, und kann daher ebenfalls nicht umhin, diese Herleitung für unwahrscheinlich und gezwungen zu halten.

Bei der anderen Meinung hingegen, von dem Reiter auf dem fahlen Pferde, aus Offenb. 6, 3. von dem gesagt wird: Sein Nahme hieß Tod,

und die Hölle folgete ihm nach, möchte man noch eher einige Wahrscheinlichkeit finden.

Unsere alte Vorfahren pflegten gern ihre Belesenheit in der Bibel zu zeigen, und bei aller Gelegenheit, so gar oft unnöthiger Weise, biblische Redensarten anzubringen. Es ist daher eben nicht unwahrscheinlich, daß sie zwischen demjenigen der über einer Lügen betroffen wird, und dem der auf dem fahlen Pferde saß, in dem Stücke einige Gleichheit zu finden vermeinet, daß wie diesem die Hölle folgete, so auch auf Lügen und Unrecht allezeit Strafe folget, und daher mit dieser Redensart: Er ist auf einem fahlen Pferde betroffen worden, so viel haben sagen wollen: Es sey jemand über einer Lügen betroffen worden, welche gewiß eine Strafe, für ihn werde nach sich ziehen.

Denn mich dünkt, in einem solchen Verstande, werde auch diese Redensart eigentlich nur gebraucht, nehmlich wenn man zugleich zu verstehen geben will, daß die Lüge werde gestraft, oder wenigstens auf gewisse Weise geahndet werden. So sagt man von jemand, welcher bei Untersuchung einer Sache, sich mit Lügen durchhelfen will, man treffe ihn auf einem fahlen Pferde. Man braucht auch die Drohung: Wo ich dich auf einem fahlen Pferde betreffe, so nimm dich in Acht, oder ich werde dich schon einmal auf einem fahlen Pferde antreffen, welches immer den Begriff gibt, daß seine Lüge übele Folgen für ihn haben werde. Von geringeren Dingen, und solchen Unwahrheiten, welche eben keine übele Folgen nach sich ziehen, erinnere ich mich nicht, daß diese Redensart gebraucht werde.

Ich gestehe zwar, daß auch diese Erklärung, etwas weit hergehohlet ist, indessen hat sie doch mehr Wahrscheinlichkeit als die andere. Es ist eher glaublich, daß unsere Alten, eine Redensart aus der Bibel entlehnet, als daß sie dieselbe, von einen Griechischen Feldherrn sollten hergenommen haben, der seine Kriege in Italien geführet, und dessen Nahme in Deutschland, unter den gemeinen Leuten, wenig bekannt seyn mochte.

Aber es kann auch ganz wohl seyn, daß diese Redensart, ihren Ursprung bloß von einer besonderen Begebenheit genommen hat, welche jetzt nicht mehr bekannt ist, daher man nur vergeblich die wahre Ableitung derselben zu erforschen sucht. Denn es sind in der Sprache des gemeinen Lebens, mehr dergleichen sprüchwörtliche Redensarten gebräuchlich, welche bloß eine gewisse Begebenheit zum Grunde haben. Zuweilen ist die Begebenheit, durch eine mündliche Ueberlieferung erhalten worden, zuweilen auch in Vergessenheit gekommen, obgleich das Sprüchwort selbst welches davon seinen Ursprung hat, immer im Gebrauch geblieben ist. Ich will sogleich einige zum Beispiel anführen.

39 Es raucht im Hause.

Da raucht es im Hause, pfleget man im gemeinen Leben zu sagen, wenn jemand eine böse Frau hat, und diese figürliche Redensart soll ihren Ursprung von folgender Geschichte bekommen haben:

Man erzehlet, es habe ein Mann welcher Gäste bei sich gehabt, beim Nachessen seiner Frau gesagt,

sagt, sie solle den Gästen einen sehr guten ausländischen Käse vorsetzen, welchen er vor kurzem zum Geschenk bekommen hatte: Es sey aber dieses der Frau ganz ungelegen gewesen, weil sie den Käse selbst gern gegessen, und sich gefürchtet, man werde zuviel davon verzehren; Indessen habe sie sich doch ihren Unwillen, vor den Gästen nicht wollen merken lassen, sondern sey hinaus gegangen. Da sie aber in geraumer Zeit nicht wiedergekommen, sey der Mann ihr nachgefolget, und habe gefraget, warum der Käse nicht gebracht werde, worauf sie ihm in die Augen geschlagen und dabei gesagt habe, er solle sich künftig nicht unterstehen, ohne ihre Bewilligung etwas zu fodern. Als er nun wieder zu seinen Gästen gekommen, hätten ihm die Augen gethränet; Um aber die wahre Ursache davon vor ihnen zu verbergen, habe er gesagt, es rauche so sehr in der Küche, daß ihm die Augen davon thräneten. Man hat aber die eigentliche Ursache hernach erfahren, und daher diese Redensart gebraucht: **Es raucht im Hause**, wenn jemand eine böse Frau hat, welche ihm übel begegnet, und die Herrschafft im Hause führen will.

Es ist möglich daß irgend eine solche Begebenheit, zu dieser sprüchwörtlichen Redensart Gelegenheit gegeben hat, indem wir mehr dergleichen Sprüchwörter brauchen, welche ihren Ursprung bloß einer gewissen Begebenheit zu danken haben; als er hat einen Nagel im Kopfe. S. Adel. W. B. und diese Beiträge 2. St. 195. S. Oft ist die Begebenheit schon längst vergessen, aber das Sprüchwort bleibt dessen ohngeachtet, noch immer gebräuchlich. So sagt man: Trauwohl ritt das

Pferd weg: Wiſſen wo Barthel Moſt holet: Sich um des Käiſers Bart ſtreiten: Jemand etwas auf den Aermel binden: Da liegt der Hund begraben, u. dgl. m. Vermuthlich lieget in allen ſolchen Sprüchwörtern, irgend eine beſondere Begebenheit zum Grunde, die aber gänzlich vergeſſen iſt.

40. Von Deutſchen Wörtern mit fremden Endungen.

Es ſind viele Wörter in unſerer Sprache, welche ganz fremde und ausländiſche Endungen haben, und es fällt dabei die Etymologiſche Frage vor, ob dieſe fremde Endung, auch allemal einen fremden Urſprung des Wortes ſelber anzeige, und als ein Beweis könne angeführet werden, daß es aus einer anderen Sprache müſſe entlehnet ſeyn.

Die mehreſten Wörter zwar, denen wir eine fremde Endung geben, ſind auch aus einer anderen Sprache hergenommen, z. B. Chriſt, Deiſt, Phantaſt, Sacrament, Advent, Comödiant, Duellant, Concordanz, Monſtranz, Reverenz, Excellenz, Geographie, Poeſie, Perſpectiv, Creditiv, Horizont, u. a. m. Jmgleichen die Zeitwörter, gratuliren, marſchiren, formiren, flattiren, amüſiren, proceſſieren u. d. gl.

Allein es ſind auch andere Wörter, welche ihrem erſten Urſprunge nach wirklich Deutſch ſind, andere Sprachen haben ſie von der Deutſchen entlehnet, und ihnen eine fremde Endung gegeben, mit welcher

welcher wir ſie hernach wieder angenommen, und ihnen das fremde Kleid gelaſſen haben. So iſt z. B. Arreſt, Arreſtant, von dem Worte Raſt in das Franzöſiſche und in das mittlere Latein gekommen, wo man arreſt und arreſtum geſagt hat; In den neueren Zeiten aber, da man anfieng, in der Kriegeskunſt ſich ſehr nach den Franzoſen zu richten, hat man dieſe Wörter von ihnen wieder zurück genommen, und die fremde Endung ſo ſie bekommen hatten, beibehalten. S. Krit. Anmerk. über die gleichb. W. 81. S. Sie ſind daher unter den Soldaten am gebräuchlichſten, wiewol ſie auch in bürgerlichen Dingen vorkommen. Das Wort Revier kommt eigentlich von dem Deutſchen Worte Reff her, ſ. Gleichb. W. 3. Th. 315. S. daher es auch bei den Alten oft Refier geſchrieben wurde, hat aber doch eine fremde Endung.

Die Liebhaber der Blumen, welche viel auf ſchöne Blumen halten, und ſich mit dem Anbau derſelben beſchäfftigen, nennet man Blumiſten; Es wird aber wol niemand dieſes Wort deswegen für ausländiſches Urſprungs halten, weil man ihm die fremde Endung in iſt gegeben hat.

Man würde unrecht thun, wenn man die Wörter bordieren, blockieren, quitieren, probieren, u. d. gl. als Abkömmlinge von dem Franzöſiſchen border, blocquer, quiter, éprouver, betrachten wollte, denn ſie ſind in der That urſprünglich Deutſch, und haben ihren Urſprung von Boord, Block, dem alten Worte queden, und dem Niederdeutſchen proven, wie denn mehr dergleichen vollkommen Deutſche Wörter ſind, welche ſogar in keiner andern Sprache gefunden werden, und doch

auf eine fremde Endung ausgehen. Z. B. Halbieren, Halbierung, hauſieren, ein Hauſierer, buchſtabieren, ſtolzieren, haſelieren, ſchattieren, ſchimpfieren, u. dgl. m. In der gemeinen Sprechart, höret man ſogar an einigen Orten, lehmentieren für lehmen, mit Lehm ausfüllen, ein Lehmentierer, für ein Lehmer, und ich habe es ſelbſt zuweilen in Bau-Anſchlägen gefunden. In allen ſolchen Wörtern aber, kann die fremde Endung nicht ein Kennzeichen eines fremden Urſprungs ſeyn, weil die Wörter, halb, Haus, Buchſtab, Stolz, Haſe, Schatten, Schimpf, in keiner anderen Sprache gefunden werden, ſondern bloß deutſche Wörter ſind. Mich dünkt daher, man könne bloß aus der fremden Endung eines Wortes, niemals einen ſicheren Schluß machen, daß es deswegen auch aus einer fremden Sprache herſtammen müſſe, oder ſagen, daß die fremde Endung einen fremden Urſprung verrathe.

Es waren gewiſſe Zeiten, in welchen man es für ſchön und artig hielt, lateiniſche und franzöſiſche Wörter unter das Deutſche zu mengen, oder auch wohl dadurch ſich ein gelehrtes Anſehen zu geben gedachte, daher führete man nicht nur, ganz unnöthiger Weiſe, ſo viel fremde Wörter ein, ſondern gab auch wirklich deutſchen Wörtern eine fremde Endung, welche aber deswegen nicht allemal als ein Zeichen, vielweniger als ein Beweis des fremden Urſprungs kann angeſehen werden.

Ob die Endung iren, welche einigen Zeitwörtern gegeben wird, mit i, oder ie, müſſe geſchrieben werden, könnte gleichgültig ſeyn; Herr Adelung

lung hat aber für das letzte solche Gründe angeführet, welche überwiegend zu seyn scheinen.

41. Von Verwechselung der Buchstaben.

Die allgemeine Etymologische Regel, welche in allen Sprachen gilt; Vocales & literæ unius organi, facile inter se permutantur, findet sich auch in der unsrigen. Die Vokale gehen alle in einander über, oder werden wenigstens oft mit einander verwechselt, und wir haben verschiedene Zeitwörter, in deren Zeiten oder Ableitungen, sie alle befindlich sind. Z. B. Sprechen, sprach, sprich, gesprochen, Spruch: Brechen, brach, brich, gebrochen, Bruch: Bergen, barg, birg, geborgen, Burg. Die Consonanten so mit einander verwandt sind, und mit einerley Sprachwerkzeugen ausgesprochen werden, wechseln ebenfalls häufig ab, und werden in den verschiedenen Mundarten, einer für den andern gebraucht.

Vielleicht wird es einigen meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich dieses von allen Buchstaben, mit einigen Beispielen zeige, indem sie dadurch in den Stand gesetzet werden, die meisten und gewöhnlichsten Verwechselungen sogleich zu übersehen.

A

Gehet am leichtesten und gewöhnlichsten über in ä. 1) In allen Diminutivis, als Haar, Härchen. Bart, Bärtchen. Land, Ländchen. Hand, Händchen. Haus, Häuschen u. s. f. 2) In einigen Pluralen, Mann, Männer. Vater,

ter, Väter. Bart, Bärte. Schnabel, Schnäbel. Mangel, Mängel. Haus, Häuser. Maus, Mäuse u. d. gl. 3) In den Vergleichungsstaffeln der Beiwörter. Hart, härter, härteste. Schwarz, schwärzer, schwärzeste. Alt, älter, älteste. 4) In einigen Zeitwörtern. Ich trage, du trägest, er trägt. Ich schlage, du schlägest, er schlägt. Ich dachte, ich dächte. 5) In einigen abgeleiteten Wörtern. Mächtig von Macht. Prächtig von Pracht. Schläfrig von Schlaf. Aeltlich von alt, u. d. gl.

In e. Besser von baß. Edel von Adel. Eltern von alt. Essen von dem alten Worte Aß, Speise.

In i. Ich fange, ich fing. Ich lasse, ich ließ. Ich rathe, ich rieth. Ich brate, ich briet.

In o. Erscholl, erschollen, von erschallen. Die Niederdeutschen sagen für wohnen wanen, für warum, worum, worümme, für Bogen, Bagen, u. d. gl.

In u. Ich schlug von schlagen. Trug von tragen. Wusch von waschen. Schuf von schaffen.

Ai.

Der Doppellaut ai kommt selten vor, er ist aber aus a entstanden, z. B. Hain, vom Niederdeutschen Hag, Hagen. In der Pommerschen Bibel von 1588. lautet die Stelle 1. B. Mos. 13, 18. Abraham wohnete in dem Hain Mamre: Abraham wanede im Hagen Mamre, de to Hebron is. Im mittlern Latein heißt es Haia, Haya.

Au.

Ist aus o oder u entstanden, denn der einfache Vokal ist allemal älter als der Doppellaut. Baum aus Boom: Haupt aus Hovet: Auge aus Oghe: Schaum aus Schum: Haus aus Hus: bauen aus buwen: Saugen aus sugen. Zuweilen gehet dieser Doppellaut über in äu, schäumen, säugen; zuweilen in o, ich sauge, ich sog; ich saufe, ich soff.

B.

B, wechselt mit seinen verwandten Buchstaben, nehmlich p, f, v und w. So spricht man in einigen Mundarten Puckel, in anderen Buckel: Prunk, prunken, und Brunk, brunken: Püffel und Büffel: Plecken und blecken. Bei den alten Oberdeutschen Schriftstellern findet man oft: Purg für Burg: Pär oder Per für Bär: Paum auch Pam für Baum, u. d. gl.

Mit f. Gift, die Mitgift von geben: Die Hefen von Heben: Dieb im Niederdeutschen Deef: Lieb, leeb: Staub, Stof: Korb, Korf.

Mit v. Leben, lebendig, Niederdeutsch leven, levendiglich: treiben, drieven: bleiben, blieven.

Mit w. Habicht, Niederdeutsch Hawik, Haweyh und Hawk. Oben Niederdeutsch bawen: beben, bewen. Gabe, Gawe.

C.

Ist eigentlich kein Deutscher Buchstabe, man setzet aber oft K für C, und umgekehrt, Kaffee, für Caffee: Kapittel für Capittel. Canton für Kanton, u. d. gl.

Ch wird im Niederdeutschen in k verändert, als sprechen, Sprache, spreken, Sprake: Brechen, breken,

breken, stechen, steken: Sache, Sake: Brache, Brake.

D.

Wo die Hochdeutschen ein t brauchen, setzen die Niederdeutschen mehrentheils d. z. B. Tag, Dag. Tod, Doet. Begatten, vergattern, begaden, vergaderen.

Die Alten schrieben in vielen Wörtern Th, wo wir jetzt d gebrauchen, als Ther, thaz, thanae, für der, das, dann; Und wir schreiben jetzt in vielen Wörtern th, wofür die Niederdeutschen d setzen, als thun, Niederdeutsch doen. Thüre N. D. Döre. Thor N. D. Door. Thüringen, Döringen. Einige Mundarten verändern d in g, und sagen Hunge für Hunde. S. Frisch. Wörterb.

E.

E wird oft in i verändert, als Gebirge von Berg. Wirken von Werk. Ich spreche, du sprichst. Ich steche, du stichst. Ich esse, du issest.

In a. Ich breche, ich brach: Ich gebe, ich gab, die Gabe. Gehen, der Gang, und Niederdeutsch gahn. Stehen, stahn.

In o, am meisten bei den Zeitwörtern, sprechen, gesprochen. Stechen, gestochen. Schelten, gescholten. Pflegen, gepflogen. Heben, gehoben.

In u, ich stehe, ich stund. Ich werde, ich wurd. Von brechen, Bruch: Von sprechen, Spruch.

Ei.

Der Doppellaut ei, ist im Niederdeutschen mehrentheils nur ein langes e, oder i. Für kein, sagt der Niederdeutsche keen, für Bein, Been, für

Kleid,

Kleid, Kleed, für Stein, Steen. Hingegen für bleiben, blieven, für reiben, wriewen, für Leib, Lyf u. s. f.

F.

F ist mit B. verwandt, und leidet daher dieselben Veränderungen, nehmlich:

In b. Man sagt Hafer und Haber.

In p. Staffel und Stapel. Das Stapelrecht, stapelbare Güter, und staffelbare Güter. Saufen, Niederdeutsch supen. Greifen, griepen. Schaffen, schapen. Treffen, drepen u. s. w.

In v. Teufel, Niederdeutsch Düvel. Fleiß, Vlyt, Vlytig. Fehm, Vehm. Fließ, Vleet.

In w. Wölfe, Niederdeutsch Wülwe.

Ueberdis wird es auch im Niederdeutschen, oft in ch verändert, als für after, achter. Für Luft, Lucht. Für Heft, Hecht. Für Kraft, im Holländischen Kracht.

G.

Für g, findet man oft bei den Alten ch, z. B. Rhytm. de Car. M. Exped. Hisp. Cap. III. Sect. XV.

Ier soumet is allen disen *tach*
Das ich hie nicht verenden *mach*.

Imgleichen in dem Fragm. de Bello contra Sarac. v. 4430. *Mah* für *mag*, cognatus. Und im Niederdeutschen Reineke Voß 1. B. 13. Capitel. *Borch* für Burg. Auch i, Maid für Magd. Jeit oder Jeyd für Jagd, im Theuerdank.

Und k für g. Beim Kero. Cap. 13. Keper für Gebet. Cap. 58. Keporkan, für geborgen. Einige

ge Mundarten sprechen auch d für g. Mandel für Mange, S. Frisch. b. W. Mandel.

H.

H verändert sich zuweilen in ch. Von sehen kommt Gesicht, von fliehen Flucht, von geschehen Geschichte. Floch spricht man in den harten Mundarten für Floh. Schuch für Schuh.

In g. Ziehen zog. Hoch, Höhe, Hügel. Drohen, Holländisch dreigen.

I.

I, der Selbstlaut, gehet ebenfalls in alle andere Selbstlaute über, als:

In a. Von binden ist Band, von singen der Gesang. Ich schlinge, ich schlang. Ich beginne, ich begann. Ich springe, ich sprang. Ich sinke, ich sank. u. d. gl.

In e. Von bitten, beten, Gebet. Für Stiefvater, sagen die Niederdeutschen Steefvader. Für lieb, leef. Für blieb, bleef. Für Thier, Deer oder Deerte.

In o. Ich rieche, ich roch. Ich schiebe, ich schob. Ich verliehre, ich verlohr. Ich sprieße, ich sproß. Ich genieße, ich genoß. Es verdrießt, es verdroß.

In u. Von ziehen Zucht. Von binden, gebunden, das Bund. Springen, gesprungen, der Sprung. Von singen gesungen. Von verliehren Verlust.

J.

J, der Mitlaut, wechselt mit g, man sagt jähe und gähe, Jäscht und Gäscht, für gaffen sagen die Nie-

Niederdeutschen gapen und japen, für gähnen jahnen u. d. gl.

Mit h. Glühen, Niederdeutsch glöjen, brühen bröjen.

K.

Für K, stehet oft C, als Carthaune für Kartaune, Carl für Karl, Conrad für Konrad. Cunegunde für Kunegunde, oder Ch Churfürst für Kuhrfürst.

Zuweilen auch G Glocke für Klocke. Gork für Kork.

Einige Mundarten verändern k, in qu, quam für kam, welches auch schon bei den Alten gebräuchlich war, Ottfried, queman kommen.

Bei den alten Niederdeutschen Schriftstellern, findet man oft neen für kein, welches der Abstammung von nicht ein nih ein gemäß ist.

L.

Daß das l, in einen anderen Buchstaben verändert würde, davon fällt mir kein Beispiel ein, es stehet aber in einigen Mundarten zuweilen für r, als Maseln, Masseln für Masern, Balbieren für barbieren. Und in der Schweizerischen Mundart des gemeinen Volks, sagt man Kilche für Kirche.

Die Niedersachsen setzen es zuweilen für n, malk, für mank.

M.

M wird in einigen Mundarten füt w gesetzt. So höret man zuweilen Macholder, für Wacholder, imgleichen Machandel, und Schilter bemer-

ket, daß die Alten Mangon für Wangen gebraucht haben.

Für das Niederdeutsche Hemp, sagt man im Hochdeutschen Hanf, wo m, mit n verwechselt wird.

N.

Zuweilen wird n, um des Wohllauts willen in m verändert, als empfehlen, empfangen, empfinden, empören, wo em für ent zustehen scheinet. So auch immittelst, für inmittelst, Glimpf von gelinde. Für Ohnmacht, sagt man in einigen Mundarten Amacht, und im Niederdeutschen Ummacht. Z. B. Reineke Voß 58. S.

He vel tor erden in grote ummacht.

In dem Worte kein, ist das k aus n entstanden, denn es kommt her von nicht ein. Beim Ottfried nih ein, beim Willer ne chein.

Im Niederdeutschen stehet zuweilen l für n. Brutlacht für Brautnacht. Malk für mank, malkander für miteinander. Z. B. Leven der hillighen 1. Th. 55. Bl. Dat se met malkender disputeren scholden. Vom lateinischen Orggeum, kommt die Orgel, daher sagen auch einige in der gemeinen Sprechart Orgelist, für Organist.

O.

O, gehet gewöhnlich über in ö, wie a in ä. 1) In allen Diminutivis, Wörtchen, Vögelchen, Söhnchen, Stöckchen, u. s. w. 2) In einigen Pluralen, als Wort Wörter, Kopf Köpfe, Sohn Söhne, Ort Oerter. 3) In den Vergleichungsstaffeln der Beiwörter: Größer größeste: Röther röthe-

rötheste: Gröber, gröbste: Frömmer, frömmste. 4) In dem Conjunctiv einiger Zeitwörter: Ich betrog, ich betröge: Ich soff, ich söffe: Ich flog, ich flöge: Ich floß, ich flöße. 5) In einigen abgeleiteten Wörtern, als röthlich, tödlich, persöhnlich, wörtlich u. d. gl.

Zuweilen wechselt es mit a. Z. B. Erhoben und erhaben. Oben heißt im Niederdeutschen bawen, wohnen wanen. Ohne, in einigen Mundarten ane oder ahne.

Mit e. Hoch, heben, hob, erheblich. Ich fechte, ich focht. Schmelzen geschmolzen.

Mit i. Gebieten, Gebot. Verliehren, verlohren. Ich stoße, ich stieß.

Mit ü. Voll, Niederdeutsch vull, füllen. Ulpk. fulls.

P.

P wird oft in B verwandelt, und wechselt daher mit den verwandten Buchstaben, als Pabst, Babst, Niederdeutsch Paves, auch Pawes. Pantoffel, Bantoffel. Petze, Betze.

Mit f. Affe, Niederdeutsch Ape. Gaffen, gapen. Pfaffe, Pape.

Wo die Niederdeutschen ein bloßes P aussprechen, brauchen die Hochdeutschen sehr oft Pf, welchen zusammengesetzten Mitlaut, die Niederdeutschen gar nicht kennen. Sie sagen Poorte, Peerd, Pand, Panne, Kop, Hoppen, plagen, hüppen, wenn der Hochdeutsche Pforte, Pferd, Pfand, Pfanne, Kopf, Hopfen, pflegen, hüpfen spricht.

Zuweilen wird es auch mit M verwechselt, man sagt Mentschen und Pantschen, Mandore und Pandore.

Q.

Für Qu, setzen die Niederdeutschen oft Dw. Z. B. für Quehle, Dwehle für quer, dwer, dwars, dwas. Die Oberdeutschen brauchen zw dafür, zwerch, und bei den Schwäbischen Dichtern wird twerch, bei Ulphil. thwairh gefunden.

Zuweilen wird es in w verändert. Quellen, wellen, wallen. Quabbeln, quabbelig, wabbeln, wabbelig. Qualm, Walm.

Zuweilen auch in k. Queck, keck. Quad, Kaat, Koth. Erkichen für erquicken, kommt schon bei den ältesten Schriftstellern vor, und Vorstius führet in Obs. in Lingu. Vern. an: Des folgenden Tages erkuckte er Lazarum vom Tode.

R.

R wird zuweilen in l verwandelt. So ist aus dem Lateinischen Peregrinus Pilgrim geworden. Für Maronke sagen einige Malonke, für Masern Maseln, für Barbier Balbier, und einige Schweizer Kilche für Kirche.

Im Niederdeutschen findet man auch n für r. Wokener, für Wucherer,

Oft wird es in s verwandelt, als küren, kiesen. Frieren, friesen, das Friesel, Niederdeutsch fresen, dat Fresent. Verliehren, ehemals verliesen, und daher Verlust.

S.

Im Niederdeutschen wird s, sehr gewöhnlich in d oder t verändert. Z. B. Enod für muß Reineke

neke Voß 65. S. Eyn yslick syn egene Schuld mod dregen. Dat, wat, für das was. Water für Wasser. Strate für Straße. Biten, riten, für beisen, reisen, u. d. gl.

Für das alte Wort bese, wovon noch im Holländischen Besie, und im Niedersächsischen Besing gebräuchlich ist, hat man im Hochdeutschen Beere, gesagt und also das s in r verändert, und wenn der Niederdeutsche sagt, he was, so sagt der Hochdeutsche, mie eben solcher Veränderung er war.

Imgleichen setzet der Hochdeutsch oft sch, wo der Niederdeutsche ein bloßes s braucht. Z. B. Schleichen, Schnee, schnappen, schwartz lautet im Niederdeutschen sliken, Snee snappen, swart, u. d. gl. Hingegen schreiben die Niederdeutschen Schriftsteller zuweilen z, wo man im Hochdeutschen s braucht. Z. B. Zöte für süß, Zerle für Seele u. d. gl.

T.

T wechselt mit d. Im Oberdeutschen sagt man, to peln, wie Hr. Adelung bei diesem Worte bemerket, auch topeln, im Hochdeutschen doppeln, und im Niederdeutschen dobbeln. So sagt man auch im Niederdeutschen: Doek für Tuch, Deeg für Teig, dragen für tragen. Deer für Thier, drüdde für dritte, dansen für tanzen.

Mit s. Bloß, Niederdeutsch bloot, stoßen, stoten, stöten. S. das vorige.

U.

U, wird in ü verwandelt, wie a in ä, und o in ö. 1) In den Diminutivis, Stuhl Stühlchen; Hund Hündchen: Huhn Hühnchen. 2) In

einigen Pluralen, Stühle, Tücher, Bücher, Büsche. 3) In den Comparativis und Superlativis, klug, klüger, klügste; krumm, krümmer, krümmste; kurz, kurzer, kürzeste. 4) In den Conjunctivis, ich schlüge, ich trüge, ich lüde u. s. w. 5) In einigen abgeleiteten Wörtern, als Bürger von Burg. Büttner von Butte. Hundisch von Hund.

In a. Ich thue, ich that, die That, und daher auch in ä, thätig, gutthätig, welches die Niederdeutschen zuweilen wieder in e verändern greddedig. In Schwaben sagt man Turnister, an anderen Orten Tornister, und hier in der Mark Ternister.

Zuweilen wird ů mit i verwechselt. So schreiben einige Kütt, kütten, andere Kitt, kitten. Hümpler und Himpler. Für Hülfe wollen einige Hilfe schreiben, wovon vielleicht bloß die Aussprache Schuld ist, weil einige Mundarten, zwischen dem Laut dieser Buchstaben keinen rechten Unterschied machen.

Auch o und u werden zuweilen verwechselt. Man sagt, den Katzen streichen, und auch den Kutzen streichen, das erste hat Hr. Adelung, das zweite hat Frisch aus Kaisersb. angeführt. Im Niederdeutschen, sagt man für Geruch Roke. Eenen zöten Roke, einen süßen Geruch. Bote für Buße, Brost, Borst, und Bost für Brust u. d. gl.

V.

V und F, werden zuweilen eins für das andere gesetzt, sonderlich bey den Alten. Z. B. Vater, beim Kero Fater, Lib. Father, *Abba Pater.*

Volk

Volk ist von folgen, beim Ottfried Folk und im Englischen auch Folk Vieh, Ottfried Fehe, Fihu. Fehde, Niederdeutsch Vehde. Holländisch veede, veyde S. auch B.

W.

W wechselt mit B. Walmunden für Balmunden. Wase für Base, davon ist Westke, Bruders-Kind, imgleichen Wäsche. S. Frisch.

Mit M. Wacholder, Macholder.

Z.

Für Ratze, sagen einige Ratte, und im Niederdeutschen wird sehr häufig t für z gesetzt. Tünder für Zunder, Tael für Zahl, Münde für Münze. Stolt für Stolz. Tyd für Zeit, Hert für Herz, Nutte für Nutz u. d. gl.

Für tz brauchen die Niederdeutschen zuweilen ß als Plaß für Platz; Kraßen für kratzen, und wiederum tz für ß, Gatze für Gasse. Kero hat gazzon.

Dis werden die vornehmsten und gewöhnlichsten Verwechselungen seyn, wobei ich nur solche Wörter angeführet habe, welche entweder augenscheinlich von einander abstammen, oder in den verschiedenen Mundarten, verschiedentlich ausgesprochen werden: Indessen kann man daraus sehen, wie wenig es uns befremden müsse, wenn zuweilen Wörter, welche einen ganz verschiedenen Laut haben, dennoch von einerlei Stammworte hergeleitet werden, indem solches, dessen ohngeachtet, in der Verwandtschaft der Buchstaben seinen Grund haben kann.

42. Versetzung der Buchstaben.

Die Versetzung der Buchstaben, welche die Grammatici mit dem griechischen Nahmen Metathesis beleget haben, wird zwar nicht so häufig gefunden, als die Verwechselung solcher Buchstaben, welche mit einander verwandt sind, und mit einerlei Sprachwerkzeugen ausgesprochen werden. Indessen ist sie doch in unserer Sprache, eben wie in der griechischen, nicht ganz ungewöhnlich. So ist in Born, Bronn, Brunnen, das r; nur an eine andere Stelle gesetzt, und diese Wörter, kommen aller Wahrscheinlichkeit nach, von einem Stammworte her.

Die Alten sagten bernen, börnen, woraus hernach, mit Versetzung des r, *brennen gemacht* worden. In dem Worte Bernstein aber, welches man auch Brennstein geschrieben findet, hat sich die alte Aussprache erhalten, und ist fast allgemein gebräuchlich geworden.

Auf gleiche Weise, sind vermuthlich die beiden Wörter Gram und Harm, durch Versetzung des r entstanden, und das Hochdeutsche Wort Roß, ist vielleicht mit eben solcher Versetzung aus dem Niederdeutschen Ors, Hers, Englisch Horse gemacht werden.

Wenn man die Hoch und Niederdeutsche Mundart mit einander vergleicht, so wird man diese Versetzung öfter bemerken. Z. B. Für Christen, sagen die Niedersachsen Kirsten, oder auch Kersten,

für

für dröschen, dörschen, für frisch, versch und versk, für fürchten, vrüchten, für pressen, perßen für Warze, Wratze, für Brust, Borst, und in einigen faulen Mundarten, mit gänzlicher Wegwerfung das r, Bost. Für Gebruch, stehet im Sachsenspiegel 44 Art. Borst: He mod de egentlyke wer, mit ses schepenbar vryen mannen betügen, edder eme wert Borst daran, welches in der Hochdeutschen Uebersetzung also gegeben ist: Ihm wird Gebruch an dem Eigen und an der Gewer.

Man siehet aus allen diesen Beispielen, daß die Versetzung nur mit dem Buchstaben r gewöhnlich ist, und ich erinnere mich nicht, daß sie auch mit anderen Buchstaben vorkomme.

---

43. Guderteeren.

Dieses mir unbekannte Wort, habe ich in dem Niederdeutschen Reineke Voß gefunden, wo Reineke zu Lampen dem Hasen, und Bellyn dem Rambock sagt:

Gy sint van söter wandelyngen
Umberochtet un guderteeren
Un unbeklaget van allen deeren. 130. S.

Da ich es nicht verstund, schlug ich Frischens Wörterbuch nach, welcher zuweilen einige Niederdeutsche Wörter erkläret hat, aber ich fand es darin nicht. In dem 4 Th. des Bremischen Magazins wo ein Ungenannter Gottscheds Hochdeutsche Uebersetzung beurtheilet hat, fand ich daß dieser

darüber getadelt wird, weil er es durch gutes Nahmens gegeben hat, und sein Kritikus sagt: es heiße gütigen Getrages, er sagt aber nicht dabei, was das Wort terrig für einen Ursprung habe, noch wo es gebräuchlich sey. Der eigentliche Sinn, scheinet durch die Uebersetzung, gütigen Getrages, ganz wohl getroffen zu seyn, allein ich wünschte auch die Etymologie dieses Wortes zu wissen, und suchte es daher noch in dem Bremischen Wörterbuche auf, wo ich fand, daß in Hamburg, terrig so viel als zahm, umgänglich bedeutet, wobei zugleich auf täsig, tesig verwiesen wird, welches zahm oder ruhig heißt. Diese Wörter scheinen also einerlei Ursprung zu haben, und das r und ſ nur mit einander verwechselt zu seyn. Guderteeren, könnte daher auch so viel bedeuten, als gutes, sanftmüthiges Umganges.

Das Wort thieren, habe ich als ein Holländisches Wort gefunden, welches wachsen, gedeihen, gerathen bedeuten soll, und hier habe ich das Wort thierig, von den Lehmern oder Kleibern gehört, welche die Wände mit Lehm auskleiben. Sie sagen, der Lehm ist thierig, wenn sie ihn, durch Treten und Hacken, so weit gebracht haben, das sie gut damit umgehen, und ihn bequem verarbeiten können: Er ist unthierig, wenn er zu streng ist, und sich nicht gut behandeln läßt. Auch dieses Wort könnte die Etümologie bestimmen helfen: Im Niederdeutschen, würde es terrig lauten, und guderteeren so viel sagen, als guter Behandlung oder gutes Betragens.

Sollte nicht von diesem Worte, auch das Wort handthieren können her geleitet werden? Welches eini-

einige sehr unrichtig von dem Französischen hanter wollen abstammen lassen, weil die beiden Wörter hanter und handthieren von ganz verschiedener Bedeutung sind, indem das Französische einen öftern Umgang oder Besuch, das Deutsche hingegen, eine Behandlung, oder Bearbeitung mit der Hand anzeiget.

Auch das Wort Unthier, könnte meinem Bedenken nach, ganz wohl aus dem Niederdeutschen teer, terrig entstanden seyn. Wenn man es von Thier herleitet, so würde es, wegen der verneinenden Partikel un, eigentlich so etwas bedeuten, was kein Thier ist. Hr. Adelung sucht zwar diese Ableitung dadurch zu entschuldigen, daß er sagt, Thier bedeute im engsten Verstande, ein zahmes oder nützliches Thier, un aber, deute den Gegensatz, mit dem harten Nebenbegriffe des schädlichen an, wie in Unthat, Unwesen, u. d. gl. Allein ob man gleich diese Entschuldigung nicht ganz verwerfen kann, so dünkt mich doch, die Ableitung von dem Niederdeutschen Teer, terrig, würde den eigentlichen Verstand des Wortes Unthier gleich deutlicher machen, daß es nehmlich ein wildes und schädliches Thier bedeute, welches nicht zahm ist und nicht mit sich umgehen läßt. Wenn der Hase und der Schafbock guderteeren genannt werden, weil sie gütiges Getrages sind, oder gut mit sich umgehen lassen, so würde der Wolf und andere reissende Thiere unterrig seyn, weil sie schädlich sind und sich übel gegen andere Thiere betragen. Daraus ließe sich auch zugleich der harte Nebenbegriff des schädlichen erklären, welcher allezeit mit dem Worte Unthier verknüpft ist.

Ich wünschte daß ich einen Liebhaber der Niederdeutschen Sprache und besserem Kenner derselben, hierdurch Gelegenheit geben möchte, *alle diese* Wörter und ihre Etymologie näher zu untersuchen.

44. Vuste oder vůste.

Das Wort guderteeren welches ich oben angeführet habe, erinnert mich auch das Wort vuste oder vůste, einem Kenner der Niederd. Sprache zur etymolog. Untersuchung zu empfehlen. Die eigentliche Bedeutung desselben ist mir zwar unbekannt, indem es vielfältig bei den Niederdeutschen Schriftstellern vorkommt, in dem Verstande, da es so viel heißt als sehr oft, oder großentheils. So stehet es in dem Leven der hilligen, Winderdeel, 72. Bl. Do gynghen se eer vuste uf dem wege, *das ist, als* sie in dem Tempel ging, gingen sie ihr meistentheils, oder die meisten gingen ihr aus dem Wege. Imgleichen 77 Bl. Do seghen se sick vuste umme, unde seghen nemande, wente eyn klein Hündeken, dat bellede se vuste an, das ist, sie sahen sich oft um, und sahen niemand, als ein kleines Hündchen, dieses bellete sie sehr oft an. Im Reineke Voß, 140. S. heißt es:

> He is myst siner medderen to sprake,
> Se seggen *vuste* welke olde sake.

Das ist, sie sagen oder erzehlen sich oft einige alte Sachen. Imgleichen 188. S.

> — — men secht *vuste* van citeren
> Dat geld yffiet dat se begehren.

Das

Das ist, man spricht sehr oft von citiren, und 289. S.

Se stunden vuste ob der wachte
Est en yemand to eten brachte.

Das ist, sie stunden häufig auf der Wache, oder gaben Acht.

Das Bremische Wörterbuch sagt, es sey jetzt nicht mehr als nur in der Zusammensetzung gebräuchlich, z. B. Slingvüste, einer der viel ißet oder schlinget, und komme mit dem Französischen und Englischen foison überein.

45. Ketif. Sok oder Soth. Dwas.

Es sind dieses drei Niederdeutsche Schimpfwörter, welche im Reineke Voß verschiedentlich vorkommen, und welche ich deswegen hier bemerken will, weil die beiden ersten auch in der Französischen Sprache gebräuchlich sind, und das letzte, in einer Zusammensetzung von Hr. Adelungen ist angeführet worden.

Von dem Worte Ketif sagt Leibnitz in seinen Collectan Etymol. 28. S. *Chetif*, teste W. Lazio, veteribus quibusdam Teutonibus fur fuit. — — — Non dubito quin hinc gallicum *chetif*, mendicus, aliquando & malus, & italicum cattivo sit sumtum. Es würde also mit dem Hochdeutschen Dieb, bei den Alten und noch im Englischen Thief übereinkommen, ob es gleich im Französischen zuweilen auch schlecht, armselig, bedeutet, und wenn Reineke, der Fuchs, im Niedersächsischen ein Ketiff

genannt

genannt wird, so scheinet es mehrentheils auf seine diebische Ränke eine Beziehung zu haben. Z. B. 155. S. Ick sach van ferne wo desse *Ketiff*

Stund un ath myn gude wyff.

Imgleichen 202. S.

He heft mit rechte verloren syn tyff

So schalt ock dy gahn du böse *Ketyff*.

Indessen kann es ganz wohl seyn, daß man auch ehemals schon im Deutschen noch einen anderen Begriff damit verknüpfet, und es für schlecht, unnütz, nichtswürdig, gebraucht hat, mit welchem es besonders in das Französische ist aufgenommen worden.

In dem Bremischen Magazin, 4. Th. 152. S. wird gesagt, es sey dasselbe mit dem Italiänischen *Cattivo*, so vom Lateinischen *Catus* herkommt, und dann möchte es zugleich etwas Schlaues, Listiges und Betrügliches anzeigen indem dieses die eigentliche Bedeutung des lateinischen Wortes mit sich bringet.

Das Französische Wort Sot, leitet Menage, im Diction. Etymologique, ebenfalls von dem Niedersächsischen Worte Sot her. Sot, sagt er, vient du Saxon *Sot*, *Soot*, *Sothe*, qui veut dire, *fatuus*, *hebes*, *stultus*, *excors*. D'ou l'Anglois *â Sot* de meme signification. Es hat auch im Niedersächsischen eben die Bedeutung, und wie man im Französischen zuweilen sagt, wenn man etwas Unvorsichtiges oder Unüberlegtes gethan hat, j'etois un Sot, so sagt auch der Löwe, oder König Nobel, im Reineke Voß:

Ick

— — — Ick was eyn *Sot*
Dat ick dessen schalken voss
So wyllyghen hebbe gelaten loss. 157. S.

In derselben Bedeutung stehet es auch 274. S.
Vossmade ick dat, so were ick *soth*.

Dwas ist eigentlich ein Adjectivum, und wird im Niederdeutschen für quer gebraucht. Es wird auch in einigen Mundarten dwars ausgesprochen, daher heißt in Hamburg, nach Richeys Erklärung, "Dwarsdrywer, eigentlich ein Schiffender, der "sein Fahrzeug nicht recht regieret, und also über-"zwerch treibet, und anderen in die Quere kommt. "Metaphorice aber ein verkehrter Mensch." Hr. Adelung hat bei dem Worte Querkopf, die beyden Niedersächsischen Wörter Dwasdriewer und Dwashacke angeführt, welche eben dasselbe bedeuten sollen.

Im Reineke Voß, kommt das Wort Dwas als ein Substantivum in ähnlicher Bedeutung vor. Z. B. Bei der Fabel, von dem Esel welcher seinem Herrn schmeicheln wollte, und ihm auf den Schooß sprang, weil er solches von dem Schooßhunde gesehen hatte: heißt es:

Noch vynt men mannygen Esels *Dwas*.
228. S.

und Reineke nennet den Wolf Ysegrim, einen ghyrighen *Dwas*. 242. S. In beiden Stellen, bedeutet es jemanden, der aus Dummheit und Unverstand eine Sache verkehrt anfängt, oder einen Querkopf.

46. Schulen.

In dem zweiten Theile dieser Beiträge 18. S. habe ich das Niederdeutsche Provinzialwort schulen angeführet, welches für verbergen, verstecken gebraucht wird, und dabei bemerket, daß es von dem alten Worte skil'la bedecken, und Schuil verborgen herstammen könne. Hernach habe ich es verschiedentlich bei den Niedersächsischen Schriftstellern gefunden, welche es für verbergen, oder verborgen seyn gebrauchen, wovon ich hier einige Beyspiele anführen will.

In dem Lewen der hylligen, Samerdeel, 138. Bl. sagt der heil. Bartholomäus, er habe den Teufel darzu gezwungen, daß er die Bildsäule des Abgottes, in welcher er sich verborgen hatte, habe zerbrechen müssen. Ick dwang en darto dat he den Afgod dar he inne schuelede moste tobreken.

In der Vorrede zum Niedersächsischen Reineke Voß, Wolfenb. 1711. werden einige Reime Laurenbergs angeführt, wo es heißt

Glieck as dat Füer schulet in der Asche.

Das ist, wie das Feuer sich unter der Asche verbirget.

Im Reineke Voß 97. S. wird von dem Wolfe gesagt: He *schulede* under eynem boem. Er hatte sich unter einem Baum verborgen. Und 255. S. My dochte darto nicht länger *to schulen*. Ich glaubte daß ich mich nicht länger verstecken dürfte.

Diese

Diese Beispiele, können die eigentliche Bedeutung des Wortes schulen deutlicher machen, und die Abstammung desselben, von dem alten Worte Syxia, bestätigen, wovon auch das Wort Schild herkommt, welches daher eigentlich so viel heißt, als eine Bedeckung, weil der Leib dadurch bedecket wird.

47. Beantwortung einiger Anmerkungen, über das erste Stück dieser kleinen Beiträge.

Es ist mir allezeit angenehm, wenn meine Meinungen von geschickten Männern und Kennern unserer Sprache geprüft werden, und ich dadurch Gelegenheit bekomme, mich über eins und das andere deutlicher zu erklären, oder es zu berichtigen. Wir werden auf solche Weise allemal am besten einsehen lernen, was richtig sey, wenn wir verschiedene Meinungen vernünftig und ohne Vorurtheile untersuchen, und die Gründe womit man sie unterstützet gegen einander abwägen. Ich bin daher dem Herrn Recensor des ersten Theils dieser Beiträge, für die Anmerkungen verbunden, welche er in der 4ten Abth. des Anhangs zum 25-36. B. der allgem. Deutschen Bibl. 1955. S. u. f. dabei gemacht hat: Bloß in Ansehung folgender, will ich mich hier noch etwas näher erklären.

Ueber das Wort wanschaffen, welches ich a. d. 10. S. angeführet habe, hat der Herr Recensent diese Anmerkung gemacht:

"Das Wort wahnschaffen, bedeutet in eini-
"gen Niedersächsischen Gegenden, nicht sowohl

"schlecht, unnütz, nichtstaugend, wie der Ver-
"fasser es erklärt; Vielmehr kommt die Bedeutung
"dieses Worts, der uns allerdings richtig scheinen-
"den Ableitung des Verfassers näher, nach welcher
"es ursprünglich so viel als mißgeschaffen heißt. In
"der Hochdeutschen Sprache, kennen wir freilich
"kein einzelnes Wort, welches den ganzen Sinn
"desselben erschöpfte, der zugleich eine gewisse Un-
"förmlichkeit in der Bildung, und Unbehülflichkeit
"im Betragen in sich begreift. Aber wir wissen
"auch in der Deutschen Sprache kein einziges Wort,
"welches dem französischen Worte gauche, von Ge-
"stalt und Betragen gebraucht, so sehr entspräche.
"Wir zweifeln indeß, ob dis Wort wahnschaffen,
"wie der Verfasser glaubt, der Gegensatz von recht-
"schaffen seyn könne, wenn dis mehr als tüchtig,
"geschickt, brauchbar, ausdruckt, wenn es auch
"von der Gesinnung, und redlichen Beobachtung
"der Pflicht gesagt wird."

Es ist ganz richtig daß das Niedersächsische Wort wanschapen, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, so viel als mißgeschaffen heißt, und daher sehr oft den Begriff einer gewissen Unförmlichkeit in der Bildung, und Unbehülflichkeit im Betragen mit sich führet; Allein ich zweifele, daß dieser Begriff allemal damit verbunden werde, denn man nimmt es zuweilen bloß in einem figürlichen Verstande, in welchem es nichts anders als schlecht, unnütz, nichtstaugend, oder auch ungeschickt, bedeutet. Wenn der Niederdeutsche sagt, eyn wanschapen Keerl, so verstehet er dadurch, gar nicht allemal, daß solcher Mensch in der That mißgeschaffen sey, oder etwas unförmliches in der Bildung, und unbehülfliches in dem Betragen

an sich habe, obgleich dieser Begriff zuweilen damit verknüpft seyn kann, sondern er braucht auch oft das Wort bloß figürlich, und will sagen, das jemand nichts tauge, oder ein unbrauchbarer, unnützer Mensch sey.

In solchem Verstande habe ich es in Bothonis. Cronic. Brunsw. pictus. gefunden, welches Leibnitz dem Tom. 3. Script. Brunswic. einverleibet hat, wo es 360. S. heißt: In dem Lande to Stade was eyn Husman efte eyn Torneman, de heyt Otheberne, eyn wanschapen Kerle. Er war nicht mißgeschaffen, und der ganze Zusammenhang zeiget, daß von keiner eigentlichen Mißgestalt oder Unförmlichkeit in seiner Bildung, die Rede sey; In dem Holzschnitte, worauf er abgebildet ist, nimmt man auch keine Mißgestalt an ihm wahr, sondern wanschapen stehet hier in einem uneigentlichen Verstande, für unnütz, nichtstaugend. Es war ein schlechter, unnützer, nichtstaugender Kerl, welcher sich für einen Heiligen ausgab, und Wunder thun wollte, weswegen ihm das Volk zulief, und ihm Opfer brachte; Aber die Fürsten ließen ihn bei Seite bringen. De Heren un de Forsten, de brachten den Torneman ut dem Wege, dat öne nemet konde wedder finden.

In dieser figürlichen Bedeutung wird es auch wirklich zuweilen als der Gegensatz von rechtschaffen, gebraucht. Wenn man im Hochdeutschen sagt, ein rechtschaffener Schulze, so verstehet man dadurch einen solchen, der alle Pflichten genau beobachtet, welche ihm als einen Schulzen obliegen, und daher zu seinem Amte tüchtig ist. Wenn der Niedersächsische Bauer, das Gegentheil ausdrucken will, so

sagt er, eyn wanschapen Schulte, und verstehet dadurch einen der seine Pflichten nicht beobachtet, oder dazu die gehörigen Fähigkeiten nicht hat, und also in seinem Amte nichts tauget. In so weit kann es wirklich der Gegensatz von rechtschaffen seyn.

Wenn man aber das Wort rechtschaffen in dem Verstande nimmt, in welchem es eine Neigung und Fertigkeit, in redlicher Beobachtung, aller unserer Pflichten bedeutet, aus der Ueberzeugung daß sie billig und gut sind, so glaube ich, mit dem Hrn. Recensenten, nicht daß das Wort wanschapen, im Niedersächsischen als der Gegensatz davon gebraucht werde.

Ich zweifle auch, daß es dem Französischen Worte gauche, so gut entspreche. Wenn man im Französischen sagt: Il â un air un air gauche: Il fait cela, oder il sy prend bien *gauchement*, so dünkt mich, könne solches nicht durch das Niedersächsische Wort wanschapen ausgedruckt werden, weil es in solchem Verstande zu hart ist, und noch etwas schlimmeres sagt als das Französische gauche.

Bei den Wörtern Tragödie und Comödie 20. S. sagt der Herr Recensor:

"Uns wundert, daß Ihrens Grille, die Wör-"ter Tragödie und Comödie aus den alten *Celti*-"schen abzuleiten, auch nur einen Augenblick wahr-"scheinlich dünken könnte. Die Abkunft dieser "Wörter im Griechischen ist doch wohl ausgemacht "genug, und wird durch die Geschichte, vom Ur-"sprunge beider dramatischen Gattungen hinlänglich "bestätiget, u. s. w."

 Da

Da ich die Meinung des Herrn Jhre, vom Ursprung der Wörter Tragödie and Comödie, bloß beiläufig angeführet habe, um zu zeigen, daß die Benennungen Trauerspiel und Lustspiel damit übereinkommen, so habe ich nicht nöthig sie zu vertheidigen, sie mag immerhin eine Grille seyn. Es ist aber eben sowol eine Grille, wenn man vorgibt, daß Trógódie von τραγος ein Bock herkommen soll, weil man demjenigen welcher seine Rolle gut gespielet, einen Bock zur Belohnung gegeben, denn ich glaube nicht daß dieses aus einem alten Schriftsteller zu erweisen sey. Die beste Etymologie des Wortes Tragödie, hat Hr. Adelung in seinem Wörterb. 4. Th. angeführet, wo er ebenfalls die Ableitung dieses Worts von τραγος ein Bock, für andern erkläret.

Von dem Worte Aebdissinn, habe ich ge[...] 27. S. es sollte billig Aebtinn heissen, und der [...] Recensor bemerket ganz richtig:

"Aebtinn wird auch wirklich im Hochdeutschen "gesagt, und ist die Benennung der Frauen unserer "Geistlichen von diesem Range, da hingegen Aebtissinn, nur von fürstlichen und klösterlichen Perso"nen gebraucht wird."

Es ist war, daß einige die Wörter Aebtinn, und Aebtissinn so unterscheiden, und die Frau eines Geistlichen welcher den Titel Abt führet, Aebtinn nennen, zum Unterschied von solchen Personen, welche über ein Frauen-Kloster gesetzt sind und Aebtissinnen heissen. Allein dieser Unterschied, hat fürs erste, keinen Grund in der Sprache selbst, denn nach der Analogie aller anderen ähnlichen Wörter,

 muß

muß aus Abt, Aebten gebildet werden. Fürs zweite so ist er nur an einigen Orten, in den Protestantischen Ländern gebräuchlich, und nicht überall in ganz Deutschland bekannt, wie denn auch weder in dem Frischischen noch Adelungischen Wörterbuche davon Erwähnung geschiehet. Das ist die Ursach warum ich ihn nicht angeführet habe, indem ich aus dem Stillschweigen dieser Wörterbücher schloß, er möge vielleicht nur daß provinzial und wenig gebräuchlich seyn.

Ueber die Redensart, jemanden etwas weis machen, finde ich diese Anmerkung:

"Das S. 49 aus dem Theuerdank angeführte "Beispiel, dünkt uns hier nicht recht passend zu "seyn, weil darin weit offenbar nur eine Verkür"zung von weise, und weis gemacht, hier nicht "die sprüchwörtliche Redensart ist."

Ich habe gesagt daß die Redensart weis machen, wenn sie bei den Alten für unterrichten benachrichtigen, oder durch Unterricht verständig machen gebraucht wird, auch vielleicht von dem Acjectivo weise, weise machen, herkommen könne, und zu dem Ende die Stelle aus dem Theuerdank angeführt:

Der böß Geist in ihm selbst gedacht,
Wer hat dich nun so weis gemacht?

Eben deswegen aber, weil hier das Wort weis, offenbar eine Verkürzung von weise, ist, scheinet sie mir vollkommen zu passen, indem sie beweisen soll, daß diese Redensart, in solchem Verstande, vielleicht von dem Adjectivo weise herkommen könne. Denn hier habe ich nicht mehr, von der unter

uns

uns gewöhnlichen Bedeutung der Redensart, weis machen, sondern von ihrer Bedeutung bey den Alten gehandelt, wie aus dem Zusammenhange deutlich erhellet.

Was der Hr. Recensor über die Rechtschreibung des Wortes Mägdchen erinnert, "sie "könne nicht ganz den Vorwurf einer Affectation "entgehen," scheinet mir nicht hinlänglich zu seyn, die Gründe zu entkräften, welche ich für dieselbe angeführet habe, denn auf solche Weise, würden wir niemals eine Verbesserung in unserer Rechtschreibung vornehmen dürfen, wenn wir uns fürchten wollten, einer Affectation beschuldiget zu werden. Ich sehe auch gar nicht, worin die Affectation bestehen sollte, da mehrere Wörter, von guten Schriftstellern verschiedentlich geschrieben werden, und z. B. einige adelig, andere adelich: Einige Glocke, andere Klocke schreiben u. d. gl. Was die stärksten Gründe für sich hat, wird ohne Zweifel mit der Zeit allgemein werden.

Der Grund der Unterscheidung von Mädchen, dem Diminutivo des Wortes Made, eine kleine Made, scheinet mir zu schwach zu seyn, und darum habe ich ihm nicht einmal anführen wollen, indem schon von verschiedenen unserer Sprachlehler genugsam bewiesen ist, daß wir solche Gottschedische Unterscheidungen, in unserer Rechtschreibung nicht nöthig haben.

Das wichtigste aber was man dagegen einwenden könnte, möchte der fast allgemeine Gebrauch seyn, da es beinahe durchgehends, in ganz Deutschland, Mädchen geschrieben und ausgesprochen

wird. Allein hierbei würde doch noch die Frage vorfallen, ob auch ein ganz allgemeiner Gebrauch müsse beibehalten werden, wenn die Unrichtigkeit desselben mit guten Gründen erwiesen wird.

Meinem Erachten nach, müssen wir unsere Rechtschreibung, nach den Gründen einrichten, welche uns die Etymologie und Analogie an die Hand geben, und solche richtige Rechtschreibung, kann hernach die Vorschrift werden, wonach sich die gute und richtige Aussprache, durch ganz Deuschland, wenigstens bei dem gelehrten und rechtsprechendem Theile desselben, binden muß.

Indessen habe ich die Absicht gar nicht, mich unter die neuen Rechtschreibungs-Verbesserer zu setzen. Ich glaube vielmehr, daß unsere bisher gewöhnliche Rechschreibung, in den mehresten Stücken richtig sey, und auf guten Gründen beruhe, in einigen aber, wie auch andere Kenner unserer Sprache behaupten, eine Berichtigung und Verbesserung nöthig habe, welche da sie mehrentheils nur Kleinigkeiten betrift, nach und nach mit Hülfe solcher Gründe, die aus der Beschaffenheit und dem Bau unserer Sprache selbst hergenommen sind, kann bewerkstelliget werden. Diese Gründe aber, muß man hervor suchen und bekannt machen. Wenn sie gut sind so werden die Schriftsteller ganz unvermerkt ihnen folgen, und was jetzt manchen befremdet, kann vielleicht nach Verlauf einiger Jahre gebräuchlich werden.

Ob man Mädchen oder Mägdchen schreibt, ist eine große Kleinigkeit. Der Gebrauch ist für das erste, und ich habe einige Gründe für das letzte ange-

angeführet: Sind meine Gründe gut, so werden sie vielleicht aufs künftige noch einen Einfluß haben, wo nicht so wird man sie widerlegen, und ich werde mich belehren lassen.

48. Lami.

Wenn man sagen will, daß eine Sache einen traurigen Ausgang haben, oder sich mit Klagen endigen werde, so pflegt man in der vertraulichen Sprechart, die Redersarten zu gebrauchen: Es wird auf ein Lami auslaufen: Es wird ein Lami daraus werden: Es wird sich wit einem Lami endigen, u. d. gl.

Der Ursprung dieser Redensarten ist bekannt, und wird sowol von Frischen als Adelungen angeführt, daß nehmlich das Wort Lami, Von der alten Benennung der Töne, oder der musikalischen Noten, ut, re, mi, fa, sol, la herkomme. Weil aber beide von dem Ursprunge dieser Benennungen keine Erwähnung thun, und derselbe manchem unbekannt ist, so will ich hiebei bemerken, daß man dem Guido Aretinus, einem gelehrten Benedictiner Mönch, welcher um das Jahr 1028. gelebet hat, für den Urheber derselben hält, welcher sie bei Absingung des Hymn. St. Iohannis, soll erfunden haben, welcher also lautet:

UT queant laxis
REsonare fibris
Mira gestorum
FAmuli tuorum
SOlve polluti
LAbii reatum.

indem er den sechs ersten musikalischen Tönen oder Noten, die Benennungen der sechs Anfangssylben dieser Zeilen beigeleget. Weil nun ein Lied, welches auf die Töne La, Mi ausgehet, kläglich lautet, so hat man mit den angeführten Redensarten so viel sagen wollen es werde eine Sache einen traurigen Ausgang haben, oder zuletzt auf Klagetöne auslaufen, und ein klägliches Ende nehmen.

49. Mit Spitzen handeln. Stachelbeeren vorsetzen.

Man nennet Spitzen, ein durchbrochenes Gewebe, welches zum Frauenzimmerschmuck gehöret, und an dem einen Rande feine Zäckchen oder Spitzen hat, wovon die Benennung entstanden ist. Weil diese Spitzen des Randes auch feinen Zähnen gleichen, so heißt es im Französischen *Dentelles*, von dent ein Zahn. Im Niederdeutschen ist das Wort Kanten dafür gebräuchlich, weil dieses Gewebe an der Kante oder dem Rande, der Hauben, Kopfzeuger, und anderer zum Schmucke gehörigen Stücke, pflegt angesetzt zu werden. Man sagt Brabantische Kanten oder Spitzen, Ein Kleid mit Kanten oder Spitzen besetzen, u. d. gl. Mit Kanten oder Spitzen handeln, heißt also in der eigentlichen Bedeutung so viel, als dergleichen Kanten oder Spitzen zum Verkauf haben.

In einem verblümten Verstande aber, ist es eine Spruchwörtliche Redensart, welche oft in dem gemeinen Leben gehöret wird, aber bloß auf einem schlechten Wortspiele beruhet. Denn da man das Wort spitz, auch zuweilen für beißend, oder hö-

nisch,

nisch, spöttisch, gebraucht, und spitzige Worte, spitzige Reden, anzügliche beissende Worte und Reden, oder verdeckte Spottreden, und überhaupt solche Worte und Reden nennet, wodurch man jemanden, einen heimlichen verdeckten Vorwurf macht, wie man auch im Lateinischen sagt, Literæ acculentæ, verba aculenta, so soll mit Spitzen handeln, so viel heissen, als dergleichen beissende Worte und Reden führen, wodurch man jemanden heimliche Vorwürfe macht.

Eben dergleichen Wortspiel ist es, wenn man in einem ähnlichen Verstande sagt: **Jemanden Stachelbeeren vorsetzen. Stachelbeeren zu Markte bringen**, welches davon hergenommen ist, weil man solche beissende Worte und Reden, auch Stachelworte, stachlige Reden nennet, und von demjenigen welcher sie gebraucht, zu sagen pflegt: Er sticht oder stichelt.

50. Echt.

Man findet dieses Wort zuweilen mit einem ä geschrieben ächt, und ich habe gehört, daß man solches damit zu rechtfertigen gesucht, daß man gesagt, es könne von achten, hochschätzen herkommen, und so etwas bedeuten, was hoch geachtet wird. Allein solches verräth wirklich eine Unwissenheit der Etymologie. Das Wort echt, wird bei den ältesten Schriftstellern schon allezeit mit einem e gefunden, und man kann auch nicht alles was man hoch achtet, echt nennen.

Es hat vielmehr seinen Ursprung, von dem alten Worte E oder Ee, welches ein Gesetz bedeuten. So ist in den alten Bibeln, Deuteronomium buchstäblich übersetzet: Das Buch der andern Ee. 2 B. d. Chron. 341, 15. heißt es: Helchier fand das Buch der ee des Herrn, und v. 15: Das Buch der ee hab ich funden. Eehaft Not, ist in dem Jure Fald. alem. eine rechtmäßige Verhinderung, welche das Gesetz für gültig erkläret. Ekloke, heissen im Niedersächsischen Gesetzkluge, oder Retsverständige u. d. gl. Von diesem alten Worte Ee, ist durch Zusetzung der Syllbe icht E— icht entstanden, welches hernach, in echt zusammen gezogen werden.

Der eigentlichen Bedeutung nach, würde also echt, so etwas anzeigen, was den Gesetzen oder dem Rechte gemäß ist, und dieser Begriff einer Gesetzmäßigkeit oder Rechtmäßigkeit, ist wirklich oft dabei vorhanden. So nennet man echte Kinder, diejenigen welche in einer rechtmäßigen, oder in einer solchen Ehe erzeuget worden, welche die Gesetze für recht und gültig erklären, im Gegensatz der unechten Kinder, das ist dererjenigen welche außer der rechtmäßiges Ehe, und auf eine solche Weise erzeuget worden, die den Gesetzen zuwider läuft. Echt Gold, echt Silber ist ein solches Gold oder Silber, welches den innerlichen Gehalt hat, den es nach den Landesgesetzen, oder dem verordneten Münzfuße haben soll.

Hernach aber, hat man dieses Wort auch in einer weiteren und figürlichen Bedeutung genommen, um anzuzeigen, daß eine Sache wirklich so sey, wie sie eigentlich seyn soll, und dann wird es besonders

dem Verfälschten, oder demjenigen entgegen gesetzt, was den bloßen Schein davon hat. So sagt man: Echte Perlen, im Gegensatz der unechten, die nur Perlen zu seyn scheinen. Eine echte Treue, echte Liebe, ist diejenige, die so ist wie sie seyn soll und nicht bloß den Schein hat. So auch echte Farbe, die so ist wie sie seyn soll und nicht ausgehet oder verschießt.

Das ä ist also in diesem Worte allemal unrecht, und kann auf keine Weise entschuldiget werden.

51. Mittwoch.

Obgleich dieses Wort, an vielen Orten in dem männlichen Geschlechte gebraucht wird, der Mittwoch, so erkläret doch Hr. Adelung solches in aller Betrachtung für unverzeihlich, weil es aus dem weiblichen Woche zusammengesetzt ist. Ich habe aber schon in dem zweiten Stück dieser Beyträge, nicht nur hierbei bemerket, daß mehrere Wörter von der gewöhnlichen Regel abweichen, nach welcher die zusammengesetzten Wörter, das Geschlecht des letzten annehmen müssen, sondern auch noch einen anderen Grund gezeiget, welcher denenjenigen so dieses Wort in dem männlichen Geschlechte brauchen und der Mittwoch sagen, zur Entschuldigung dienen kann. Hier will ich noch folgendes hinzufügen.

Wir geben dem Worte Mittwoch, im Genitiv ein s, welches eigentlich nur den Wörtern des männlichen und ungewissen Geschlechtes zukommt, und welches die weiblichen Wörter, die keine Eigennah-

men sind, niemals außer in der Zusammensetzung annehmen. Wir sagen, des Mittwochs, eben wie des Montags, Dienstags, Donnerstags, u. s. w. Hr. Adelung sagt zwar davon: "Es nehme "auf die Frage wenn? vermittelst des adverbiali"schen s, die Gestalt eines Nebenwortes an;" und ich gestehe daß man dieses in einigen Fällen könnte gelten lassen, denn man sagt auch, des Nachts, ob gleich das Wort Nacht, unstreitig ein Föminimum ist. Allein mich dünkt in verschiedenen anderen Redensarten, zeige doch dieses s, wirklich den Genitiv an: So sagt man z. B. Der Nachmittag des ersten Mittwochs in jeglichem Monath, ist zu unserer Versammlung bestimmt, oder, mein Vater starb, am Morgen des letzten Mittwochs, im Jenner, u. d. gl. Hier hat Mittwochs, gewiß nicht die Gestalt eines Nebenwortes, sondern es ist ein wirkliches Hauptwort welches im Genitiv stehet, wie aus der Verbindung, mit dem *Artikel und dem* Zahlworte zu sehen ist, eben wie in den Redensarten: Eines Jahres alt, oder am Morgen des ersten Tages, die Wörter Jahr und Tag, wirklich im Genitiv stehen. Dieses s des Genitivs, kann also wiederum ein Beweis seyn, daß diejenigen nicht ganz unrichtig sprechen, welche der Mittwoch sagen, indem die Wörter des weiblichen Geschlechts indeclinabel sind.

Hierzu kommt noch, daß auch in der Zusammensetzung das männliche Geschlecht gewöhnlicher ist. Hr. Adelung selbst, schreibt der Aschermittwoch, und ob er gleich hinzusetzet, oder die Aschermittwoche, so wird doch das erste, an den mehresten Orten häufiger gebraucht, welches vielleicht noch die Muthmaßung bestärken könnte, daß man diesem

Wo-

Wochentage, so wie allen übrigen, ehemals das Wort Tag angehenket, und ihn Mittwochtag genannt habe, wovon ihm dann das männliche Geschlecht geblieben ist.

Nimmt man nun alles, was ich hiervon gesaget habe zusammen, so dünkt mich, es sey eben sogar unverzeihlich nicht, dem Worte Mittwoch das männliche Geschlecht beizulegen, und da solches wirklich in sehr vielen Gegenden geschiehet, so müsse man es nicht für einen Sprachfehler halten, sondern es könne immer noch entschuldiget werden.

52. Von den Wohllauts-Buchstaben.

Wir haben im Deutschen verschiedene Wohllautsbuchstaben, oder Literas euphonicas, welche den Wörtern angehenket oder eingeschaltet werden, aus keiner anderen Ursache, als bloß um den harten oder unangenehmen Laut derselben, welchen sie sonst haben würden, zu mildern und sie wohlklingender zu machen. Diese sind, e, n, r, s, und t.

Das Wohllauts e, wird in der Niederdeutschen Mundart am häufigsten gebraucht, und überhaupt den meisten Wörtern angehenket, so auf mehrere harte Consonanten ausgehen, und den Niederdeutschen Ohren, welche die weichen Töne lieben, zu unangenehm klingen würden. Z. B. Für Fürst, Mensch, Christ, Herz, Schmerz, sagt man im Niedersächsischen, Forste, Mensche, Christe, Herte, Schmerte u. d. gl. Kindchen, Knechtchen, Mägdchen, Hündchen, Mäulchen und dergleichen Diminutiva, lauten wegen der vielen zusammenstos-

sen-

senden Consonanten zu hart, daher sucht man, durch Zusetzung des e euphonikum ihren Laut sanfter zu machen und sagt: Kindeken, Knechteken, Mädeken, Hündeken, Müleken.

Die Oberdeutsche Mundart, braucht dieses Wohllauts e beinahe gar nicht, und in den mehresten Fällen, ist sie ihm feind. Da sie die harten und rauhen Töne liebet, so sagt sie auch der Aff, Glaub, Fried, Nam, die Gnad, die Lieb u. s. w. für Affe, Glaube, Friede, Nahme, Gnade, Liebe.

Die Hochdeutsche Mundart, oder die Büchersprache der Gelehrten, welche vieles von dem Weichen und Sanftfließenden der Niederdeutschen angenommen hat, läßt sich auch bei vielen Wörtern, das e euphonikum gefallen. Z. B. Funke, Bube, Knabe, Gebäude, Franzose, Schwabe u. d. gl. Man kann aber nicht durch gewisse Regeln bestimmen, bei welchen Wörtern es nothwendig erfodert wird, indem das Hochdeutsche bald der härteren Oberdeutschen Aussprache, bald der sanfteren Niederdeutschen folget, und thut daher am besten, daß man sich hierin nach dem Gebrauche derjenigen Schriftsteller richte, welche sich den meisten Beifall erworben haben.

In manchen Wörtern findet man ein n, welches ihnen aus keiner anderen Ursache, als um des besseren Lauts willen zugesetzt seyn kann. Z. B. Tugend für Tuged, Niederdeutsch Dögede, Jugend für Juged, Niederdeutsch Jögede. Für Gewand, Wand, findet man bei den Alten nur

Wad.

Wad. So stehet noch in den älteren Bibelübersetzungen, 3 B. Mos. 6, 10. Der Priester soll leinen Niederwad anziehen. Imgleichen Cap. 16, 4. Er soll leinen Niederwad an seinem Fleische haben. Beim Kero ist kiwati, vestimenta und wattan, vestire, Watspende hieß vestium seu pannorum distributio, wovon Schilter eine Stelle aus einer alten Urkunde, unter Heinrich dem IV. anführet: Denique hanc ecclesiam, præbenda pueri unius de claustro nostro, et una *Watspenda*, et beneficio unius mansus dotavi. Für Glanz, glänzen, sagten die Alten Glast, glästen, wie Frisch im Wörterbuche mit verschiedenen Beispielen zeiget. Und Hr. Adelung hält dafür, daß auch in dem Worte nackend, das n, nur euphonikum sey, indem es eigentlich nacket heißen müste. S. beim W. nacket.

Das r wird um des Wohllauts willen bei einigen Beiwörtern eingeschoben, welche die Materie anzeigen woraus eine Sache bestehet, und sonst auf en ausgehen würden. So sagt man: Bleiern, beinern, fleischern, hölzern, steinern u. d. gl. von Blei, Bein, Fleisch, Holz, Stein. Frisch wollte alle solche Beiwörter, als unrichtig gebildet verwerfen, und hält beinen, steinen, zinnen, für besser als beinern, steinern, zinnern, u. d. gl. S. Böd. Gr. S. mit Wippels Anm. 267. S. Allein Hr. Adelung bemerket, daß die Beiwörter auf ern, schon bei dem Ottfried und anderen fränkischen Schriftstellern häufig gefunden werden. Vermuthlich hat die bloße Sylbe en, an diesen Beiwörtern, einigen zu weich geklungen, daher man sie durch das eingeschobene r, einigermaaßen verstärken wollen, und es ist jetzt im Hochdeutschen so allgemein

gebräuchlich geworden, daß man nicht umhin kann, dieses r als ein r euphonikum anzusehen.

Auch wird der Partikel da, in Verbindung mit einer anderen Partikel, und wenn die folgende mit einem Selbstlaute anfängt, um des Wohllauts willen, das r beigesetzt, als daran, daraus, darin, darum, darauf, darunter, darüber, u. d. gl. für daan, daaus, dain, u. s. w. Fängt aber die zweite Partikel nicht mit einem Selbstlaute an, so wird das r weggelassen, wie in dabei, davon, dadurch, dahin, u. s. w. Nur in dem einzigen Worte darnach, ist das r im Hochdeutschen durchgängig aufgenommen, obgleich der erste Buchstabe, der auf da folgenden Partikel, nach, ein Mitlaut ist.

Das s wird in der Zusammensetzung einigen weiblichen Wörtern angehenket, welche sonst indeclinabel sind. Z. B. Andachtsübung, hoffnungsvoll, Geburtsschein, Liebesbrief, Nahrungsmittel, Erziehungsanstalt, Hülfsgeld, u. a. m. Da die Zusammensetzungen, in unserer Sprache mehrentheils vermittelst des Genitivs gebildet werden, so könnte man freilich dieses s, auch als ein Zeichen des Genitivs ansehen; Allein es scheinet doch, daß auch der Wohllaut dabei einigermaaßen in Betrachtung komme. Die angeführten und andere dergleichen Wörter, würden wegen der vielen zusammenkommenden harten Mitlaute, etwas hart klingen, aber das eingeschobene s, macht die Aussprache fließender.

Auf gleiche Weise, wird dieses s den weiblichen Eigennahmen beigelegt, wenn sie ohne Artikel ste-

hen,

hen, sowol um der Deutlichkeit als um des Wohllauts willen. Adelheits Tugend, Gertruds Verstand, Luisens Schönheit, u. d. gl. S. O. 23. S.

Auch das t wird zuweilen in einigen Wörtern, um des Wohllauts willen eingeschoben. So sagt man Kenntniß, Bekänntniß, gelegentlich, wissentlich, wochentlich u. d. gl. Imgleichen öffentlich, hoffentlich, ordentlich, freventlich u. d. gl. für Kenniß, offenlich, wissenlich u. s. w. Hier würde der Zusammenstoß, so vieler fließenden, und blaßenden, oder hauchenden Buchstaben, einen Uebellaut machen; Die dem t eigenthümliche Härte aber, ist, wie Hr. Adelung sehr richtig bemerket, ein bequemes Mittel, die unangenehme Weiche derselben zu vermeiden. Es geschiehet auch solches, noch in einigen anderen Fällen, als allenthalben, deßentwegen u. a. m.

Wenn aber die Pronomina possessiva, mit den Hauptwörtern, Halbe, Weg, Wille, verbunden werden, so wird das n derselben in t verwandelt, als meinethalben, deinethalben, seinethalben, oder meinetwegen, deinetwegen, um meinetwillen, deinetwillen, seinetwillen.

Bei den Wörtern euer und ihr wird in dieser Verbindung, nicht nur das n in t verändert, sondern auch neben diesem zuweilen beibehalten. Man sagt euerthalben, und eurethalben, euertwegen, und euretwegen, oder auch euernthalben, euerntwegen. So stehet 1 B. Maccab. 11, 31. den wir eurethalben geschrieben haben, und Röm. 2, 24. Eurenthalben wird Gottes Nahmen gelästert.

"Hr. Adelung sagt bei dem Worte Ihr: "Mit "den Hauptwörtern Halbe, Wille, Weg, wird "dieses Fürwort im gemeinen Leben und der vertrau= "lichen Sprechart gern zusammengezogen, doch so "daß das letzte n in das t euphonikum übergehet. "Ihrethalben kann er kommen: Ich habe es "ihretwegen gethan. Ich sagte es um ihret= "willen. Das n nebst dem t beizubehalten ist ein "Uebelklang und wider die Analogie der übrigen zu= "eignenden Fürwörter, welche in meinethalben, "deinetwegen, um euertwillen, insgesamt das "n wegwerfen." Allein bei dem Worte euer geste= het er selbst, daß das n zuweilen nebst dem t be= halten wird, eurenthalben. Ich sehe daher gar nicht ein, warum ihrenthalben einen Uebelklang haben, und mehr als eurenthalben der Analogie zuwider seyn sollte. In der Bibel findet man bei= des, eurenthalben und ihrenthalben, ihrentwil= len. Er straft Könige um ihrentwillen. Ps. 105, 14. Hist. der Sus. v. 27. Daß sich die Knechte ihrenthalben schämeten.

53. Sprichwort oder Sprüchwort.

Soll man Sprüchwort oder Sprichwort schrei= ben? Ueber diese Frage nachzudenken, gibt mir Hr. Adelung Gelegenheit, welcher das erste für unrecht erkläret. "Die Schreibart Sprüch= "wort, sagt er, ist unrichtig, weil die erste Hälfte "nicht von Spruch herkommt, in welchem Falle es "Spruchwort heißen müste, alsdenn aber auch ei= "ne Tautologie enthalten würde." Es scheinet zwar an sich seine Richtigkeit zu haben, daß es in diesem Falle, eigentlich Spruchwort heißen mü= ste;

ste; Allein nach der Ableitung von sprechen, würde es auch eigentlich Sprechwort heißen müßen, denn ich glaube nicht, daß man andere Beispiele davon finden werde, daß das e des Zeitwortes, in der Zusammensetzung in i verwandelt wird. Man sagt von sprechen, Sprecharte, nicht Sprichart, von lesen, Lesebuch, nicht Liesebuch, von brechen, Brechpulver, nicht Brichpulver u. d. gl. Es würde also bei der Ableitung von sprechen, dieselbe Schwierigkeit, wegen der Veränderung des Vokals vorfallen, als bei der Ableitung von Spruch.

Ueberdis so finden wir mehrere Wörter, in unserer Sprache, in welchen der Vokal des Hauptwortes verändert wird; So sagt man von Buch, Bücherschrank, Bücherwurm, von Maus, Mäusedorn, Mäuseohr, Mäuseschwanz u. d. gl.

Ich sehe auch nicht, warum Sprüchwort, wenn es von Spruch hergeleitet wird, eine Tautologie enthalten sollte. Spruch bedeutet hier, einen nachdrücklichen, oder einen angenommenen bekannten Satz, und Sprüchwort kann also ein Wort oder eine Rede bedeuten, welche einen solchen nachdrücklichen, oder einen allgemein angenommenen bekannten Satz enthält. Das ist auch der Begriff, welchen wir mit diesem Worte verbinden. Sprichwort hingegen, würde bloß einen solchen Satz bedeuten, welcher gesprochen wird.

Mich dünkt daher, man könne immer beides gelten lassen, ohne weder das eine noch das andere für unrecht zu erklären, besonders da die Ableitung keine völlige und sichere Auskunft geben kann, und

das eine sowol als das andere, von guten Schriftstellern gebraucht wird.

54. Von den Kennzeichen der Deutschen Grundsyllben.

Ich glaube nicht, daß irgend eine andere Sprache sey, welche von den Grundsyllben ihrer Wörter, ein so sicheres, deutliches und gleich auffallendes Kennzeichen angeben kann, als die Deutsche, die in allen ihren echten Wörtern, den Ton auf die Grundsyllbe legt, so daß man ein Wort nur richtig darf aussprechen hören, um sogleich sagen zu können, welches die eigentliche Grundsyllbe desselben sey.

Alle deutsche Wurzeln sind einsyllbig; Es mag nun ein Wort so vielsyllbig werden als es immer wolle, so braucht man nur Acht zu haben, welche Syllbe darin, nach der richtigen Aussprache am stärksten betont wird, und diese ist allemal sicher die Grundsyllbe. Alle übrige sind entweder Vorsatz oder Anhenksyllben. Z. B. In dem Worte berichtigen, wird der Ton auf die Syllbe richt geleget, folglich ist dieses Grundsyllbe, welche auch den Hauptbegriff des Wortes in sich enthält, und ein in die, der Sache gehörige Ordnung bringen, anzeiget. Be ist nur ein Vorsatz, ig und en sind Anhenksyllben, deren aber jede zu einer näheren Bestimmung des Wortes das ihrige beiträgt, wie man aus der Bedeutung dieser Vorsatz- und Anhenksyllben sehen kann.

Vergänglichkeit, hat den Ton auf gäng, welches daher die Grundsyllbe ist, die den Hauptbegriff

griff des Wortes, nemlich das Gehen oder Fortkommen gibt. Vor ist ein Vorsatz, der nicht nur intensiv ist, sondern auch eine bis zum gänzlichen Aufhören und zur völligen Erschöpfung währende Fortdauer der Handlung anzeiget, wie in verbluten, das ist, so bluten daß man zu bluten aufhören muß, und das Blut erschöpft wird. Lich ist eine Anhenksyllbe, die von dem Niederdeutschen lyk, gleich, herkommt, und unter ihren anderen Verrichtungen auch Beiwörter bildet, so eine Gleichheit mit demjenigen anzeigen, was das Hauptwort, wovon sie gemacht werden, bedeutet, als von König, königlich, was einem Könige gleich ist. Keit ist wieder ein Suffixum, welches das Beiwort aufs neue zu einem Hauptworte macht, das Abstractum desselben zu bezeichnen. Vergänglichkeit bedeutet also, diejenige Beschaffenheit einer Sache, nach welcher sie bis zum gänzlichen Aufhören fortgehet.

Man kann alle deutsche Wörter auf solche Weise zergliedern, so wird man allemal finden, daß die Grundsyllbe den Ton hat, jede vor oder nachgesetzte Syllbe aber, dem Worte eine nähere Bestimmung gibt. In unseren Declinationen und Conjugationen, wird dieses beständig beobachtet. Die Grundsyllbe welche einmal den Ton hat, behält ihn durch alle Veränderungen, die vor oder Endsyllben haben keinen Ton, und dienen nur etwas anderes dabei zu bestimmen.

In den zusammengesetzten Wörtern, können mehrere Stammsyllben seyn, aber diejenige auf welche der stärkste und vorzüglichste Ton gelegt wird, ist allein die Grundsyllbe, die anderen werden gleich-

sam nur halb betont. Z. B. Großvater, ist aus den beiden Wörtern groß und Vater zusammengesetzt, es sind also die beiden Stammsyllben darin, groß und Vater ist eine bloße Endsyllbe, welche eine Person des männlichen Geschlechts bezeichnet, als Bäcker, Schneider, Glaser u. d. gl. Aber groß ist die Grundsyllbe, weil sie den vorzüglichen Ton hat, und das Wort groß, hier dem Worte Vater noch eine besondere Bedeutung beileget.

In dem Worte Rathhaus, hat die Syllbe Rath den Ton, und ist also die Grundsyllbe. Haus gibt den allgemeinen Begriff der Sache, und Rath zeiget die nähere Bestimmung an, daß es nemlich dem Rathe gehöret, und zur Versammlung des Raths gewidmet ist. In Hausrath ist es umgekehrt, hier ist das Wort Haus die Grundsyllbe, weil sie den vorzüglichen Ton hat. Rath ist ein veraltetes Wort, wovon wir aber noch Geräthe haben, welches allerlei Werkzeuge bedeutet, die zu Bereitung oder Verfertigung einer Sache gebraucht werden, und also den allgemeinen Begriff gibt: Haus bestimmet näher, daß es ein solches Geräthe sey, welches zur Nothdurft und Bequemlichkeit im Hause erfodert wird.

Die Partikel miß, hat in vielen Wörtern den Hauptton, weil sie ihnen eine entgegengesetzte Bedeutung beileget, oder etwas fehlerhaftes und unrichtiges dabei anzeigt, als Mißbrauch, mißbrauchen, Mißjahr, Mißwachs, mißfallen, u. s. w. und in solchem Falle daß eigentliche Bestimmungswort ist.

Zuweilen wird auch der Ton auf andere Partikeln gelegt, wenn sie eine unterscheidende Bedeu-

tung

tung geben, oder einen besonderen Nachdruck haben. Z. B. Umfahren mit dem Ton auf der Partikel, heißt, nicht den rechten Weg fahren, einen Umweg machen. Umfahren mit dem Tone auf dem Zeitworte, heißt um die Grenzen eines Orts oder Bezirks herumfahren. Uebersetzen mit dem Ton auf über, heißt über etwas herüber kommen, über einen Graben, über einen Fluß setzen. Uebersetzen, mit dem Ton auf setz, heißt aus einer Sprache in die andere bringen, ein Buch übersetzen u. d. gl.

Das einzige Wort lebendig macht beinahe durch ganz Deutschland eine Ausnahme, indem man gemeiniglich den Ton auf end legt, da ihn doch die Grundsyllbe leb haben sollte. Ich habe nur wenige gehört, welche es richtig aussprechen, mit dem Ton auf der ersten Syllbe.

55. Wissen, ob es er weißt habe?

Von dem Zeitworte wissen, wird in der dritten Person, der gegenwärtigen Zeit, oder des Präsentis das t weggeworfen, und jederman sagt in ganz Deutschland, er weiß. Bloß in Schwaben ist es gewöhnlich, das t hinten anzuhenken, er weißt. Hr. Nast sagt davon im Sprachforscher, 1. Th. 109 S. "Vielen Provinzen Deutschlands, "kommt das schwäbische weist in der dritten Per-"son ganz fremd vor. Wir versichern sie, daß uns "ihr weiß, nicht weniger fremd ist. Wir wol-"len aber auch hierin Toleranz gegen einander "üben."

Mich dünkt, in Ansehung der Sprachrichtigkeit und des Eigenen gewisser Landschaften, könne sich die Toleranz nicht weiter erstrecken, als daß man ihnen ihre Sprachunrichtigkeiten und ihr Eigenes, in dem gemeinen Leben, und der gewöhnlichen Sprache des Umgangs übersiehet, und sie deswegen nicht sogleich für Undeutsche hält. Dagegen aber, muß auch keine Provinz, ihre Eigenheiten den übrigen Deutschlande in öffentlichen Schriften aufzubringen suchen, und verlangen daß man sie darin gut heißen soll.

Man duldet das Märkische ich frug und ich jug, wenn der Märker es in der Provinzialsprache seines Landes, und in dem gemeinen Umgange gebraucht ohne es ihm deswegen abzusprechen das er ein Deutscher ist. Wenn er es aber in öffentliche Schriften einfließen läßt, so wird ihm *jedermann* sagen, es sey unrecht und bloß *provinzial, weil* das ganze übrige Deutschland, ich fragte und ich jagte, spricht; er dürfe es also im Schreiben nicht brauchen. Eine mehrere Toleranz, können also auch die Schwaben nicht begehren.

In der Büchersprache und in öffentlichen Schriften, hat man vorzüglich auf Sprachrichtigkeit zu sehen, und diese muß entweder durch Gründe, oder durch den allgemeinen Gebrauch bestimmet werden. Nun könnte man zwar für das Schwäbische er weißt, den Grund anführen, daß alle Zeitwörter, sowol der ersten als zweiten Conjugation, in der dritten Person des Präsentis ein t am Ende haben, als: er lobet, er bauet, er gibt, er schlägt, u. s. w. und daher auch dem Zeitworte ich

weiß,

weiß, billig der Analogie gemäß, das t gegeben werden wüsse, er weißt.

Allein wenn dieser Grund seine Richtigkeit hätte, so würde man auch sagen müssen, er kannt, er willt, er magt u. d. gl. welches doch nirgend geschiehet. Das Zeitwort wissen, gehöret unter diejenigen, die weder nach der ersten noch zweiten Conjugation gebildet werden, dergleichen wir in unserer Sprache, außer den gewöhnlichen Hülfswörtern, sieben haben, welche man eigentliche anomala nennen kann, nehmlich: ich kann, ich will, ich mag, ich darf, ich muß, ich soll, ich weiß. Von allen diesen, wird in ganz Deutschland, die dritte Person ohne t gebildet, und in Schwaben selbst, sagt man nicht, er kannt, er willt u. s. w. sondern er kann, er will u. s. Es ist daher kein Grund vorhanden, warum man unter diesen anomalis. bloß dem einzigen Worte ich weiß, in der dritten Person das t anhenken sollre.

Und wenn wir auch annehmen wollten, das eine wäre so gut als das andere, so ist der allgemeine Gebrauch, in dem ganzem übrigen Deutschlande, dem Schwäbischen ich weißt zuwider. Eine einzige Landschaft aber muß niemals verlangen, daß alle andere ihre Eigenheiten gut heißen sollen, sondern sich vielmehr nach dem allgemeinen Gebrauche richten, weil sonst jede Provinz das Recht haben würde, ihre Sonderheiten, in die öffentlichen Schriften zu bringen, so bald sie irgend einen Scheingrund zu Vertheidigung derselben finden könnte.

In einer gewissen Gegend, wird man zuweilen hören, daß einige sagen; Ick werde, du werst, er

er wert, und vielleicht möchte sich dieses eben so gut und mit eben dem Scheingrunde, als das schwäbische ich weißt vertheidigen lassen. Wenn aber ein solches er wert, in offentlichen Schriften vorkommen sollte, würden nicht die schwäbischen Sprachforscher selbst darüber schreien, und es für unrichtig erklären? Eben so aber ist es mit ihrem er weißt beschaffen;

Bloß darum, weil etwas an einem oder dem anderen Orte gebräuchlich ist, nnd etwa einen Scheingrund für sich hat, verdienet es noch nicht in die gute Sprache aufgenommen zu werden, sondern man muß entweder, seine Richtigkeit mit unwidersprechlichen Gründen beweisen können, oder es muß allgemein, und wenigstens schon von vielen guten Schriftstellean angenommen seyn. Es ist allemal Vorurtheil, wenn man immer die Sonderheiten seines Landes zu vertheidigen sucht und verlanget daß auch andere sie gut heißen sollen.

56. Vom z und tz.

In dem ersten Stück dieser Beiträge auf der 40. S. habe ich schon von dem tz gehandelt, und behauptet, daß das z ob wir es gleich wie ts aussprechen, dennoch nur ein einfacher Buchstabe sey, und daher wenn der vorhergehende Vokal kurz oder geschärft ist, ein tz, hingegen wenn er lang oder gedehnt ausgesprochen wird, ein bloßes z müsse geschrieben werden, wobei ich auch bemerket, daß man vielleicht im Hochdeutschen kein Wort finden möchte, in welchem der Vokal vor dem z lang wäre, und daher einige ausländische und Provinzialwör-

wörter angeführet habe, welche nach dem langen Vokal ein bloßes z erfodern, als Horaz, Lucrez, Kräze, krazen, u. d. gl.

Jetzt kann ich zu Bestätigung meiner Meinung auch Popowitschen anführen, welcher ebenfalls nach dem gedehnten Vokal eines Worts, ein bloßes z setzet. In seinem Versuch der Vereinigung Deutscher Mundarten zu einem Wörterbuche, nennet er Rückenkorb, den Korb, in welchem allerlei Dinge auf dem Rücken getragen werden, und welcher in Niedersachsen eine Kiepe heißt. Er bemerket daß dieser Korb im Hohenlohschen Keze oder Kieze, in Franken Kräte, in Schwaben der Kräzen, in der Schweiz die Kreze, in Baiern der Kürben genannt wird.

Auch Frisch hat das Wort Kieze angeführt, welches er durch eine Art von Körben, Corbis viminea erkläret, imgleichen Kiez, ein Ort wo die Fischer beisammen wohnen, und Kiezer ein Fischer welcher an einem solchen Orte wohnet.

Man nennet in einigen Gegenden Trieze, eine Rolle vermittelst welcher man eine Last mit mehrerer Bequemlichkeit in die Höhe ziehen kann, und braucht auch davon das Zeitwort triezen. In allen diesen Wörtern, in welchen der Vokal lang muß ausgesprochen werden, würde sich, meinem Erachten nach, das tz nicht gut schicken, weil der doppelte Consonant, in unserer Sprache, ein Zeichen des vorhergehenden kurzen oder geschärften Vokals ist.

57. Von Verbesserung der Aussprache.

Man hat seit einiger Zeit, vieles an unserer bisherigen Rechtschreibung tadeln, und daher auch vieles verbessern wollen. Einige unserer neuen Rechtschreibungsverbesserer haben behauptet, die einzige Regel des Schreibenden, sey der Laut des Mundes, oder die Aussprache, und daher dieses zum Grundsatz der ganzen Rechtschreibung gemacht, man müsse sich nach der Aussprache richten, und so schreiben wie man spricht. Allein da keine einzige Provinz von Deutschland, in allen Stücken vollkommen richtig spricht, so möchte man wohl die Frage aufwerfen: Ob man nicht zuvor die Aussprache verbessern müsse, ehe man nach derselben die Verbesserung der Rechtschreibung vornimmt?

Man wird viele Wörter finden, welche in einer Provinz so, in einer anderen hingegen, wieder anders ausgesprochen werden. Z. B. In Niedersachsen spricht man Lob, Hof, Rath, Bad u. d. gl. kurz oder geschärft aus, und in den mehresten anderen Landschafften, ist der Vokal dieser Wörter lang oder gedehnt. In Niedersachsen, ist Blatt und all kurz, an anderen Orten hingegen lang, oder gedehnt. Die Pfälzer verwandeln, wie Hr. Hemmer sagt, im Kern der Rechtschreibung 121. S. in einer Menge Wörter das t in d, sie sprechen, Dag, Daler, danzen, daugen, dauschen, doll, düre u. s. w. Da doch sonst überall in diesen Wörtern ein hartes t gehöret wird. Nach dem gewöhnlichen Gebrauche, spricht man in den mehresten Griechischen Wörtern, das Ch am Anfang

wie

wie K aus, als Krist, Krisam, Kohr, u. d. gl. nur einige sprechen es wie das Griechische Chi und so aus wie es sonst im Deutschen lautet. In Schlesien sprechen viele das ö wie å, die Vågel, und ganz Deutschland sagt, die Vögel. In einigen Provinzen unterscheidet man die Doppellaute ei und ai oder åi sehr genau, in anderen kann man diesen Unterschied nicht treffen, und so gar Hr. Kloppstock kennet ihn nicht, denn er schreibt in seiner Rechtschreibung 23. Seite, "Hain und Hein haben eben denselben Klang." An den mehresten Orten, dehnet man das e in Pferd, oder spricht es lang aus, der Schweizer hingegen schärfet es, oder spricht es kurz.

Wer hat nun Recht? Was soll man in der guten Rechtschreibung annehmen? Soll ein jeder so schreiben wie er spricht, und alle Unrichtigkeiten seiner Mundart, so gar oa und ua für a, auch im Schreiben ausdrucken, so werden wir gewiß einige hundert Arten der Rechtschreibung bekommen, und eine Provinz wird oft nicht lesen können, oder doch nicht anders als mit vieler Mühe verstehen, was in der anderen geschrieben ist. Der Westphälische Bauer, welcher jezt ein Hochdeutsches Erbauungsbuch mit Nutzen lesen kann, es mag gedruckt seyn an welchem Orte in Deutschland es wolle, der würde es gewiß nicht verstehen, wenn es in Baiern oder Schwaben, ganz vollkommen nach der dortigen Aussprache und Mundart gedruckt wäre, eben so wenig als der Baiersche oder Schwäbische Bauer, ein Hochdeutsches Buch verstehen würde, wenn es nach der Westphälischen Aussprache gedruckt wäre, wenigstens würde die Mühe welche beide sich dabei geben müßten, ihnen das Lesen sehr erschweren.

Und was vielleicht für Verwirrungen, Undeutlichkeiten, Mißverständnisse, u. s. w. bei Urkunden, Schenkungsbriefen, Testamenten, Verträgen u. d. gl. welche aus einer Provinz in die andere kommen, entstehen möchten, werden die Rechtsgelehrten am besten beurtheilen können.

Es muß also nothwendig, eine einförmige Rechtschreibung durch ganz Deutschland seyn, und soll diese Statt finden, so muß jede Provinz, in denen Stücken in welchen sie falsch spricht, ihre Aussprache erst verbessern, ehe sie dieselbe zum Grunde der Rechtschreibung legen kann, denn wer nicht richtig spricht, der kann auch nach dem Grundsatze: **Schreib wie du sprichst:** nicht richtig schreiben.

Welches sind aber die Regeln, wodurch die gute Aussprache bestimmt wird, und nach welchen wir unsere Fehler verbessern müssen? Hr. Kloppstock eignet denen Gegenden die richtige Aussprache zu, welchen Deutschland durch die allgemeine Rechtschreibung dieselbe zugestehet. S. Kloppstock Rechtschreibung 12. S. Ich will hierbei nichts davon sagen, daß dieses sehr unbestimmt sey, und keine einzige Gegend in Deutschland, von allen Fehlern frei ist, sondern nur bemerken, daß Hr. Kloppstock selbst also annimmt, daß die allgemeine und bisher gewöhnliche Rechtschreibung die richtige Aussprache bezeichne, und man wenigstens sie daraus am besten lernen könne. Dieses hat seine völlige Richtigkeit. Wenn verschiedene Provinzen, ein Wort verschiedentlich aussprechen, so haben wir nichts anders, wodurch wir entscheiden können, welche Recht hat, als daß wir uns auf die allgemeine Rechtschreibung berufen und sagen, daß Wort muß

so ausgesprochen werden, wie es von je her, durch ganz Deutschland, im Hochdeutschen ist geschrieben worden.

In unserer gewöhnlichen Rechtschreibung, ist es eine Regel, daß der Vokal auf welchen zwei Consonanten folgen, kurz oder geschärft, derjenige hergegen auf welchen nur ein Consonant folget, lang oder gedehnt müsse ausgesprochen werden. Folglich sprechen diejenigen unrichtig, welche Lob, Hof, Rad, Bad, kurz machen, als ob Lopp, Hoff, Ratt, Batt geschrieben wäre, besonders da sie doch diese Wörter im Genitiv lang aussprechen, und nicht des Loppes, Rattes, sondern Lobes, Rades, u. s. w. sagen, so wie diejenigen ebenfalls unrichtig sprechen, welche Blatt, all u. d. gl. lang machen.

Dag, Daler, Daugen, Düre, u. s. w. zu sprechen, ist unrecht, weil diese Wörter von je her, im Hochdeutschen mit einem harten t sind geschrieben worden, eben wie es unrecht ist, Pruder, Paum, Puch, für Bruder, Baum, Buch zu sagen, weil man jederzeit diese Wörter mit einem B geschrieben hat.

Das Ch, im Anfange einiger Griechischen Wörter, wie K auszusprechen, so allgemein es auch geschiehet, so ist es doch wirklich unrecht, weil wir den fremden Wörtern denjenigen Laut, so viel es möglich ist, beilegen müssen, den sie in ihrer Sprache haben, aus welcher sie herkommen: Das Chi aber, lautet nicht nur bei den Griechen niemals wie K, sondern auch im Deutschen ist dieser Laut des Ch ungewöhnlich. Kur und Kurfürst,

haben unrichtig ein Ch indem sie von küren, kören herkommen, und daher billig mit K müssen geschrieben werden, wie auch wirklich von einigen geschiehet. Ueberdis läßt man in anderen Griechischen Wörtern, dem Ch seinen gewöhlichen Laut, und spricht Chirurgus, Chemie, Chamit und d. gl. warum soll es denn nur in einigen, wie K ausgesprochen werden? Man wird gewiß keinen tauglichen Grund dafür beibringen können. Die harte Aussprache des Ch wie K, stammet bloß aus denen Provinzen her, welche so gern die weichen Buchstaben in harte verwandeln, ist es aber wohl billig, daß man ihre Fehler beibehalte, und sie auch alsdann noch gut heiße, wenn wirklich die Sprachrichtigkeit uns befiehlt dieselben zu verbessern. Sollte man nicht vielmehr denen wenigen folgen, welche in den Wörtern Chor, Christ, Chalcedonier, Cherub u. s. w. das Ch nach seinem eigenthümlichen Laute aussprechen, welcher ihm auch in andern ausländischen Wörtern als, China, Chili, Chirurgus und in allen deutschen Wörtern Bach, Buch, brauchen, u. s. w. gegeben wird? Doch auch hier möchte man sagen: Video meliora proboque, deteriora sequor, und wir lassen uns immer von der Gewohnheit unseres Landes dahin reissen. Indessen würde doch würklich jede Provinz, ihre Unrichtigkeiten in der Aussprache erst verbessern müssen, ehe man den Satz annehmen könnte, Schreib wie du sprichst, denn dieser setzet voraus, daß man schon richtig sprechen müsse.

Wie soll man sich aber, in Ansehung solcher Wörter verhalten, welche dem allgemeinen Gebrauche nach, in ganz Deutschland anders ausgesprochen werden, als es der gewöhnlichen Rechtschrei-

bung

bung gemäß ist? Ueberhaupt haben wir sehr wenig dergleichen Wörter, es sind indessen doch einige, z. B. Art, Bart, zart, Trost, werden überall lang ausgesprochen, da sie doch nach der Rechtschreibung kurz seyn sollten, indem auf den Vokal zwei Consonanten folgen. Weil nun ein ganz allgemeiner Gebrauch allemal eine Ausnahme macht, so würde man diese, und dergleichen schon als eine Ausnahme ansehen, oder man würde ihre bisherige Rechtschreibung ändern müssen. Man könnte ihnen entweder das Verlängerungs h beifügen, oder auch den Vokal verdoppeln, welches ohnehin schon in anderen solchen Wörtern von einigen geschiehet, die Boord, Heerd u. d. gl. schreiben.

Wenn die Aussprache bloß in einigen Provinzen verschieden ist, so muß die allgemeine Rechtschreibung entscheiden, und es kann nur dasjenige richtig seyn was derselben gemäß ist. Wenn aber alle Provinzen in der Aussprache eines Wortes, völlig mit einander übereinkommen, so muß die Rechtschreibung sich nach solcher allgemeinen Aussprache richten.

58. Von Rechtschreibung der zusammengesetzten Wörter.

Es ist bekannt, daß unsere Sprache, eben wie die Griechische, vor andern dazu geschickt ist, verschiedene Wörter zusammen zu setzen und in eins zu ziehen, so daß daraus ein neues Wort gebildet wird. Dieses bringet ihr einen unerschöpflichen Reichthum zu Wege, und es ist keine, wenigstens unter den Europäischen Sprachen, welche es ihr

darin könnte gleich thun. Hierbei aber entstehet, in Ansehung der Rechtschreibung die Frage: Ob diese zusammengesetzten Wörter, getrennt oder in eins müssen geschrieben werden?

Bei den ältesten Deutschen Schriftstellern, finden wir mehrentheils das letzte. So schreibt Ottfried managfalt, mannichfalt: Ortstein, Eckstein: Thionostmann, Dienstmann: Notker hat argthatige, Uebelthäter: Brunnadarn, Brunnadern, *manationes aquarum:* Willeram Vahsstrenon, Haarzöpfe, u. d. gl.

Gottsched hat die Anmerkung gemacht, "daß "bei solchen Wörtern, die seit langer Zeit zusammen "gefüget worden, niemand Bedenken trage sie in "eins zu verbinden, als Fruhjahr, Fastnacht, "Großvater, u. s. w. Allein bei anderen, die "nur erst neuerlich zusammen gekommen, einige sie "nicht in eins ziehen wollen, und daher Reise-Rock, "Last-Wagen, Schwieger-Sohn, u. d. gl. "schreiben." Er selbst gibt diese Regel darüber: "Man bleibe bei allen Verbindungen die aus zweien "oder dreien Stücken bestehen, bei der von unseren "Alten eingeführten Art, und schreibe ohne Thei-"lungszeichen, Hofrath, Reiserock, Schlafmü-"tze, u. s. w. So haben es auch die Griechen ge-"macht, und selbst die Franzosen thun es, wenn sie "Baisemains, Portépée, malheur, Embonpoint "und dergleichen schreiben." Indessen nimmt er diejenigen Wörter aus, in welchen zwei oder drei Nahmen der Aemter zusammen kommen, die wohl noch gar aus einer fremden Sprache her sind, und will daß man Reichs-General-Feldmarschall-Leutenant schreiben soll. Aber wenn auch vier

und mehrere ein oder zweisyllbige Wörter zusammen kommen, die nur alle Deutsch sind, so solle man sie nicht trennen. S. Gottscheds Sprachkunst 174. und 175. S. der Ausg. v. 1752.

Diese Gottschedische Regel, scheinet mir sehr vernünftig und der Natur unserer Sprache gemäß zu seyn, denn alle zusammen gesetzte Wörter, werden in der Declination doch nur als ein einziges Wort betrachtet, und es wird bloß die Endung des letzten verändert, als der Hofrath, des Hofraths, u. s. w. Der Oberkriegeszahlmeister, des Oberkriegeszahlmeisters u. s. w.

Was aber diejenigen Wörter betrift, die mit fremden aus einer anderen Sprache zusammengesetzet sind, so dünkt mich, man könne ebenfalls füglich die Gottschedische Regel gelten lassen, daß man sie getrennt schreibe, und die Verbindungs-Striche dazwischen setze, als Reichs-General-Feldmarschall-Leutnant. Denn fürs erste gibt man ihnen dadurch ein Kennzeichen, daß sie Fremdlinge sind, und unterscheidet sie von den Einheimischen. Fürs zweite, so werden zuweilen dergleichen Wörter gefunden, welche, wenn sie in eins geschrieben werden, den Leser sehr leicht zu einer unrichtigen Aussprechung verleiten können. Z. B. Das Wort Regredienterbrecht, kann von dem, welchen es unbekannt ist, sehr leicht so ausgesprochen werden, Regre-dienter-brecht, oder Regredi-enterbrecht: Er wird zwar gleich seines Fehlers gewahr werden, und merken, daß er unrecht gelesen habe, aber der Fehler ist doch einmal begangen, und der Zuhörer stutzet eben so, wie er selbst darüber. Thei-

let man hingegen das Wort und schreibt, Regredient-Erbrecht, so wird solcher Fehler verhütet werden.

Ueberhaupt dünkt mich, ob man gleich mit gutem Grunde, alle zusammengesetzte wirklich deutsche Wörter ungetrennt schreibt, so werde man doch wohl thun, in solchen Wörtern bei welchen eine unrichtige Aussprechung des eilfertigen oder unwissenden Lesers zu befürchten wäre, die Trennung zu gebrauchen, denn in solchem Falle, kann man wol, um des Vortheils willen des Lesenden, von der Regel eine Ausnahme machen. Es geschiehet solches überdis schon in solchen Wörtern, die aus einem Hauptworte und einzelnen Buchstaben zusammengesetzt sind. Z. B. End e, würde leicht wie Ende ausgesprochen werden, darum schreibt man End-e, Schluß-a, Verlängerungs-h u. d. gl.

Wie es sich nun mit den Hauptwörtern verhält, so verhält es sich auch mit den Beiwörtern. Diejenigen welche bloß aus deutschen Wörtern zusammengesetzt sind, pfleget man in eins zu schreiben, als großmüthig, grosmächtig, einseitig, vieleckig, hochfeierlich, blaßroth, schwarzbraun, u. d. gl. Wenn hingegen in der Zusammensetzung ausländische Wörter vorkommen, so pflegt man sie zu trennen, als Evangelisch-reformirt, Evangelisch-lutherisch, Römisch-catholisch.

Imgleichen pflegt man die Trennung bei solchen Wörtern zu gebrauchen, welche die höchsten Würden anzeigen, oder von dem Besitze gewisser Länder hergenommen sind. So schreibt man, Käiserlich Königliche Majestät, nicht Käiserlichkönigliche. Königlich Preußische Verordnung. Kuhrfürst-

lich

lich Sächsische Hoheit. Das Gräflich Lippische Wapen. Groß Herzog, u. d. gl. Oder auch mit den Verbindungsstrichen, Käiserlich = Königlich, Königlich = Preußisch, u. s. w. Insgemein wenn ein Nomen proprium mit einem appellativo zusammengesetzet wird, als Klein = Reußen, Neu = Ruppin, Vor = und Hinter = Pommern.

Ueberhaupt kann man bemerken, daß Wörter, welche in der Trennung eben das bedeuten, was sie in der Verbindung bedeuten würden, nicht pflegen in eins geschrieben zu werden. Z. B. Eine langsam gehende Uhr, nicht langsamgehende, irdisch gesinnet, dabei stehen, lieb haben. Die Infinitive aber welche zu Hauptwörtern werden, imgleichen die Hauptwörter welche aus Zeitwörtern gemacht sind, schreibt man mit ihrem verbundenen Worte zusammen, als das Daseyn, das Wohlverhalten, das Großthun, die Liebhaberei, Großsprecherei, u. d. gl.

---

59. Zagel.

Das Wort Zagel, möchte vielleicht jetzt, manchem Deutschen ganz unbekannt seyn, ohngeachtet es vor Zeiten sowol in den nördlichen als südlichen Gegenden von Deutschland, anstatt des Wortes Schwanz gebräuchlich gewesen ist, und noch jetzt in einigen Niederdeutschen Mundarten gehöret wird, wo es zuweilen auch Tagel lautet. Hier in der Mark, ist es in der Sprache des gemeinen Volks, an einigen Orten noch gangbar.

Leibnitz führet es in den Collectan. Etymolog. an: Er sagt, Tsagle, Vet. Teut. cauda apud *Lazium*. Non est dubium, quin hinc Britannis sit *Tail* pro cauda.

Es kommt auch in dem Fragm. de Bello Caroli M. contra Sar. vor.

Genelunen sie banden
Mit fuozen unde mit handen
Wilden rossen zo then *zagelen*. v. 4614.

In dem Chron. Rhytm. Brunsu. welches in Leibnitzens Tom. III. Script. Brunsw. gefunden wird, stehet: Ein Hunde dem Czagel unde Ohren besneden waren.

In Bödikers Grundsätzen der Deuts. Spr. welche Wippel herausgegeben hat, stehen a. d. 352. S. einige satyrische Reime, halb Niederdeutsch und halb Hochdeutsch, in welchen verschiedene Wörter beider Mundarten gegen einander gesetzt sind. Ein Niederdeutscher wird redend eingeführt, welcher zu dem Hochdeutschen sagt:

Myns Reinkens Zagel schwaakt, als eures Fuchses Schwanz.

Auch in einem uneigentlichen Verstande wird es gebraucht, und Frisch bemerket, daß Afterzagel, die von dem Bauholze abgehauenen Aeste und Gipfel bedeute. In Hamburg heißt Tagel, ein von Riemen oder Stricken geflochtener Prügel, und Richey hält im Idiot. Hamburg. dafür, es sey ohne Zweifel das Hochdeutsche Zagel contracte Zahl. Ne dicam, setzt er hinzu, his in locis ad verberandum

dum a quibusdam adhiberi caudam, seu membrum virile ceti, quo vix aliud instrumentum nervosius.

Der Prof. Bock in Königsberg, welcher 1759. ein kleines Idioticon Prussicum herausgegeben, führet darin das Wort zageln, nachzageln, an, welches so viel heissen soll, als jemand nachlaufen, und sagt, man nenne ein unnöthiges weitläuftiges Gefolge, ein langes Gezagel. Auf gleiche Weise sagt man im Hochdeutschen: Einen langen Schwanz bei sich haben, das ist, ein zahlreiches unnöthiges Gefolge.

Schildknecht braucht es in seiner Beschreibung Vestungen zu bauen, ebenfalls uneigentlich für Rückenhalt, Corps de reserve. "Mein Zagel "ist wohl so harthärig als mein Kopf; dieser Zagel "gleichet sich einem Scorpion-Schwanz, darin "steckt der ärgste Gift."

Wachter bemerket, daß das Wort Zagel mit dem Isländischen Tagl, übereinkommt, und will es von ziehen herleiten, quia, sagt er, est pars extrema quam animal post se trahit.

Sollte es auch nicht von zabeln können hergeleitet werden, dessen Frequentativum zappeln noch gebräuchlich ist? Da es dann auf die Bewegung, welche die Thiere mit dem Schwanze zu machen pflegen, eine Beziehung haben könnte.

Es hat auch eine Uebereinstimmung mit Tack, Zack, Cuspis. Taggen heißen, nach Frischens Anführung beim Worte Zacke, die Enden an den Hirschgeweihen, und Zagel, Tagel, Tagl, könnte vielleicht bloß das äußerste lange Ende eines jeden Dinges bedeutet haben.

60. Jemand auf dem Bock holen lassen.

Frisch führet aus Besold. Continuat. beim Worte Bock, die Sprichwörtliche Redensart an: Einen auf dem Bock holen lassen; Er gibt aber keine andere Erklärung davon, als daß er das Lateinische dabei setzet; Iuvenem in hirco sibi advehi curare. Allein hieraus kann man noch nicht sehen, weder woher diese Redensart entstanden sey, noch was sie eigentlich bedeuten soll.

Mir ist sie nicht bekannt, und ich habe sie bei keiner Gelegenheit gehöret. Indessen bringet mich ein in dieser Gegend, unter den gemeinen Leuten, üblicher Gebrauch auf die Muthmaßung, daß vielleicht von demselben diese sprüchwörtliche Redensart entstanden sey, und also auch daraus erklärt werden könne.

Es ist nehmlich hier in den Dörfern, bei grossen Bauerhochzeiten, welche gemeiniglich drei Tage währen, gebräuchlich, daß wenn jemand am zweiten oder dritten Tage, sich nicht zu rechter Zeit einfindet, sondern die Gesellschafft auf sich warten läßt, die jungen Leute alsdenn eine Art von Bock, oder ein Trage-Gestell aus einem Baume machen, und nachdem sie ihn darauf gesetzt haben, ihn auf solche Weise in die Gesellschafft bringen, worüber er dann von allen ausgelacht und verspottet wird.

Wofern dergleichen auch an mehrern Orten in Deutschland gebräuchlich ist, so ist es gar nicht unmöglich, daß daher diese sprichwörtliche Redensart, jemand auf dem Bock holen lassen, entstanden sey, und so viel sagen wolle, als jemand auf eine

solche Weise zu sich bringen lassen, die ihm zu erkennen geben werde, daß er unrecht gethan habe, sich nicht freiwillig, und zu rechter Zeit, einzufinden.

Frisch scheinet das Wort Bock, hier in dem eigentlichen Verstande genommen zu haben, indem er es durch hircus übersetzet; Allein auf solche Weise sehe ich nicht, was man aus dieser Redensart für eine vernünftige Erklärung heraus bringen könnte. Da hergegen, wenn man es in dem angezeigten uneigentlichen Verstande für ein Tragegestell nimmt, die Erklärung wenigstens einige Wahrscheinlichkeit hat.

61. Von dem Niederdeutschen Suffixo sche.

Das Suffixum sche, vertritt im Niederdeutschen zuweilen die Stelle des Suffixi inn, welches im Hochdeutschen solchen Wörtern angehenket wird, die eine männliche Bedeutung haben, und daraus das weibliche Geschlecht von eben der Art zu bilden; Nur ist der Gebrauch desselben, nicht so allgemein, und anstatt daß man im Hochdeutschen, das Suffixum inn überhaupt sowol von den höchsten als niedrigsten Personen gebraucht, z. B. die Königinn, Fürstinn, Schneiderinn, Bettlerinn, so beobachtet man im Niederdeutschen einen gewissen Unterschied.

Bei den hohen Würden ist das Suffixum sche gar nicht gebräuchlich, sondern man bildet das weibliche Geschlecht, wie im Hochdeutschen, durch die Sylbe inn, oder inne. Von Konning sagt man Konni-

Konniginne, von Forste, Forstinne, von Hertog, Hertoginne. Konningsche, Hertogsche, Gravsche, würde eine Frau bedeuten, deren Mann den Nahmen König oder Herzog oder Graf, führet. So sagt man auch: Die Langensche, die Kahlsche, die Henningsche, das ist, des Langens, des Kahleins, des Hennings Frau.

Ueberhaupt hält man im Niederdeutschen selbst, das Suffixum sche für niedriger, und nicht so anständig, als inn oder inne. Wenn man daher von solchen Personen mit einiger Achtung spricht, die von ihren Aemtern und Würden einen Titel führen, so sagt man gewöhnlich, de Fruwe Kanzlerinne, Fruwe Burgemeesterinne, Fruwe Richterinne u. d. gl. Spricht man hingegen von ihnen ohne besondere Achtung, so bedienet man sich wohl des niederen sche, de Burgemeestersche, de Richtersche u. s. w.

Im Hochdeutschen bildet man, durch den Zusatz inn, auch die weiblichen Benennungen der Thiere, deren weibliches Geschlecht keinen eigenen Nahmen hat, sondern nach dem männlichen genannt werden muß, als die Wölfinn, Hündinn, Füchsinn, Eselinn, Störchinn u. s. w. Aber dazu wird im Niederdeutschen die Syllbe sche niemals gebraucht, und man bedienet sich hier ebenfalls des Zusatzes inne. De Wulfinne, Hundinne, Fuchsinne, Eselinne.

Da das Suffixum sche, so wie das Hochdeutsche inn, eigentlich dazu bestimmt ist, aus den Benennungen männlicher Personen, weibliche zu bilden; so sollte es billig solchen Wörtern, welche für

sich

sich schon, eine Person des weiblichen Geschlechts bedeuten, nicht beigesetzet werden; Indessen habe ich es doch verschiedentlich bey dem Worte Wittwe gefunden, in Bothonis Chron. pictur. Script. Brunswic. Tom. III. 3. B. 329. S. Se was eyn Wedewesche. 401. S. Do nam he hertogen Bernds nalaten weddewesche. 413. S. Syne Forstinne quam wedder to Zelle unde bleyff eyn Weddewesche, u. a. m. Und 399. S. scheinet es so viel als das Beiwort verwittwet zu bedeuten: In deme Lande seten dre wedewesche Hertoginnen to Sassen.

Auf eine ähnliche Weise sind im Hochdeutschen durch das Suffixum inn, die Wörter Kindbetterinn und Wöchnerinn, gebildet, obgleich keine solche männliche Benennung Statt finden kann.

Frisch bemerket, daß dieses Niederdeutsche Suffixum sche, in der alten Limpurg. Chronik des Faustens, auch sen lautet, die Nedersen, eine Näderin. Die Spinnersen, eine Spinnerin. Ein Burgersen, eine Bürgers-Frau, und mit dem Sclavonischen Schenna verwandt sey, welches eine Frau bedeutet, und die Italiäner es nach ihrem ezza, altezza, und die Franzosen in ihrem esse, Diablesse, haben. Mir scheinet es aus dem Niederdeutschen Fürworte se entstanden zu seyn, welches man gebraucht, ein Thier weibliches Geschlechts zu bezeichnen, und wie man im Hochdeutschen, besonders von den Vögeln sagt, der Er und die Sie, so sagt man im Niederdeutschen: de He un de Se. In der Lübeckischen Bibel von 1534. wird es sogar von der Schöpfung Adams und Evens, gebraucht: 1 B. Mos. 1, 27. Unde he

schop

schop se eyn He und eyne Se. Das Englische She kommt damit überein, welches ebenfalls gebraucht wird, die Geschlechter der Thiere zu unterscheiden, wenn jegliches nicht seine besondere Benennung hat. So sagt man, a ſhe Wolf, eine Wölfinn, a ſhe aſſ, eine Eſelinn: Auch von Menschen, wenn es nothwendig ist, bei solchen Wörtern, welche von beiden Geschlechtern gebraucht werden, einen Unterschied zu machen, a ſhe friend, eine Freundinn, a ſhe Couſin, eine Verwandtin, Muhme.

62. Ob eine allgemeine Mundart, durch ganz Deutschland einzuführen möglich sey.

Wenn man diese Frage mit Richtigkeit beantworten will, muß man Aussprache und Mundart unterscheiden. Die Aussprache gehöret zwar eigentlich mit zur Mundart, und man kann oft, schon aus der bloßen Aussprache der Wörter, jemandes Mundart erkennen, und es ihm daraus abmerken, was er für ein Landmann, und aus welcher Gegend von Deutschland er her sey. Allein das Wort Mundart, begreift noch ein mehreres in sich, nehmlich:

1) Die Veränderung einiger Buchstaben, da einige Maseln, Maßeln, andere Masern sagen: Einige P, für B, D für T, setzen, als prav für brav, Dag für Tag; Einige das g weich bei nahe wie ch, andere hart, wie k aussprechen, und dergleichen.

2) Den Gebrauch einiger Wörter, oder solcher Wortfügungen, welche nicht überall gebräuchlich sind, und bloß in gewissen Provinzen gehöret werden, als Spinde für Schrank, mank für unter Blatten für Teller, sie siehet schön, für sie siehet schön aus, u. s. w.

3) Die Verschiedenheit des Geschlechts, wenn eine Provinz das männliche, eine andere hergegen das weibliche oder ungewisse Geschlecht, einem Worte beileget. So sagt man an einigen Orten, das Leinwand, an andern die Leinwand: Das Eck, und die Ecke: Der Butter, die Butter, auch das Butter, u. d. gl.

Die Aussprache fällt bloß in das Gehör: Die Mundart fällt nicht nur in das Gehör, sondern zeiget sich auch in den Schriften.

Will man nun unter Mundart, auch die Aussprache begreifen, und auch diese durchgehends einförmig haben, so glaube ich, es sey schlechterdings unmöglich, daß durch ganz Deutschland eine solche allgemeine Mundart angenommen werden könne.

Die Töne der Selbstlaute und Doppellaute, sind allenthalben so verschieden, es finden sich darin so viel Intervalle und Nüancen, daß bei nahe ein jeder Mensch sie mit einem gewissen Unterschiede ausspricht, und man daher oft einen bekannten Menschen, bloß an der Sprache, schon von andern unterscheiden, und ihn bei Nahmen nennen kann, ohngeachtet man ihn nicht gesehen, sondern nur den Ton seiner Stimme gehöret hat.

Noch viel stärker und merklicher findet man diesen Unterschied, in den verschieden Provinzen. Einige machen den Mund sehr weit auf, andere öffnen ihn wenig: Einige holen die Töne recht aus der Brust herauf, andere sprechen, als ob sie die Brust dabei nicht einmal brauchten: Einige nehmen den Mund voll, ihre Aussprache ist hart und rauh, andere sprechen alles weich und gelinde: Einige ziehen die Töne, andere brechen sie kurz ab: Einige sprechen die Selbstlaute und Doppellaute rein aus, andere unrein, indem sie dieselben vermischen, und zugleich andere Laute darunter tönen lassen, daher man sogar an manchen Orten oa und ua für das reine a, uo für das reine u, und ai oder äi für ei höret: Einige henken vielen Wörtern ein e an, wo es nicht sey sollte, andere beißen es ab, wo es billig sollte ausgesprochen werden u. d. gl. m.

Die Erziehung und die Gewohnheit, *vielleicht* auch die Nahrung und das Klima, und der daraus entstehende innere Bau der Sprachwerkzeuge selbst, ist daran Schuld, und so wenig das alles in allen Gegenden einerlei seyn kann, so wenig ist es auch möglich, daß die Mundart, in Absicht auf die Aussprache, allenthalben einerlei und einförmig seyn könnte.

Will man hingegen, die Aussprache und den Ton, nicht mit zur Mundart rechnen, und die Frage so vorstellen: Ob nicht durch ganz Deutschland einerlei Benennungen der Dinge, einerlei Wortfügungen, und einerlei Geschlecht der Wörter, mit Weglassung alles dessen was einer und der anderen Provinz besonders eigen ist, könnte eingeführet werden, so wird man wieder unterscheiden müssen, was bei

dem

dem gelehrten und feineren Theile der Einwohner, und was bei dem gemeinen Manne geschehen kann.

Der gemeine Mann bleibt bei seiner Sprache, und spricht wie seine Väter gesprochen haben, er kennet von vielen Dingen kein ander Wort, als dasjenige was er von Jugend auf in seiner Gegend gehöret hat, daher ist ihm jedes andere Wort, welches in dem übrigen Deutschland dafür gebraucht wird, allemal unverständlich. So weiß ich, daß Reisende, in der Schweiz, Butter beim Essen gefodert haben, es hat aber niemand verstanden was sie haben wollten, bis endlich jemand unter ihnen sich darauf besonnen, daß die Butter in der Schweiz Anken heißt, und sobald er nur dieses Wort genannt, ist ihnen Butter gebracht worden. Auf gleiche Weise, bleibt der gemeine Mann bei seinen einmal gewöhnten Wortfügungen und Gebrauch des Geschlechts der Wörter, so daß es aus dieser Ursache, wohl ebenfalls nicht möglich ist, unter den gemeinen Leuten überall einerlei Mundart gebräuchlich zu machen.

Der gelehrte und feinere Theil der Nation, ist durchgehends gewissermaaßen, schon stillschweigend darin überein gekommen, einerlei Mundart zu gebrauchen, nehmlich die Hochdeutsche, oder die Büchersprache, so wie sie in den besten Schriften gefunden wird, und durch den Fleiß verschiedener Sprachforscher, verfeinert und berichtiget ist. In dieser schreibt man nicht nur durchgängig in ganz Deutschland, sondern jeder der eine gute Erziehung und Lebensart hat, bemühet sich auch dieselbe zu sprechen. Allein jede Provinz, mischet noch immer gar zu viel

von demjenigen mit unter, was ihr besonders eigen ist, und wodurch sie sich von anderen unterscheidet.

So lange nun dieses, bloß in der Provinz selbst und in dem gemeinen Umgang geschiehet, kann man es einigermaaßen hingehen lassen. Der Gelehrte, welcher oft nicht einmal die gemeine Volkssprache seines Landes sprechen kann, sondern allezeit Hochdeutsch spricht, ist doch zuweilen genöthiget, einige Provinzialwörter und gemeine Wortfügungen zu gebrauchen, wenn er von allen, besonders von den Bauern und Handwerksleuten will verstanden werden. Allein wenn man in anderen Ländern eben so redet, wenn z. E. der Märker in der Schweiz, oder der Schweizer in der Mark, seine Provinzialwörter und Redensarten mit unter menget, so wird er oft unverständlich, und bei manchen lächerlich werden. Man sollte daher billig sich gewöhnen, wenigstens in dem Umgange mit gelehrten und feineren Leuten, allemal rein Hochdeutsch zu reden, und sich aller Provinzialeigenheiten zu enthalten.

In Büchern und öffentlichen Schriften, ist es noch weit nöthiger alle Untermengung der Provinzialmundart zu vermeiden, denn man schreibt nicht bloß für seine Provinz, sondern für ganz Deutschland. Jeden anderen Leser, sind die Provinzialeigenheiten, auffallend und anstößig, er kann nicht anders als unwillig werden, und darüber verdrießlich seyn, wenn er ein Wort antrifft, welches ihm ganz unbekannt ist, und welches er sogar in keinem Wörterbuche finden kann.

Einige Provinzen nehmen sich hierin ziemlich in Acht, allein es sind andere, welche sich nicht enthalten können, ihre Sonderheiten überall in die öffentlichen Schriften einfließen zu lassen, und sich einbilden, daß weil sie dieselben gut, und wohl gar schön finden, alle übrige sie von ihnen annehmen müßten. So lange aber dieses geschiehet, und man dergleichen Vorurtheile für die Mundart seines Landes behält, so lange wird nicht einmal in den Schriften, eine allgemeine gute Mundart durchgehends können gebräuchlich gemacht werden.

Man muß nothwendig alle Vorurtheile, in Ansehung desjenigen was bloß an unserem Geburtsorte, oder in der Gegend unseres Aufenthalts gewöhnlich ist ablegen, und so bald die Unrichtigkeit desselben mit Gründen erwiesen, oder es nicht in ganz Deutschland gebräuchlich ist, aus dem Hochdeutschen weglassen. Man muß in Büchern und Schriften, welche für die ganze Nation geschrieben werden, auch keine andere Wörter und Redensarten gebrauchen, als solche welche der ganzen Nation bekannt sind, und in allen Gegenden von jedermann, wenigstens unter dem lesenden Theile, verstanden werden. Ein Wort dessen man sich bedienen will, muß allemal schon in den guten Wörterbüchern zu finden seyn, damit derjenige welchem es etwa noch unverständlich wäre, doch Gelegenheit habe, daraus die eigentliche Bedeutung desselben kennen zu lernen. Man muß auch darauf sehen, ob ein Wort oder eine Redensart, schon von besten Schriftstellern angenommen, und in der edlen Sprechart gebräuchlich sey, denn so lange dergleichen bloß in den Reden des gemeinen Umganges, und der niedrigen Sprechart vorkommt, hat es auch etwas nie-

driges an sich, welches man in der anständigen Schreibart vermeiden muß. So sind z. B. alle sprüchwörtliche Redensarten, als Jemand *einen* blauen Dunst vor machen: Sich um des Kaisers Bart streiten: In die Büchse blasen, u. d. gl. zwar überall bekannt und in dem gemeinen Umgange zu gebrauchen, aber in der anständigen und höheren Schreibart, sind sie zu niedrig und machen allemal darin eine schlechte Figur. Noch mehr muß man sich solcher sprüchwörtlichen Redensarten enthalten, die nur bloß in einigen Gegenden bekannt sind, indem diese bei dem Niedrigen so sie an sich haben, zugleich an anderen Orten unverständlich sind, und man ihre eigentliche Bedeutung oft nicht errathen kann.

Im Fall man ja, durch einen besonderen Umstand, genöthiget wäre ein Provinz*ialwort zu ge*brauchen, weil man es vor allen andern nachdrücklich fände, und im Hochdeutschen, oder der Büchersprache noch keins vorhanden wäre, womit man eben das, so vollkommen ausdrucken könnte, so müßte man es in Parenthesi, oder auch wohl in einer Anmerkung erklären, damit es der Leser verstehe, und zugleich die Ursache anzeigen, warum man kein anderes habe wählen können.

Wenn man diese Stücke sorgfältig beobach*tete*, so dünkt mich, würde mit der Zeit, die gute Mundart in den Schriften ganz allgemein werden. Man würde nirgend unbekannte Wörter, Provinzialredensarten, schlechte Wortfügungen, niedrige Ausdrücke, und dergleichen lesen, sondern jeder würde so schreiben, wie es in ganz Deutschland verständlich,

und

und durch den Gebrauch der besten Schriftsteller, welche allgemeinen Beifall haben, bewähret ist.

Gewöhnte man sich nun dabei, in dem Umgange mit gelehrten, und solchen Leuten welche sich gewöhnlich der Hochdeutschen Mundart bedienen, allezeit rein Hochdeutsch, ohne Vermischung der Provinzialeigenheiten zu reden, so könnte dadurch die gute Mundart, auch in dem gemeinen Umgange allgemeiner gemacht werden. An der Aussprache würde man zwar mehrentheils immer hören können, aus welcher Provinz jemand sey, eben wie man im Französischen, dem Gasconier, Picarder und andere, ob sie gleich rein Französisch sprechen, dennoch leicht unterscheiden kann. Indessen würden doch alle, rein Hochdeutsch reden, und niemand würde, durch die Eigenheiten seiner Provinz, einem anderen zuweilen unverständlich werden, oder so etwas sagen, was ihm auffallend seyn müßte.

---

63. Vom Gebrauch neuer und veralteter Wörter.

Unsere Sprache verträgt es, daß man neue Wörter bilde, und sowol ihre mannigfaltige Zusammensetzungen, als die Menge der Ableitungssyllben, deren jede ihre eigene Bedeutung hat, und dem Grundworte einen anderen Verstand gibt, macht es sehr bequem. Wolf hat in der Weltweißheit, fast alle vormals gebräuchliche griechische und lateinische Wörter, auf Deutsch gegeben, und nach ihm hat man in allen Künsten und Wissenschaften, die ausländischen Wörter, mit guten Deutschen zu verwechseln gesucht. Indessen muß man nicht den-

ken, als ob es einen jeden frei stünde, nach seinem Gefallen neue Wörter zu machen, und sich derselben im Reden und Schreiben zubedienen. Denn

1) Fürs erste, darf solches nicht ohne die höchste Noth geschehen, und bloß in dem Fall, wenn in der ganzen Sprache, kein gebräuchliches Wort gefunden wird, welches dasjenige was man eigentlich sagen will, völlig ausdrucken könnte, ist es erlaubt ein neues Wort zu machen. So bildete Abt das Wort Empfindniß, und so ist das Wort empfindsam aus dem Englischen Sentimental aufgekommen, weil man keine andere Wörter hatte, welche völlig eben das bedeuteten. Wofern aber unsere Sprache wirklich schon ein gutes Wort hat, würde es überflüßig und eine unnöthige Neuerung seyn, noch ein anderes zu bilden, welches doch nichts mehr bedeutete, und keinen anderen Begriff mit sich führete.

2) Fürs zweite, wenn wir zuweilen genöthiget sind, ein neues Wort zu bilden, weil unter allen bekannten Wörtern keins vorhanden ist, mit welchem wir unseren Gedanken vollkommen deutlich ausdrucken könnten, so haben wir doch allemal dahin zu sehen, daß es der Natur unserer Sprache, ihrer Wortfügung und Verbindungsart gemäß, und dabei einem jeden gleich verständlich sey. Mir hat daher das Wort entsprechen, welches seit einiger Zeit für übereinkommen, bei verschiedenen Schriftstellern gebräuchlich geworden ist, niemals gefallen wollen, weil die vorgesetzte Sylbe ent, bei keinen anderem Zeitworte, in gleicher Bedeutung vorkommt, und aus der Ursache, denn welcher es noch nicht kennet, unverständlich ist, indem es nach seiner Zusam-

sammensetzung eben das bedeuten müßte, was das Wort entsagen bedeutet, da man ihm doch einen ganz anderen Verstand beileget. Man hat in einer alten Komödie, wie Gottsched bemerket, einen Säufer, Stürzebecher genannt. Dieses Wort aber ist ganz unrichtig gebildet, und daher nicht zu gebrauchen, indem es eigentlich einen Becher mit einer Stürze, oder mit einem erhabenen Deckel bedeutet, nicht aber einen solchen der die Becher stürzet, oder bei dem Auslehren umkehret, welcher nach der gewöhnlichen Verbindungsart unserer Sprache, ein Becherstürzer heißen müßte, und man trifft zuweilen dergleichen neu gebildete Wörter an, welche wirklich einen ganz unrechten Verstand geben.

3) Fürs dritte, man muß niemals neue Wörter und Zusammensetzungen gebrauchen, wenn man eben das, auf eine andere Weise sagen kann. So ist Cassaumstände ein schlechtes und unnöthiges Wort, weil Umstände der Casse, eben dasselbe ausdruckt, und Gottsched eifert mit Recht gegen den Reichs-Styl, welcher, wie er sagt, von solchen Wörtern wimmelt, die jeder Schreiber daselbst, nach seinem eigenen Dünkel aushecket.

Ein gleiches, dünkt mich, habe man auch in Ansehung der alten Wörter zu beobachten, welche jetzt außer Gebrauch gekommen sind. Einige gute Schriftsteller haben sich zuweilen mit Nutzen alter Wörter bedienet, es finden sich aber unbedachtsame Nachahmer, welche recht geflißentlich alte Wörter hervorsuchen und sich einbilden ein großes Verdienst dadurch zu erlangen, wenn sie dieselben wieder in den Gang bringen könnten. Allein wenn wir gebräuchliche Wörter haben, welche eben das bedeu-

ten, so sehe ich nicht ab, was uns bewegen müßte, solche veraltete Wörter, gleichsam aus der Vermoderung hervorzuziehen, welche doch wirklich nicht besser sind, und von den wenigsten verstanden werden. Z. B. Bei den Alten hießen die Schiffleute, Vörgen oder Fergen welches Wort noch in der Bibel vorkommt, Hesek. 27. v. 27. und die Fuhrleute Roller. Schilter führet davon das Sprichwort an:

Roller, Zoller, Schörgen, Vörgen
Erzet Poeten und Juristen
Sind sieben böse Christen

welches er auf lateinisch übersetzet:

Aurigæ, Publicani, Lictores, Nautæ,
Medici Poetæ est Iuristæ
Sunt septem mali Christiani,

Es würde aber lächerlich seyn, wenn jemand jetzt den Fuhrmann einen Roller, und den Schiffer einen Fergen, nennen wollte, und er würde gewiß von den wenigsten verstanden werden. Man findet bei den Alten weger für besser Kaisersb. Post. "Wer aber ergert ein von diesen kleinen, "dem were weger daß ein Müllstein werd gehenkt "an seinem Hals." Ich glaube aber nichts, daß es den geringsten Nutzen haben würde, dieses Wort wieder hervor zu suchen, und in den Gang zu bringen, wir können immer bei unserem jetzt gebräuchlichen Worte besser verbleiben und uns damit begnügen.

In dem Fall hergegen, wenn uns in der jetzigen Sprache ein Wort mangelt, wodurch wir eine Sa-

Sache mit mehrerer Deutlichkeit bestimmen könnten, welches aber die Alten gehabt haben: Oder wenn wir uns jetzt eines ausländischen Wortes bedienen, wofür bei den Alten ein gutes Deutsches ist gebräuchlich gewesen, wäre es wohl zu wünschen, daß berühmte Schriftsteller, deren Schriften von jedermann gelesen werden, das alte Wort wieder hervor suchten und bekannt machten, ob sie gleich dabei sollten genöthiget seyn, es fürs erste, um ungelehrter Leser willen, in einer Anmerkung zu erklären. So würde man bald des ausländischen welches dafür gebraucht wird entbehren können.

So ist z. B. das Wort staunen eine geraume Zeit veraltet gewesen, und Frisch sagt noch im Wörterbuche, es sey nicht im Gebrauch: Hernach aber haben Haller, Leßing, Wieland und andere berühmte Schriftsteller, es wieder eingeführt, und es drucket in der That noch etwas anderes und mehreres aus, als das zusammengesetzte, erstaunen, welches doch beständig in dem Gebrauche geblieben. S. Gleichb. Wörter, 2. Th. 221. S.

Wir haben kein Wort, welches völlig dasjenige ausdruckt, was man im Französischen Presence d'esprit nennet. Die Alten hingegen, brauchten dafür, Besonnenheit, und es kommt im Theuerdank sehr oft in solchem Verstande vor, als 26. Bl. Die Besinnenheit war der Genieß des Helden, imgl. 29. Bl. Wie er sich durch sein Besunnenheit vor Schaden bewahrt, u. a. m.

In der Kriegeswissenschafft werden jetzo, beinahe eitel ausländische Wörter gebraucht, sollte man aber einmal auf die Gedanken fallen sie wenigstens

in Schriften abzuschaffen, so würde man bei den Alten welche vom Kriegeswesen geschrieben haben, viel gute deutsche Wörter finden, die vollkommen die Stelle der ausländischen ersetzen könnten. Sie nannten z. B. Gros d'armée, den gewaltigen Haufen, oder das Hauptheer. Corps de reserve, den Rückenhalt. Avant garde, Vortrab. Arriére garde, Nachtrab. Retranchement, Verschanzung. Regiments-Quartier-Meister, Lagermeister, u. d. gl. Man fängt schon an, Musterung für Revue, Geschütz für Artillerie Mundbedürfniß für Proviant Gepäck für Bagage, u. d. gl. m. zu gebrauchen, und die Alten würden weit mehrere Wörter an die Hand geben, noch manche andere Dinge auf Deutsch zu benennen.

64. Anmerkungen über des grammatisch-kritischen Wörterbuchs dritten Theil, von Sche — V.

Da ich in den beiden ersten Stücken dieser Beiträge, einige Anmerkungen über die drei ersten Theile des grammatisch-kritischen Wörterbuchs gemacht habe, so will ich auch hier, dasjenige anzeigen, was mir bei Durchlesung des vierten Theils, ist beigefallen.

Es werden gewiß wenige seyn, welche den Werth dieser Arbeit des Hrn. R. Adlungs besser kennen, und sie höher schätzen als ich es thue. Allein bei einer so weitläuftigen und mühsamen Arbeit, bleibt noch immer etwas zu berichtigen übrig.

Hin

Hin und wieder hat Hr. Adelung, gegen meine Bestimmung gleichbedeutender Wörter, eine Erinnerung gemacht, wobei er zuweilen meine Arbeit nahmentlich angeführt, zuweilen aber bloß meiner Meinung widersprochen hat, und ich gestehe gern, daß wenn dieses Wörterbuch herausgekommen wäre, ehe ich meinen Versuch in Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter angefangen, ich es mit vielem Nutzen hätte gebrauchen, und verschiedenes richtiger erklären können. Daher nehme ich auch die Erinnerungen, welche Hr. Adelung mir gemacht hat, mit der verbindlichsten Dankbarkeit an. Einige sind so beschaffen, daß ich ihnen so gleich völlig Beifall gebe, und was ich auf andere noch antworten möchte, habe ich mehrentheils angezeiget.

Anmerkungen.

20. S. Schellen, zerschellen, mit einem merklichen Schalle in Stücke zertrümmern, wohin auch das Niedersächsische knackschellig gehöret. Wenn das Niedersächsische Wort knackschellig hierher gehören sollte, so müßte es so etwas bedeuten, was mit Knacken und merklichen schallen in Stücke zertrümmere: Allein man braucht dieses Wort nicht von einer Sache welche wirklich zerbricht, oder in Stücke zertrümmert, sondern nur von einer solchen, welche das Ansehen hat, als ob sie zerbrechen wollte, oder welche nicht vest und dauerhaft ist. Es wird auch gemeiniglich knackschälig ausgesprochen, man sagt: Es siehet sehr knackschälig aus. Sollte also dieses schälig nicht von Schale herstammen können, und knackschälig eine Sache bedeuten, deren Schale oder äußerer Theil schon brüchig ist, daß sie knacket, auf deren

Dauerhaftigkeit und Vestigkeit man sich nicht verlassen kann.

92. S. Schlacht. Hr. Stosch glaubt, daß Schlacht ein noch zahlreicheres Gefecht bedeute, als Treffen, u. s. w. Diesen Ausdruck habe ich eigentlich nicht gebraucht, sondern gesagt, die Schlacht werde von dem ganzen Heere, das Treffen nur von einem Theile desselben geliefert, wobei ich zwar vorausgesetzet, daß dieser Theil beträchtlich seyn müsse, indem es sonst nur ein Scharmützel wäre, aber doch nicht behauptet, daß Schlacht allemal ein zahlreicheres Gefecht bedeute. Denn es kann zuweilen der Theil eines Heers, mit welchem ein Treffen vorfällt, bei einem mächtigen Volke, zahlreicher seyn, als bei einem schwächeren Volke, das ganze Heer welches eine Schlacht liefert. Hr. Adelung hat vollkommen Recht, wenn er bei dem Worte Treffen 1014. S. sagt: *Schlacht werde* mehr von großen und blutigen, Treffen aber von minder großen gebraucht, und daher kommt es, daß, wie ich angemerket habe eine Schlacht mehrentheils entscheidender ist als ein Treffen. Ich glaube auch nicht, daß man ein Gefecht, wozu nur ein beträchtlicher Theil des Heers unvermuthet gebracht wird, eine Schlacht nennen werde, ob man ihm gleich die Benennung des Treffens beileget, und ein verabredetes Gefecht zwischen zwei ganzen Heeren, wie Marius mit dem Cimbern, und Augustus mit dem Pompejus hatte, wozu der Tag angesetzt war, und beide Heere sich bereiten konnten, wird man wohl nicht ein Treffen, sondern eine Schlacht nennen. Das ist es was mich bewogen hat, auch das Unvermuthete als einen Unterschied anzugeben.

111. S. Der Schläger. Hier fehlt die Bedeutung dieses Worts, in welcher es so viel heißt als ein Balger, und von einem solchen gebraucht wird, der sich gern mit anderen herum schlägt.

153. S. Schlott. An einigen Orten in Niederdeutschland, nennet man das Schlott, das Fach eines Bohlenzauns, von einem Pfosten bis zum anderen. Man sagt: Ein Schlott aufmachen, das ist, die Bohlen aus einem solchen Fache wegnehmen, damit man durchfahren könne. Vermuthlich von schließen. Niederdeusch schlüten, geschloten.

185. S. Der Schmid (mit einem kurzen i). Es ist wahr, in den mehresten, besonders Niederdeutschen Provinzen, wird das i, in diesem Worte kurz ausgesprochen, in verschiedenen Oberdeutschen Provinzen hingegen, wird es lang ausgesprochen. Nun ist die Frage, welches richtiger sey? Da die Provinzen uneins sind, so muß die Etymologie und Analogie entscheiden, und nach dieser Regel werden wir den Oberdeutschen Recht geben müssen, weil das lange i in diesem Worte, sowol der Aussprache, als den anderen Endungen gemäß ist, da wir im Dativ dem Schmide, und im Plural die Schmide sagen. Sollte es also nicht besser und richtiger seyn, wenn wir uns angewöhnten es ebenfals lang auszusprechen?

191. S. Schmirgeln. Nach Schmeer oder Fett riechen, ist nicht überall im gemeinen Leben üblich, und an vielen Orten gar nicht bekannt. Es hätte also besser, wie bei dem Worte schmitzen,

in der ersten Bedeutung desselben, gesagt werden können, daß es nur hin und wieder, im gemeinen Leben vorkommt, oder in einigen Gegenden gebräuchlich ist.

195. S. Schmutz. Anmerkung. Das u ist im Hochdeutschen gemeiniglich lang. Mich dünkt in den Oberdeutschen Mundarten, spreche man zwar das u lang, im Hochdeutschen aber an gewöhnlichsten kurz aus, und daß dieses richtiger sey, beweiset die Rechtschreibung, da es mit einem tz am Ende geschrieben wird. Wenn das u lang wäre, so müßte auch ein bloßes z darauf folgen, Schmuz; Der doppelte Consonant aber, ist ein Zeichen des vorhergehenden langen Vokals.

207. S. Schnee. Anmerkung. Bei den Jägern, durch ganz Deutschland, heißt der Schnee noch das Neue. Ich will zwar die Verwandschafft dieses Wortes mit den angeführten und auch mit neu nicht ableugnen. Allein so viel ich weiß, heißt bei den Jägern das Neue, nicht der Schnee überhaupt, oder jeder Schnee, sondern frisch gefallener Schnee, auf welchen man der Spur eines Wildbrets folgen kann. Man sagt, auf Neuem gehen, das ist, auf frisch gefallenem Schnee, der Spur folgen. Wenn der Schnee schon einige Wochen gelegen hat, und man der Spur eines Wildprets nicht mehr darauf folgen kann, heißt er er auch nicht mehr das Neue. Mich dünkt daher, es könne hieraus die Verwandschafft der Wörter Schnee und neu eben nicht bewiesen werden.

217. S. Die Schnibbe heißt auch an einigen Orten, ein junges naseweises Mägdchen. Das Wort

Wort ist zwar Niedersächsisch, es wird aber wenigstens in diesen Gegenden auch im Hochdeutschen gebraucht, wiewohl es nur im gemeinem Leben vorkommt.

232. S. Schefel. Die Ableitung dieses Wortes, von schaben und Schabsal, scheinet mir etwas weit hergehohlet zu seyn, und es kommt mir wahrscheinlicher vor, daß es eben wie das Wort Schmu, Jüdisch Deutsch und vom Hebräischen שפל abjectio gemacht sey, wie es denn auch besonders unter den Juden gebräuchlich ist.

306. S. Schüsselhecht. Man gibt diese Benennung, in den Küchen, auch einem zubereitetem Hechte, welcher auf einer Schüssel, über Kohlenfeuer ohne Wasser, in seiner eigenen Brühe gekocht wird.

324. S. Schwan. Hat einen schwarzen Schnabel. Es könnte seyn daß eine gewisse Gattung der Schwäne ist, welche schwarze Schnäbel hat, mir aber ist sie nicht bekannt. Die hiesigen Schwäne, haben nnr einen schwarzen Schnabel, so so lange sie jung sind, mit dem völligen Wuchse wird der Schnabel roth.

406. S. Seide, wird hier auch ein Unkraut genannt, welches sich oft unter dem Flachse befindet, und sich wie dünne Faden, um die Stengel desselben herum windet, wodurch es dem Wachthum des Flachses hindert. Popowitsch nennet es, in seinem Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland s. Bindotter, hat aber auch dabei die Benennung Seite angeführt, wovon er die

die Ursache angibt, weil der Same dieses Gewächses, in einer Art von Seide eingewickelt liegt.

431. S. Semmel. Anmerk. Im Niedersächsischen Semmel, noch häufiger aber Stute. So viel mir bekannt ist bedeutet im Niedersächsischen das Wort Stute, oder wie es eigentlich heißt, Stude, nicht sowol Semmel überhaupt, als vielmehr eine Art Semmel, welche nicht, wie sonst gewöhnlich ist, in abgetheilten Hellingen, oder Lösen, sondern in der Form eines langen schmalen Brodtes gebacken ist, und sonst auch Stolle, Semmelstolle, genannt wird.

Ich will hier noch bemerken, daß Hr. Adelung weder das Wort Helling, noch das Wort Löse in diesem Wörterbuche angeführet hat, welche doch in verschiedenen Landschafften häufig, im gemeinen Leben von der Semmel gebraucht werden, indem man sagt, ein Helling Semmel oder eine Löse Semmel.

466. S. Sieden. Fische, Krebse, Eier u. s. f. kochen daher nicht sie sieden nur. Da beide Wörter, sieden und kochen, Onomatopöien sind, welche den Laut nachahmen, so sollten sie freilich so unterschieden werden, daß das erste nur von solchen Dingen gebraucht würde, welche bey dem Aufwallen, mehr einen zischenden, das zweite von solchen, welche mehr einen dumpfigen Laut von sich hören lassen; Allein man pfleget diesen Unterschied gar nicht in Betrachtung zu ziehen, und das Wort kochen, wird überhaupt mehr von den Speisen gebraucht. Daher kommen die Wörter, Küche, Koch, Köchinn, Kuchen, indem es ehemals auch backen bedeutete, und daher kommt es auch, daß dieses Wort sehr oft von allen Speisen gesagt wird, ohne daß man dabey auf den Grad der Hitze

siehet,

siehet, welcher dazu von nöthen ist, oder auf den Laut welchen sie von sich geben, und aus dieser Ursache sagt man auch ebenfalls, Fische, Krebse, Eier kochen. Sonst würde man eigentlich von weichen Eiern, die nur einen geringen Grad der Hitze nöthig haben, in welchem das Wasser nur zu zischen anfängt, das eine, von harten Eiern aber, die den höchsten Grad des kochenden Wassers erfodern, wodurch in dem Topfe ein dumpfiger Laut verursachet wird, das andere gebrauchen müssen.

549. S. Der Spatel, imgleichen das folgende der Spaten, sind an einigen Orten auch weibliches Geschlechts, welches vielleicht daher kommt, weil man sich nach dem Lateinischen Spatha, Spatula, gerichtet hat. Frisch gibt ihnen ebenfalls das weibliche Geschlecht, und führet die Exempel an: Eine Spate in den Teich stecken. Eine Kran Spate (Karn Spate) soll ein jeder in seinem Hof haben. Und hier sagt man im gemeinem Leben beständig die Spate.

574. S. Das Spiel. Ich habe auch hier zuweilen von dem Frauenzimmer gehöret, daß sie ein Spiel Stricknadeln, oder Knüttnadeln, so viel Nadeln nennen, alo zum Stricken gebraucht werden. Z. B. Dieses Spiel Stricknadeln ist zu grob, man muß ein feineres nehmen. Indessen weiß ich nicht, ob solches auch an mehreren Orten in Deutschland gebräuchlich sey.

590. S. Der Spinnhaken. Heißt auch ein Haken von Drath, etwa eines Fingers lang, welchen die Spinnerinnen gebrauchen, wenn ihnen der Faden gerissen ist, um ihn mit diesem Haken, wie-

der durch die Spule zu ziehen, damit sie ihn an den Wocken hängen und weiter spinnen können. Sie haben ihn gemeiniglich forn an dem Spinnrade hängen, und zuweilen ist er recht künstlich gemacht, und zum Zierrad mit Glaskorallen von mancherlei Farben besetzt.

671. S. Der Stängel. Die Anmerkung welche hier über den Unterschied den ich zwischen den Wörtern Stänge, und Stiel, gemacht habe, muß ich in so weit für richtig erkennen, daß das erste am gewöhnlichsten, von den Pflanzen gebraucht wird. Indessen höret man es doch, wenigstens im gemeinen Leben, auch von den Früchten: Der Stängel einer Birne, Kirsche u. s. f. und man findet es zuweilen in den Büchern, welche von Garten- und Wirthschaftssachen handeln. Z. B. Bei dem Einmachen der Kirschen, müssen die Stängel abgeschnitten werden.

691. S. Staude. Daß Strauch etwas mehr verworrenes anzeiget als Staude, habe ich ebenfalls, nur mit anderen Worten, bemerket: Imgleichen, daß man zwar ein Weinstock aber nicht Weinstaude sagt. Es würde also nur darauf ankommen, ob auch der Unterschied, welchen ich darin gesetzet, daß Staude nur von fruchttragenden oder sonst guten und brauchbaren Gewächsen, gesaget werde, richtig sey, und mich dünkt der gewöhnliche Gebrauch dieses Worts, stimme damit überein. Denn ich erinnere mich nicht, daß ich das Wort Staude, irgendwo von unnützen, und zu nichts taugenden Gewächsen, hätte gebraucht gefunden, daher zweifle ich auch sehr daß man in der höheren Schreibart lieber Dornstaude sagen wer-

de.

de. Sollte ich indessen, ein und das andere Beispiel davon, bei guten Schriftstellern antreffen, so bin ich so eigensinnig nicht, auf meiner Meinung zu bestehen.

694. S. Stechen, Es ist die Frage, ob daß Wort stechen, wenn es sich auf eine Person beziehet, und der Ort, oder die Stelle des Stichs, mit einer Präposition bezeichnet wird, die dritte oder vierte Endung der Person erfodere. Hr. Adelung erkläret sich hier für das lezte: Du wirst ihn in die Fersen stechen, zeiget aber keine Ursach an. Indessen da man beides findet, so muß man auf beiden Seiten die Gründe prüfen, welche für das eine oder das andere können beigebracht werden.

Meinem Erachten nach, könnte man für den Accusativ, diese Ursache anführen, daß ihn die Frage wen oder was erfodere. Wen wirst du stechen? Ihn, nicht ihm. Wo wirst du ihn stechen? In die Fersen.

Allein auch die dritte Endung, möchte nicht ohne Grund seyn. Erstlich weil die Zeitwörter, welche ein Gereichen zu etwas, zum Nutzen oder Schaden, zur Ehre oder Verachtung u. d. gl. anzeigen, die dritte Endung der Person erfodern. Da nun das Stechen in die Versen, der Person zum Schaden gereicht, so würde hier die Person auch in die dritte Endung gesezet werden müssen.

Zweitens könnte man sagen, es sey in allen solchen Fällen eine elliptische Redensart, und der Accusativ der Sache ausgelassen, welcher aber dabei müsse verstanden werden, nehmlich ein Loch, oder

eine Wunde. Weil nun, nach der allgemeinen Regel unserer Sprache, die Person in der dritten Endung stehen muß, wenn die Sache worauf *sich* das Zeitwort eigentlich beziehet, in der vierten dabei genannt wird, und man daher ganz richtig sagen würde, du wirst ihm eine Wunde in die Fersen stechen, so könne auch hier, um des ausgelassenen Accusativs willen, welcher aber dabei müsse verstanden werden, die Person in der dritten Endung stehen. Da beides, sowol die dritte als die vierte Endung der Person, von guten Schrifstellern gebraucht wird, so dünkt mich könne man beides gelten lassen, und die dritte Endung sey nicht für ganz unrichtig zu erklären, indem sie einigermaaßen gerechtfertiget werden kann, wiewohl ich selbst, lieber mit Hr. Adelung, die vierte Endung gebrauchen würde, und ihm darin Beifall gebe, daß er sie vorzüglich empfiehlet.

699. S. **Stecken.** Anmerk. Herr Adelung thut den Niedersachsen unrecht, wenn er sagt, daß bei ihnen steken, sowol stechen, als stecken bedeutet, denn sie machen gewöhnlich zwischen diesen Wörtern, einen sehr genauen Unterschied, sowol in der Aussprache, als in der Rechtschreibung. Stechen heißt im Niedersächsischen steken, mit einem einfachen k, und man spricht in diesem Worte, das e lang, beinahe wie ä aus, Stecken, heißt auch bei den Niedersachsen stecken mit einem ck, und das e wird kurz und scharf, wie das e der Lateiner ausgesprochen, sie vermeiden bloß den harten Zischlaut welchen die Hochdeutschen brauchen, die es aussprechen als ob schtecken geschrieben wäre. Im Hochdeutschen diesen Unterschied der Aussprache zu behaupten, möchte vielleicht, wie Hr. Adelung sagt,

eine Grille seyn; Aber im Niederdeutschen wird er allezeit sehr genau beobachtet. Auch das Imperfectum stack, kann nicht ein aus der Niedersächsischen Mundart herrührender Misverstand seyn, denn diese sagt ganz richtig von stechen, Niederdeutsch steken, stak. Hingegen von stecken, steckede, und sie hat überhaupt, bei weiten nicht so viel irreguläre Zeitwörter, als die Hochdeutsche, Z. B. Wenn der Hochdeutsche sagt, ich barst, so sagt der Niedersachse ick berstede, für ich focht, ick fechtede, für ich wich, ick wikede, für ich stritt, ick strydede, u. d. gl. m.

781. S. Stolz. Es ist auch an einigen Orten bei den Holzschlägern und Stabschlägern gewöhnlich, daß sie von einem Keile sagen, er ist zu stolz, wenn er nicht schräge genug ist, und daher in die gemachte Spalte, nicht leicht eindringen kann, sondern indem er geschlagen wird, zurück springet.

921. S. Taubenschlag. Die Erklärung welche hier von dem Sprichworte gegeben wird, er gehet davon wie die Katze von dem Taubenschlage, da es so viel heißen soll: Er schleicht sich mit einem sichtbaren bösen Gewissen davon, scheinet mir nicht allerdings richtig zu seyn. Es ist darin eine Vergleichung, zwischen dem Verhalten eines Menschen, der von einem Orte weggehet, wo er sich übel aufgeführet oder Schaden gethan hat, und dem Verhalten einer Katze, die von dem Taubenschlage weggehet, wo sie Schaden gethan hat. In solchem Falle aber zeiget die Kätze kein böses Gewissen, im Gegentheil, sie gehet ganz gleichgültig und unbekümmert davon, sie spatzieret noch wohl, mit langsamen Schritten, auf dem Dache herum,

ohne daß man ihr eine Scheu oder Furchtsamkeit ansiehet. Mich dünkt daher, die Redensart wolle vielmehr so viel sagen: Er gehet ganz gleichgültig und unbekümmert davon, ohne sich dasjenige zu Sinne zu ziehen was er gethan hat, und sich darüber zu kränken. So sagt man z. B. von feindlichen Soldaten, welche mit den Einwohnern eines Orts übel umgegangen sind, und bei ihrem Aufenthalte, vieles erpresset haben: Endlich gingen sie davon, wie die Katze vom Taubenschlage. Nicht als ob sie deswegen, ein böses Gewissen gezeiget, oder sich vor einiger Strafe gefürchtet hätten, sondern weil sie um dasjenige was sie gethan hatten, ganz unbekümmert und gleichgültig gewesen, als ob sie recht gethan, und sich keine Vorwürfe zu machen hätten. Oder, es zerbricht jemand an einem Orte etwas, aus Ungeschicklichkeit. Anstatt aber, daß er sich darüber kränken, und suchen sollte, den verursachten Schaden wieder gut zu machen, gehet er ganz gleichgültig hinweg, als ob er nichts gethan hätte, so sagt man: Er gehet fort, wie die Katze von dem Taubenschlage.

1038. S. Hier vermisse ich das Wort Traurede oder Trauungsrede. Eine Rede welche bei der ehelichen Vertrauung zweier Personen gehalten wird, wofür man sonst auch zuweilen das Wort Copulationsrede gebraucht. Es hätte eben sowol, als Trauerrede, für Parentation, bemerket werden können.

1076. S. Tröpfeln. Ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben. Zuweilen nimmt dieses Zeitwort, wie mehrere Neutra, auch das Hülfstwort seyn zu sich, nehmlich wenn der Ort worauf eine

Sache tröpfelt dabei genannt oder bestimmet wird. Z. B. Das Blut aus seiner Wunde ist mir auf die Hand getröpfelt: Der Saft ist mir auf das Kleid getröpfelt. So auch das folgende

Tropfen, das Blut ist mir auf die Hand getropfet.

1107. S. Die Turnipse. Der Nahme Turnipse, ist fremdes, vielleicht wendisches Ursprungs. Er kommt nicht aus dem Wendischen sondern aus der Englischen Sprache her, denn Turnep heißt im Englischen eine Rübe, der Plural ist Turneps. Als man hier in der Mark, an einigen Orten, die Englische Wirthschafft einführen wollte, wurden auch, so wie es in Engelland gebräuchlich ist, ganze Felder mit dieser Art großer Rüben besäet, welche unter dem Nahmen Tureips, oder Englische Turnips, in diesen Gegenden sind bekannt geworden. Vielleicht hat man auch an anderen Orten, den Saamen aus Engelland kommen lassen, und sie angebauet, weil sie von sehr gutem Geschmack sind. Zum Unterschied von anderen Rüben aber, ihnen den Englischen Nahmen gelassen. Bei den hiesigen Schweizer Colonien, findet man eine ähnliche Gattung Rüben, welche sie Knollen nennen. Der Gestalt nach, scheinet es dieselbe Art zu seyn, nur ist das Kraut an diesen etwas rauher, und sie haben nicht solchen feinen Geschmack als die Turnipsen. Sonst gibt man den Nahmen Knollen, an einigen Orten auch den Erdäpfeln, oder Kartoffeln.

1224. S. Und. Anmerk. Dieses Bindewort lautet im Niedersächsischen un. Es ist wahr,

 daß

daß die Niedersachsen im Sprechen gemeiniglich un sagen; woran die Geschwindigkeit im Reden Schuld ist; Allein bey den alten Niedersächsischen Schriftstellern, findet man es gewöhnlich unde, oder uñ, mit einem Striche über dem n geschrieben. Daher wird im Bremischen Magazin, 4. Th. der Hakemannsche Abdruck des Reineke Voß, Wolfenb. 1711. unter andern auch deswegen getadelt, daß darin für uñ oder unde, allezeit un gesetzet ist.

1231. S. Unflath. Anmerk. Die Abstammung von dem veralteten Niederdeutschen Worte Flate, Putz, Zierde, Reinlichkeit, könnte an sich richtig seyn, ob gleich der harte Nebenbegriff welcher diesem Worte anklebet, unerklärter bleibt, denn es sind mehr dergleichen Wörter, von welchen wir nichts anders sagen können, als daß blos der Gebrauch, einen harten Nebenbegriff damit verbunden hat. Z. B. Ungeheuer von dem alten Worte geheuer, welches zahm, sanftmüthig, angenehm hieß, und doch hat Ungeheuer, nicht bloß eine verneinende Bedeutung, sondern zugleich den harten Nebenbegriff des fürchtbaren und schrecklichen. So auch Ungewitter u. a. m.

1336. S. Unze. Ist eines von den wenigen Wörtern, welche mit einem Zahlworte, die Endung des Plurals nicht verliehren. Es thun dieses alle Maaß und Gewicht Benennungen, welche sich im Singular auf e endigen, als Elle, Meile, Ruthe u. s. f. Man sagt, drei Ellen, sechs Ruthen, zehen Meilen. So wie es Hr. Adelung hier ausdrucket, möchte man dieses Wort als eine Ausnahme ansehen, und mich dünkt daher, es wä-

re

re besser gewesen zu bemerken, daß Unze, so wie alle andere Maaß und Gewicht Benennungen, welche im Singular auf e ausgehen, nach den Zahlwörtern die Endung des Plurals behalte.

1388. S. Verbrennen. Hätte hier nicht auch können bemerket werden, daß verbrennen die dritte Endung der Person erfodere, wenn das Glied welches verbrannte wird ausdrücklich dabei genannt wird? Z. B. Du wirst dir die Finger verbrennen, besonders da im gemeinen Leben, sehr oft unrecht gesprochen wird, du wirst dich die Finger verbrennen.

1442. S. Verhandeln. Durch schriftliche Handlungen zu Stande bringen. In der Etymologie möchte man wohl keinen Grund finden, warum dieses Wort nur von schriftlichen Handlungen gebraucht werden sollte, und mich dünkt man könne es eben sowol von mündlichen Unterhandlungen gebrauchen. Z. B. Es wurd ein Tag angesetzt, an welchen sie zusammen kommen, und einen Vergleich in dieser Sache verhandeln wollten. Die Eltern verhandelten bei dieser Gelegenheit, eine Heirath zwischen ihren beiderseitigen Kindern, u. d. gl.

1461. S. Verlangen. Ich gestehe gern, daß mir die doppelte Etymologie dieses Wortes, welche Hr. Adelung anführet, nicht beigefallen ist, die ich sonst möchte genutzet haben. Indessen dünkt mich doch, daß Verlangen, auch alsdann wann man es als eine Figur von langen, die Hand nach etwas ausstrecken betrachtet, noch etwas mehreres anzeige, als das bloße Wollen. Wenn wir mit

ausgestreckten Händen nach etwas langen, so geben wir schon eine stärkere Gemüthsbewegung, oder grössere Begierde zu erkennen, als wenn wir es nur fodern, wie man genugsam an den Kindern sehen kann. Daher scheinen mir die Redensarten: Man verlanget zu wissen: Ich verlange Gehorsam von dir, noch immer etwas mehreres auszudrucken, als man will wissen: Ich will Gehorsam von dir haben, und wenigstens einen stärkeren Affect anzuzeigen: Wie denn die figürlichen Ausdrücke, immer stärker sind als die einfachen. Allein in wie weit die Wörter wollen und verlangen, mit einander übereinkommen, und worin sie verschieden sind, solches habe ich nicht zu bestimmen gesucht, sondern das Wort verlangen nur in dem Verstande genommen, in welchen es mit den dabeigesetzten Wörtern begehren, wünschen, Lust haben, lüstern seyn, u. s. w. gleichbedeutend ist, welche alle, mehr als ein bloßes Wollen anzeigen, und nur zwischen diesen, habe ich den Unterschied bestimmen wollen. Wobei ich nicht sowol auf die Abstammung und Etymologie, als nur auf den gewöhnlichen Gebrauch gesehen. Denn in Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter, kann man zwar zuweilen die Etymologie zu Hülfe nehmen, allein oft hat der Gebrauch ganz besondere Nebenbegriffe damit verknüpfet, welche in der Etymologie nicht den geringsten Grund haben, sondern bloß dem Gebrauche nach, müssen erkläret werden.

1525. S. **Versetzen.** Da ich das Wort versetzen, in der Bedeutung in welcher es zuweilen für Antworten gebraucht wird, von der Redensart hergeleitet, jemanden eins versetzen, einen Schlag

oder

oder Hieb versetzen, so scheinet Hr. Adelungen diese Ableitung, der Wortfügung beider zuwider zu seyn. "Jenes (sagt er) ist ein eigentliches Activum, "welches seinen Accusativ allemal bei sich haben muß. "Dieses hat die Gestalt eines Neutrius, und wird "nicht leicht mit einem Accusativ verbunden. Auch "der Sprachgebrauch weiß nichts von dem Begriffe "des Empfindlichen und beissenden welcher mit ver- "setzen verbunden seyn soll." Ich sehe aber gar nicht, warum versetzen, wenn es so viel heißt als antworten, die Gestalt eines Neutrius haben sollte, und die Ursach welche Hr. Adelung hier anführet, scheinet es mir noch nicht zu beweisen. Es ist auch in dieser Bedeutung, ein wirkliches Activum, welches ganz füglich den Accusativ kann bei sich haben. So könnte man (ich will das Beispiel so ich vom Cicero und Metellus gegeben habe beibehalten). Man könnte ganz richtig sagen: Dieses hat Cicero dem Metellus, auf seine Frage versetzet. Hier ist das Fürwort dieses der Accusativ, welchen das Activum versetzen, auf die Frage was bei sich hat. Und im Passivo kann man ebenfalls richtig sagen: Dasjenige was dem Metellus, auf seine Frage, von dem Cicero ist versetzet worden. Mich dünkt also, es sey keinesweges zu behaupten daß versetzen, in dieser Bedeutung die Gestalt eines Neutrius habe.

Was den Sprachgebrauch anbetrifft, so habe ich selbst bemerket, daß zwischen diesen Wörtern oft kein sonderlicher Unterschied beobachtet, sondern zuweilen eins für das andere gebraucht wird. Indessen ist doch so viel gewiß, daß versetzen etwas mehreres anzeigt als das bloße Antworten, und in ge-

wissen

wissen Fällen, schicklicher als dieses gebraucht werden könne. Meinem Erachten nach aber, wird es am schicklichsten und mit dem mehresten Nachdurck, in solchen Fällen gesetzt, wo von einer empfindlichen und beißenden Antwort die Rede ist, ob ich gleich nicht leugne, daß es zuweilen bei einigen Schriftstellern bloß für antworten gefunden wird.

1597. S. Vierte (sprich virrte). Die kurze Aussprache dieses Wortes, wird hier sehr unrichtig empfohlen, indem sie nicht nur der Etymologie und der Rechtschreibung, sondern auch wirklich der Aussprache des größesten Theils von Deutschland zuwider ist und bloß in einigen Landschafften gehöret wird. In den Wörtern Viertel, vierzehen und vierzig, ist sie zwar allgemeiner, allein doch noch nicht durch ganz Deutschland gebräuchlich, indem verschiedene Provinzen, auch in diesen Wörtern, die erste Syllbe lang ausgesprochen. Es würde also noch die Frage seyn, ob wir nicht besser thäten, in allen diesen Wörtern, die lange Aussprache der ersten Syllbe zu empfehlen, und selbst uns dieselbe anzugewöhnen, weil sie wirklich der Abstammung und Rechtschreibung gemäß ist, als die kurze Aussprache, bloß aus dem Grunde weil sie unter uns gebräuchlich ist, für besser zu halten.

Mich dünkt, unsere gewöhnliche Rechtschreibung, in so weit sie auf Etymologie und Analogie gegründet ist, lehre uns in allen Wörtern die Richtige Aussprache, und so falsch der Satz ist daß man schrei-

schreiben müsse, wie man spricht, weil alsdann jeder das Recht hätte, nach Aussprache seines Landes zuschreiben wenn sie gleich noch so unrichtig wäre, eben so falsch sey auch dieser, daß man anders sprechen müsse, als man schreibt. Im Gegentheil, wenn die Aussprache, in verschiedenen Gegenden Deutschlands verschieden ist, so müsse man derjenigen folgen, und sie für recht erklären, welche der Etymologie und der Rechtschreibung gemäß ist. Dieses würde auch ein Mittel seyn, die richtigt Aussprache durch ganz Deutschland, immer mehr zu befördern und allgemeiner zu machen, wenn unsere Sprachlehrer die Regel fest setzten, daß ein jeder so sprechen müsse, wie er es in der guten und richtigen Rechtschreibung geschrieben findet.

1613. S. Volk. Vielleicht möchte sich der Gebrauch des Plurals Völker für das Französische Truppen, die Preußischen Völker, einigermaassen rechtfertigen lassen, aus dem Grunde, weil das Wort Volk, auch zuweilen eine jede an einem Orte befindliche Menge bedeutet, und daher im Plural, auch ganz wohl, von mehreren an verschiedenen Orten befindlichen Mengen gesagt werden kann. Es möchte daher nicht unrecht seyn, die Französischen Völker, sind in Deutschland eingefallen, weil sie in verschiedenen Mengen oder Haufen, und an verschieden Orten einrücken, besonders da auch das Wort Kriegesvolk, und der Plural Kriegsvölker, schon längst gebräuchlich ist, welches vielleicht auf die Abtheilung des Kriegesvolks, in mehrere an verschiedenen Orten befindliche Mengen, oder Regimenter, eine Absicht haben kann.

1614. S. Völkerschafft. Da ich der Syllbe schaft, die Bedeutung einer Verwandschafft, Ursprungs, oder Herkommens zugeschrieben, so *bin* ich darin Wachtern gefolget, auf welchen ich mich auch dabei berufen habe, und das hat mich verleitet, dem Worte Völkerschafft, einen engeren Begriff, als dem Worte Volk beizulegen, wozu ich noch mehr bewogen wurde, da das Wort Landschafft weniger saget als Land. Ich gebe aber nunmehr dem Hrn. Adelungen darin Recht, daß diese Syllbe solche Bedeutung wirklich nicht hat, sondern da, wo sie zu seyn scheinet, allemal in der ersten Hälfte der Zusammensetzung lieget. Daher gestehe ich auch gern, daß seine hier gegebene Erklärung des Wortes Völkerschafft richtiger ist.

1625. S. Der Vollzug einer Heirath, eines Geschäffts. Mich dünkt zwar, *daß diese Redensart* bei den Oberdeutschen gebräuchlich sey, allein ich zweifle ob man sich derselben im guten Hochdeutschen bediene, und z. B. sagen werde: Auf den Tag ist der Vollzug seiner Heirath angesetzet, um so viel mehr wünschte ich, daß ein Beispiel aus irgend einen bewährten Schriftsteller beigebracht wäre. Wenigstens ist Vollziehung gewöhnlicher. Indessen ist Vollzug, weder der eigentlichen Bedeutung, noch den Sprachregeln zuwider.

1664. S. Vorkost. Das dieses Wort, im gemeinem Leben, besonders Niederdeutschlands eine Kost, das ist Speise bedeuten soll, welche mit Löffeln gegessen wird, Suppe u. s. f. und sich dadurch

durch von dem Voressen oder Vorgerichte der Hochdeutschen noch unterscheide, scheinet mit dem Gebrauche, wenigstens in den mehresten Landschafften zuwider zu seyn. Denn man nennet gemeiniglich Vorkost, allerlei Gemüße, als Bohnen, Erbsen, Linsen, Kohl, Rüben und der gleichen, und unterscheidet dieses ausdrücklich von der Suppe. So sagt man z. B. Wir haben heute nichts anders zuessen, als eine Suppe und Vorkost. Die Suppe soll allein, ohne das Fleisch in einer Schüssel aufgetragen, und das Fleisch zur Vorkost gegessen werden. Das Gesinde bekommt auf dem Lande des Mittages Vorkost, und des Abends Suppe zu essen. Es ist heute allerlei Vorkost auf den Markt gebracht. Der Beamte hat sich anheischig gemacht, die Winter-Vorkosten, für das Waisenhaus, um einen wohlfeilen Preis zu liefern, u. d. gl.. Wenn man zuweilen die dünn gekochten Erbsen, welche mit Löffeln gegessen werden, unter die Vorkosten rechnet, so geschiehet es nur deswegen, weil die Erbsen zu dem Gemüße gehören, und man gemeiniglich dabei ein Stück Speck, als Zukost zuessen pfleget. Man unterscheidet auch solche dünne Erbsen noch von einer Erbssuppe, welche von durchgeschlagenen Erbsen gemacht, und ohne Zukost gegessen wird. Diese Bedeutung hat das Wort Vorkost, so viel ich weiß in dem ganzen nördlichen Deutschland, und vielleicht auch noch in anderen, sündlicher gelegenen Landschafften.

1678. S. Verschiessen. Was Herr Adelung hier über meine Unterscheidung der Wörter vorschießen und vorstrecken, 2ter Theil 21. S.

erinnert, nehme ich mit Dank an. Es hat allerdings seine Richtigkeit. Nur dünkt mich, daß ob es gleich an sich, nicht unrecht seyn möchte zu sagen: ich habe ihm tausend Thaler, gegen gewöhnliche Zinsen, auf zehen Jahre vorgeschossen, man dennoch in solchem Falle, wenn eine Summe auf lange Zeit und auf Zinsen gegeben wird, lieber das Wort leihen gebrauchen werde. Ich habe ihm tausend Thaler, auf zehen Jahre, gegen gewöhnliche Zinsen geliehen.

Regi:

Register.

Abänderung oder Declination. Gedanken über die Hochdeutschen 1
Regeln der ersten 7
" der zweiten 12
" der zusammengesetzten Wörter 14
" der Eigennahmen männlichen Geschlechts 30
" weibl. Geschlechts 35
Aebtissin 149
Accusativ doppelter, bei einigen Zeitwörtern 55
Allgemeine Anmerk. über die Eigennahmen 37
Alte Wörter, Gebrauch derselben 197
Amt begleiden, nicht begleiten 80
Anmerkung über das erste Stück der Beiträge, beantwortet 145
Argkosen. 86

B.

Bauer 109
Bekleiden, ein Amt 80
Berufung auf gute Schriftsteller 88
Bildung des Plurals im Hochdeutschen 32
Blide 95
Bock, auf dem Bock holen lassen Sprichw. 186
Bögelein, übers schreiten 53
Buchstabe, besondere Declination dieses Worts 72
Buchstaben Verwechselung 123
" Versetzung 136
" des Wohllauts. 159

C.

Ch. Aussprache in den Griechischen Wörtern 177
Chetif 141
Comödie. 148

D.

Das und daß Unterschied 145
Declination, s. Abänderung.
Deutsche Wörter mit fremden Endungen 120
Doppelte Verneinung 103
Dwas, Dwars. 155

E.

Echt oder ächt 155
Eigennahmen, Declination derselben und allgemeine Anmerkungen darüber 37
Eisen, ein Eisen verrennen 53
En, alte part. negat. 103
Endung, fremde, an Deutschen Wörtern 120
Euph. lit. 159

F.

Fahl, auf einem fahlen Pferde betroffen werden 116
Fragen, ob es zwei Accusative fodere 55
Fremde Endung Deutscher Wörter 120
Fynsen. 108

G.

Gleichlautende Wörter, welche im Schreiben zu unterscheiden 99
Grundsyllbe, Deutsche, Kennzeichen 166
Guderteeren 137
Guesf, Gueter, Gyssen. 106

H.

Hahnenschritt, nehmen die Tage zu 44
Handthieren, Etymol. 118

Haus, es raucht im Hause 138
Heißen, ob es zwei Accusative fodere 56
Herr, ob der Gen. Herrns 50
Herr und Here, Unterschied im Niederdeutschen 83
Herz, besondere Declination dieses Wortes 75
Hissen 10
Hohe Priester, hohe Ofen, hohe Lied, Rechtschreibung dieser Wörter. 42

J.

Iren, Endung einiger Zeitwörter 121
Jucken, ob es den Dativ oder Accusativ fodere. 77

K.

Kennzeichen der Deutschen Grundsyllben 166
Ketif 141
Komödie 148
Klüftig 95
Krähe, Sprichwort davon 114
Küterbieten. 60

L.

Lami, auf ein Lami ausgehen 153
Lange, nicht lang 82
Lange Weile, Rechtschreibung 42
Lehren, ob es zwei Accusative fodere 56
Liebkosen. 86

M.

Mädchen oder Mägdchen 151
Mittwoch 157
Mote, Möten 85
Mundart, ob eine allgemeine möglich sey. 190

N.

Ne, alte Partikel neg. 103
Nennen, ob es zwei Accusative fodere 56
Neue Wörter, Gebrauch derselben 197
Niederdeutscher Unterschied der Wörter Herr und Here 83
Niederdeutschen verändern den Vokal nicht im Plural 4
Niederdeutschen Vorzüge dieser Mundart 61
Niederdeutsche Sprichwörter 113
Niedersächsische Sprache 61
" Declination. 65

O.

Oede 15
Oken. 96

P.

Padde, Niederdeutsches Sprichwort davon 115
Pferd, auf fahlem Pferde 116
Plural, Bildung desselben im männlichen Geschlecht 16
" " weiblichen " 25
" " ungewissen " 23
Plurale in er, el, und s, sind nicht in den guten Niederdeutschen Mundarten. 68

R.

Regeln über die Bildung des Plurals 16
Raucht im Hause 118
Rechtschreibung der Wörter Hohe Priester, hohe Ofen, hohe Lied 42
" der zusammengesetzten Wörter 179
Ring, durch den Ring schlagen. 53

S.

Sche Niederdeutsches Suffixum 187
Schnee, Niederdeutsches Sprichwort davon 113
Schmerz, besondere Declination 75

Schottel,

Schottel, Meinung desselben vom Plural in e 1
Schriftsteller, in welchem Fall man sich auf sie berufen kann 8
Schulen 144
Schwark, Niederdeutsches Sprichwort 114
Sein und seyn, Unterschied 102
Sot, Soth 141
Spitzen, mit handeln 154
Sprichwort oder Sprüchwort 164
Sprichwörter, Niederdeutsche 113
Stachelbeeren vorsetzen. 154

T.

Tage nehmen einen Hahnenschritt zu 44
Ternister, Tornister 48
Tragödie. 148

U.

Umlaut des Vokals im Plur. 27
ist im Niederdeutschen nicht gebräuchlich 4 u. 69
Unode 15
Unterschied der Wörter Herr und Here im Niederd. 83
Unterscheidung gleichlaudentender Wörter im Schreiben 99
Unthier, Abstammung des Wortes. 139

V.

Veränderung des Vokals im Plural 27
Verbesserung der Aussprache 174
Verleden, Niederdeutsch 99
Verleiden oder verleiten 79
Verneinung, doppelte 103
Versetzung der Buchstaben 136
Verwechselung derselben 123
Vokale, gehen alle in einander über ibid.
= Veränderung im Plural 28
Vuste, Niederdeutsch. 140

W.

W.

W. Ein Vorschlag der Niederdeutschen Mundart 199
Wanschapen, Bedeutung des W. 146
Weis machen 150
Wie lang, falsch für lange 82
Wissen, ob es er weißt, habe 169
Wohllautsbuchstaben 159
Wörter, gleichbedeutende, welche zu unterscheiden, 99. alte und neue, Gebrauch derselben 197
Wriete, Wrüte. 98

Z.

Z und tz 172
Zagel 183
Zeitwörter, ob einige zwei Accusative fodern 54
Zerbrochene Töpfe, Sprichwort 114
Zusammengesetzte Wörter, Declination derselben 14. Rechtschreibung. 179

Anzeige
der Druckfehler in dem dritten Stücke.

Seite	Zeile	ist zu lesen	für
4 —	19 —	Niederdeutschen	Niederteutschen, (welches an mehreren Orten vorkommt)
ib. —	24 —	Vadere —	Vatere.
ib. —	26 —	Jmgleichen —	Jngleichen.
12 —	letzte —	Jmgleichen —	Jmgleiches.
17 —	20 —	Stachel ist im —	Stachel im.
ib. —	21 —	Weibliches —	weiblichen.
18 —	13 —	Acker —	Becker.
ib. —	14 —	Aecker —	Becker.
22 —	1 —	Here —	Herr.
24 —	21 —	Eine —	Ein.
27 —	20 —	17 —	10.
28 —	10 —	18 —	11.
32 —	29 —	Struwen —	Stuwen.
39 —	22 —	Nasten —	Hasten.
43 —	6 —	Großer Vater —	Großvater.
47 —	6 —	gebräuchlich —	gebrauchlich.
48 —	5 —	Ränzel —	Renzel.
51 —	3 —	werde —	wird.
53 —	28 —	Sprichwörtern —	Sprichwort.
55 —	12 —	sonst —	sagt.
60 —	19 —	wird es unode —	wird unode.
ib. —	24 —	harto —	hasto.
ib. —	26 —	kleini —	xleini.
ib. —	28 —	uuanta —	uuanda.
61 —	12 —	weet —	wert.
ib. —	13 —	moet —	mort.
62 —	15 —	plegt —	pflegt.
ib. —	16 —	breken —	brechen.
64 —	6 —	Pütter —	Bütter.
66 —	13 —	Mensche —	Menschen.
ib. —	18 —	Wes Lovens —	Was Lovens.
ib. —	20 —	de —	der.
ib. —	29 —	Dag —	Tag.
67 —	3 —	Dag —	Teg.
68 —	29 —	teleden —	toleden.
69 —	7 —	wird er —	wieder.
70 —	9 u. 10 —	Vaders. Vader	Vaters. Vater.
71 —	5 —	Ehren —	Ehrer.
ib. —	24 —	Dochtere —	Tochtere.
72 —	14 —	15 —	9

Seite	Zeile	ist zu lesen	für
74	2	Boek	Bork.
ib.	13	lebendige	lebendig.
75	16	Buchstabe	Buchstaben.
83	20	an	ann.
84	14	under em	und em.
ib.	26	Reineke	Reneke.
ib.	30	Grymbart	Grymbast.
87	6	Ehr	Ehe.
ib.	13	reverentia	referentia.
91	11	56	34.
96	25	Brunsw.	Brunno.
97	4	konigh.	konigl.
ib.	12	αυξανειν	αυξανεω.
ib.	20	Angelsachsen	Sachsen.
98	6	in mehreren	die mehreren.
ib.	16	Bubero	Bübero.
99	17	Angels. litan.	Englischen litna.
ib.	18	lida	lita.
ib.	19	lyden	lydea.
ib.	25	Weke	Wete.
100	4	bloßen a; Mahl rc.	bloßen Mahl.
ib.	12	er ist auch	er ist es auch.
101	20	Pfal	Phal.
102	16	Fürworte	Fürwort.
103	2 v. unten	touk	toux.
108	22	verstellen	vorstellen.
ib.	30	dar	das.
109	2 v. unten	Bäckers	Bauers.
111	17	abgeleiteten	abgebildeten.
112	3 v. unten	Worte	Wort.
115	29	dünn	dinn.
125	20	leef	leeb.
ib.	22	levendig	levendiglich.
126	9	thane	thanae.
130	22	Organum	Orggeum.
132	2	Mantschen	Mentschen.
ib.	letzte	Mod	Enod.
133	4	beißen, reißen	beisen, reisen.
ib.	17	Zeele	Zerle.
134	10	goeddedig	greddedig.
135	11	Tunder	Tünder.
ib.	12	Münte	Münde.
136	24	Hors	Hers.
138	4 u. 11	teerig	terrig (so auch im folg.)
139	17	schädlichen	schlädlichen.
140	16	vt	uf.

Seite	Zeile	ist zu lesen	für
140	25	myt	myst.
141	4	Eft	Est.
ib.	12	Sot	Sok.
142	6	lyf	tyff.
143	5	Vorsmade	Vosmade.
144	6	skyla	skisla.
145	3	skyla	syxta.
150	1	Aebtinn	Aebten.
ib.	9	bloß provinzial	daß provinzial.
ib.	15	weis	weit.
152	12	bilden	binden.
153	3 v. unten	Famuli	Fotmuli.
155	7	aculeata	aculenta.
156	8	Jure Feud.	Jure Fald.
ib.	11	Rechts	Rets.
163	3	39	23.
ib.	11	blasenden	blaßenden.
165	6	Sprechart	Sprecharte.
167	2	ver	vor.
168	4	Vat. Er, ist	Vater ist.
170	9	dem	den.
ib.	10	aufzudringen	aufzubringen.
174	19	Rad	Rath.
180	15	Frühjahr	Fruhjahr.
187	18	um	und.
189	23	noch in	nach.
194	5	Umgange	Umgang.
ib.	26	Jedem	Jeden.
195	30	von den besten	von besten.
206	14	kurzen	langen.
ib.	22	welchem	welchen.
207	5	Schofel	Schefel.
ib.	26	den Wachsthum	dem Wachsthum.
209	24	als	alo.
211	25	Fersen	Versen.
215	17	Turnips	Tureips.
216	23	furchtbaren	fürchtbaren.
217	8	verbraunt	verbrannte.
220	19	aussprechen	ausgesprochen.
223	2	mir	mit.
ib.	3 v. unten	vorschießen	verschießen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

10, 18, 19

XX I.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stosch, Samuel Johann Ernst, 1714-1796

S. J. E. Stosch Predigers zu Lüdersdorf kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache

Bd.: 3.

Berlin (1782)

L.germ. 261-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584434-0
VD18 80383602-001